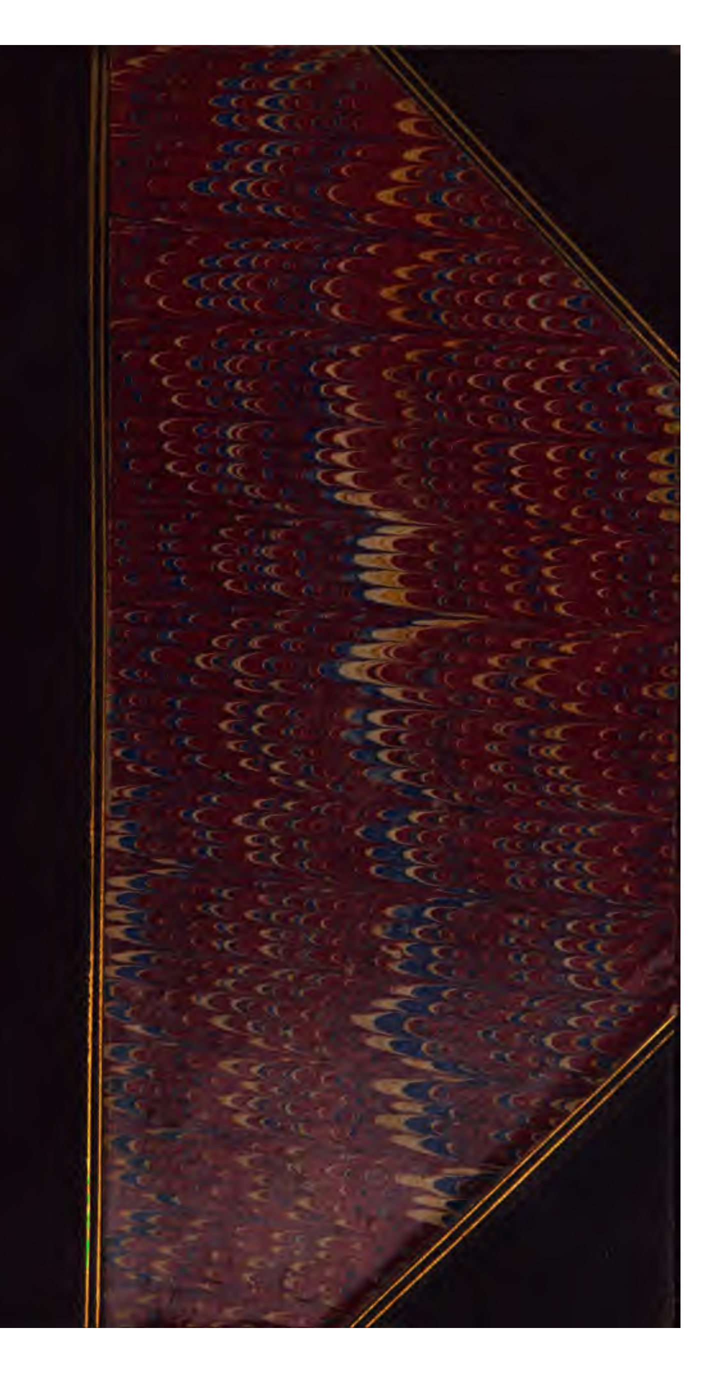
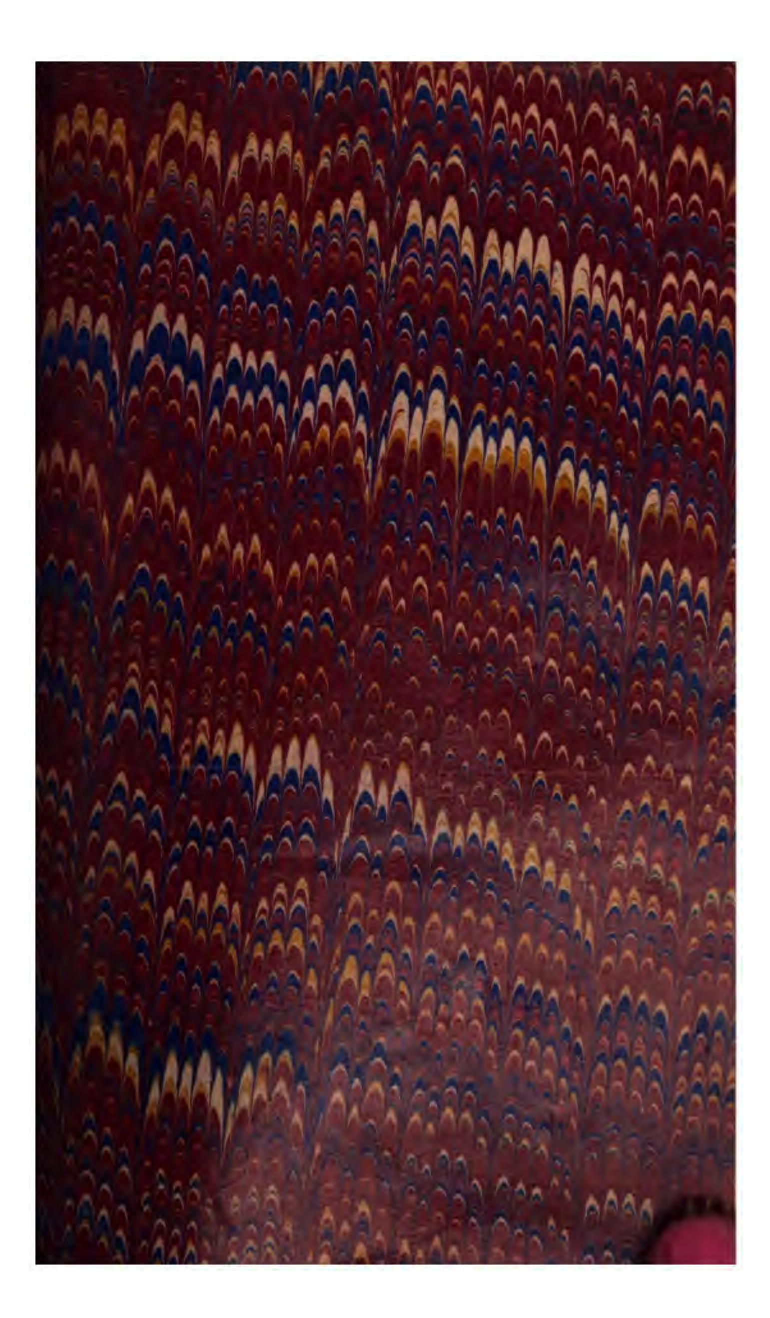

Google




Presented to
46. c. 26.
114 a. 25
the
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
from
Mess.rs Trübner,
Strassburg.
1877.



Theater-Briefe

von

Goethe

und

freundschaftliche Briefe

von

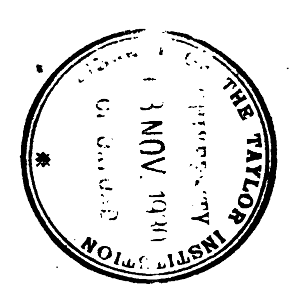
Jean Paul.

Nebst einer Schilderung Weimar's in seiner Blüthezeit.

Von

Dietmar.

Berlin, 1835.
In der Vereins-Buchhandlung.


THE TAYLOR

Wenige Vorworte.

Die Briefe von Goethe hat bei dessen Leben der Herausgeber des „Gesellschafter" gekauft. Sie schienen uns dienlich als Hülfsmittel zu einer Geschichte des Theaters in Weimar. — Der freundschaftliche Briefwechsel zwischen Jean Paul und einem Ungenannten ist von dessen Bruder demselben Herausgeber zum Abdruck mitgetheilt worden. — Daß wir den Reisebericht anfügten, schien uns eines Theils um deswillen zweckmäßig, weil er das gesellige Leben Weimars in der literarischen Blüthezeit Deutschlands schildert, und andern Theils, weil darin merkwürdige Aeußerungen vieler für das

öffentliche Wirken bedeutsamen Männer enthalten sind. Möge das anspruchslose Büchlein in dem Sinne aufgenommen werden, wie wir es geben; als ein Beitrag zu einer vollständigen Geschichte jener Zeit, in der unsre Literatur sich die Anerkennung fremder Völker sicherte.

Berlin, 1835.

Vereins-Buchhandlung.

Briefe von Goethe.

An Herrn Hoffammerrath Kirms.

I.

Ich wünsche Ew. Wohlgeboren Glück, daß bei dem Theater bisher, so wie auch auf Ihrer Reise Alles gut gegangen ist, ich hoffe daß die Neuangekommenen, so wie die Verschriebenen gut einschlagen werden. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie sich die Leute halten und suchen Sie was wir Gutes haben ja zu conserviren. Man sieht an dem Frankfurter Theater, das vor einem Jahre viel Verlust an Mitgliedern erlitten, wie schwer sie gegenwärtig zu ersetzen sind.

Wenn der Riß des Lauchstädter Theaters fertig ist, so schicken Sie mir eine Copie davon auf fein Papier gezeichnet, wie ich überhaupt künftig alle Beilagen, wegen des mit mehrerer Entfernung wachsenden Porto's, wegzulassen bitte.

Es ist hier ein fürtrefflicher Decorationsmaler; wenn wir diesen, auf's Frühjahr, sowohl für die neuen Lauchstädter Decorationen als für unsere eignen auf

einige Zeit haben könnten, so wären wir geborgen. Ich will suchen deshalb einige Einleitung zu machen. Die hiesigen Decorationen zu „Palmira“ sind so schön, daß ich gern dieselben noch einmal, ohne Stück, zu sehen mein Entree bezahlen würde.

Es ist recht gut, daß Sie gegen Rudolstadt Ernst gebrauchen. Wir sollten überhaupt künftig, wenn unser Theater fortfährt sich zu verbessern, bei unsern fortdauernden verhältnißmäßig großen Ausgaben die Leute auch an bessere Bezahlung gewöhnen.

Indessen haben Sie die Güte, in der neuen Form die Sache dergestalt fortzuführen, daß die kleinen Mängel jederzeit abgethan werden, damit kein großes Uebel entstehe. —

Man muß nur in die Fremde gehen um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt.

Ich gehe diese Woche noch von hier ab und werde meinen Weg über Stuttgard nach der Schweiz nehmen. Meine Adresse machen Sie künftig:

Geheimerath v. Goethe, abzugeben bei Frau Rath Goethe:
Gefälligst nachzuschicken.
Frankf. a. M.

Meine Mutter wird von meinem Aufenthalt immer unterrichtet seyn.

Die Beilage schicke ehestens in einem Kästchen zurück, das ohnedies nach Weimar geht.

Ich wünsche recht wohl zu leben.

Frankfurt am 27. August 1797. G.

II.

Vertrauen Sie mir einmal in dieser Sache und lassen Sie mich gewähren. Wir müssen unsere Preise nach und nach steigern, denn die Umstände sind mehr als wir denken verändert.

Schon neulich haben wir acht Studenten auf dem obersten Platze gehabt, die sich zwar recht gut betragen haben; haben Sie aber ja die Güte, nur eine mäßige bestimmte Zahl Billets auf den obern Platz ausgeben zu lassen, wir sind es dem Hofe schuldig. Denn wenn wir nicht diese Vorsicht brauchen, so haben wir, ehe wir's uns versehen, einmal den obern Platz von Studenten angefüllt.

Auch haben sich neulich wieder Unarten spüren lassen. Die Studenten haben, besonders auf der rechten Seite, die Wache geneckt und die Hüte bald abgethan, bald aufgesetzt, auch fingen sie zu trommeln an, das man absolut nicht leiden muß. Ich werde Herrn v. Luck hierüber einige Worte schreiben. Schließen Sie nur Sonnabends die Dutzend-Billets wieder aus. Es werden Leute genug kommen und man giebt die „Zauberflöte“ alsdann erst nach Ostern wieder.

Wir haben nur eine einzige Pflicht, das ist die: für gute Vorstellungen zu sorgen, und dieser Zweck kann nicht anders erreicht werden, als wenn ein Stück öfter gegeben wird. Jetzt sind wir auf dem besten Wege und wenn wir darauf beharren, so soll es künftigen Winter ganz anders aussehen. — Dafür hat man in jeder Sache die Direktion, daß man nach seiner Ueberzeugung handelt, um das Beste hervor zu bringen, und nicht daß man den Leuten zu Willen lebe, wovon man doch zuletzt noch Undank und durch Hintansetzung des Hauptgeschäftes Schande erlebt. Nachgiebigkeit macht immer alle Mühe und Arbeit halb verloren.

Weimar am 24. Febr. 1798. G.

III.

Ew. Wohlgeboren haben die Güte, nach unserer gestrigen Abrede, dem Professor Thouret *) Mittags das Essen aus der Hofküche verabfolgen zu lassen und zwar etwa: Suppe; Gemüs mit einer Beilage; Braten und Sallat; eine Flasche Werthheimer.

Die Portion wäre reichlich einzurichten. Was an Bier, Brod, Tischzeug u. s. w. erforderlich wäre, hier-

*) Er war bei dem Theaterbau beschäftigt.

über könnte Heringen der Auftrag gegeben werden, der auch täglich das Essen abholen soll. Den Betrag der Vergütung für diese Gefälligkeit, wird man von Seiten Fürstlicher Hofkasse der Schloßbau-Kasse mit Dank erstatten.

Man wünscht, daß die Einrichtung morgen, Sonntags, ihren Anfang nehmen möge.

Weimar am 2. Juni 1798. J. W. v. Goethe.

IV.

Die beiden Theater-Verordnungen sende sogleich unterschrieben zurück; es ist recht gut daß sie commissarisch vollzogen werden. Bei Schauspielern muß man in der Ordnung streng am Buchstaben halten; sie sind Meister in Ausflüchten.

Schärfen Sie Eilenstein noch mündlich seine Pflicht ein, von den Partituren nichts wegzugeben, besonders das Rondeau aus den „Theatralischen Abentheuern;" der Concertmeister hat mich dringend ersucht, einen solchen Mißbrauch zu verhüten.

Ich bin neugierig, was Kordemann leistet und wünsche recht wohl zu leben.

Jena am 11. Juni 1798. G.

V.

Ich habe nach verschiedenen Negotiationen endlich mit dem Maler Haidlof auf 7 Thaler die Woche convenirt, lassen Sie ihm doch morgen drei Wochen auszahlen, man kann annehmen, daß er so lange für's Theater gearbeitet hat.

Haben Sie überhaupt die Güte, auf die Fortsetzung des Baues mit allem Eifer zu treiben, ich denke wir werden ja noch zur rechten Zeit fertig.

Geben Sie mir doch Nachricht, wie es Ihnen auf der Lauchstädter Tour ergangen ist.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 3. August 1798. Goethe.

VI.

Durch einen Fuhrmann, der etwas herüber gebracht, schicke ich die signirten Concepte; so ist es demnach in Lauchstädt noch ganz leidlich gegangen.

Horny's Mitarbeit bei der neuen Theater-Einrichtung brauchen wir freilich höchst nöthig. Es ist wahr, er hat bisher jeden Arbeitstag 1 Thlr. 8 gr. erhalten, welches die Woche 8 Thlr. macht; Haidlof erhält wöchentlich 7 Thlr., welches auf den Arbeitstag 1 Thlr. 4 gr. macht. Ich wünschte daß Horny bei der jetzigen

Arbeit, die doch eine Zeitlang dauert, sich mit eben dem Honorar begnügte, da, so viel ich voraussehe, doch mehr Anstreicher- als Maler-Arbeit dabei seyn wird. Allenfalls könnte er auch seine Zettel auf 7 Thlr. wöchentlich machen und man verspräche ihm den 8ten am Ende, als Gratial und Nachschuß. Doch überlasse ich Ew. Wohlgb. völlig die Sache nach den Umständen zu arrangiren, denn freilich können unsere Künstler, wenn sie für Bertuch arbeiten wollen, es in der Woche hoch genug bringen, deswegen ich auch den Fremden anstellte, weil man ihnen nicht einmal einen Gefallen thut, sie außer ihrem gewöhnlichen Gleise zu beschäftigen.

Leben Sie recht wohl und überstehen Sie glücklich die wilde und schmutzige Epoche des Theaterbaues; in kurzer Zeit wird es darin desto freundlicher werden.

Jena am 9. August 1798. G.

VII.

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei die überschickten Papiere zurück. Es ist schade, daß der Lauchstädter Aufenthalt unserer Schauspieler durch äußere Umstände nicht begünstigt wird.

Wegen Cordemann werden wir wohl thun, wenn wir ihn in denen Stücken, die er wünscht, auftreten

lassen und ihm Gelegenheit geben, sich zu empfehlen. Freilich mit „Fiesco“ wird es nicht angehen.

So wie ich zu „Götz von Berlichingen“ nicht rathe. Das Stück ist dergestalt ausgeschrieben worden, daß es, ich möchte wohl sagen, stückweise schon ganz auf dem Theater ist und ist überhaupt ohne bedeutende Umarbeitung nicht auf das Theater zu bringen.

Eine Art von Vorspiel und dialogirtem Prolog will ich wohl machen und dann dächte ich, nähme man ein anständiges, nicht gar zu langes, schon bekanntes Stück.

Es freut mich, daß Sie durch eine Promenade auf unserm ersten Platze consolirt worden sind, denn Sie wissen, wie wünschenswerth mir Ihre Zufriedenheit ist. Denn freilich von dort muß man künftig unser Theater sehen, und ich bin überzeugt, daß, wenn Alles beisammen ist, so wird der Saal ohngeachtet seiner Kleinheit auf eine angenehme Weise imponiren. Freilich wird man jetzt irre, wenn man unten den großen, leeren und gewissermaßen unnützen Raum sieht. Daß wir Platz verloren hätten, war mathematisch unmöglich, er ward nur von unten nach oben transportirt und ich hoffe die Idee soll currant werden und das Publikum selbst wird fühlen, was an Anstand, Artigkeit und Bequemlichkeit gewonnen ist, und heraufbegeben wird man sich nach und nach auch. Lassen

Sie uns nur darüber gleiche Sprache im Publico führen, das ein für allemal determinirt seyn will und bei aller anfänglichen lebhaften Opposition sich doch zuletzt in die Sachen findet. Sie werden sehen, wenn Alles zusammenkommt, was es für einen schönen Anblick machen wird und wie gern sich die geputzten Leute drinne produciren werden.

Daß nicht bei längerm Nachdenken und Durcharbeiten die Sache noch günstiger hätte ausfallen können, davon will ich die Möglichkeit nicht leugnen, ob ich gleich selbst für den Augenblick es nicht anzugeben wüßte.

Ich überschicke hier die Risse nebst einem kleinen Aufsatze, worüber ich bitte, mit dem Professor Thouret und dem Baumeister Steiner zu conferiren. Vielleicht nähert sich die von mir vorgeschlagene Idee der untern Loge der Ihrigen und wir können sie noch reifer werden lassen.

Zu Ende der Woche denke ich nach Weimar zu kommen und es soll mir so viel Ehre als Freude seyn, Freitags den 24. dem so erwünschten Familienfeste beizuwohnen.

Wegen des Beckerischen Monuments, und was sonst noch seyn möchte, mündlich ein Mehreres, der ich indessen recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 14. August 1798. G.

VIII.

Daß Ew. Wohlgeboren Herrn Vulpius in unserm Engagements-Geschäfte wegschicken, billige ich gar sehr, so wie die Art und Weise.

Was den gewalkten Tuch-Rasch, zu Statisten-Kleidern, betrifft, so brauchen wir

von rother Farbe etwa sechs,
von hellgrün } von jedem zwei.
von dunkelgrün }

Lassen Sie es auch an orange und blaß- und dunkelgelbem von jedem, auch zu ein Paar Kleidern, nicht fehlen.

Ob meine Hoffnung, das Vorspiel zum „Wallenstein" mit hinüber zu bringen, sich realisiren wird, weiß ich selbst noch nicht, indessen hoffe ich doch, daß die sämmtlichen drei Stücke unserm Theater diesen Winter zu gute kommen sollen, so wie der Verfasser sehr gefördert seyn wird, sein Manuscript, ehe er weiter darüber etwas entscheidet, auf unsern Brettern realisirt zu sehen.

Wegen der Lampen habe ich mit Pflug gesprochen; es sind keine andern, als wie wir sie zu unserm Kronleuchter schon haben werden, es ist nur der Unterschied, daß sie in den Coulissen und im Proscenio anders befestigt werden müssen, welches mir Pflug auch ange-

zeigt hat; wir können das Alles nach und nach recht bequem einrichten.

Haben Sie die Güte, mich durch die Botenweiber einigermaßen im Detail wissen zu lassen: wie unser Theaterbau gegenwärtig steht? und leben indessen recht vergnügt bei Ihren vielfachen Beschäftigungen.

Jena am 25. September 1798. G.

IX.

Da die Burgdorf's nach Weimar gekommen sind, so wollen wir sie nicht fortschicken, ohne sie wenigstens zu prüfen. Dieses ist aber privatim nothwendig, denn wir wollen weder das Publikum noch uns in Verlegenheit setzen, nochmals einen Blumfeldischen Auftritt zu erleben. Herr und Mad. Burgdorf bequemen sich also Montag Abend, bei verschlossenen Thüren, auf dem Theater, vor uns Beiden eine Probe abzulegen. Ich erwarte verschiedene Scenen, aus solchen Stücken, die sie als ihre Debüts angeben, gut memorirt und vernehmlich gesprochen, vor allem Andern. Ob wir sie annehmen können oder entlassen müssen, wird alsdann sogleich entschieden seyn. Haben Sie die Güte zu besorgen, daß eine Decoration aufgestellt und das Theater schicklich erleuchtet sey, ich werde selbst den Montag

erst kommen. Haben Sie die Gefälligkeit, diese Resolution dem Ehepaar freundlich, aber bestimmt, bekannt zu machen; sie haben Zeit genug sich vorzubereiten, um sich von den günstigsten Seiten zu zeigen, so wie alle Entschuldigung bei einem solchen Versuche wegfällt. —

Herr Vulpius hat bei mir eingesprochen, ich wünsche und hoffe von seiner Absendung alles Gute.

Wahrscheinlich bringe ich das Vorspiel zum „Wallenstein" mit, und wir können es zur Eröffnung geben. Es ist in mehr als einem Sinne geschickt, Aufsehen zu erregen. —

Leben Sie recht wohl! Die nächsten 14 Tage werden wir ein mühseliges Leben haben. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken.

Bald hätte ich einen wichtigen Punkt vergessen! Veranlassen Sie doch den Bauverwalter, daß er den runden, blechernen Ofen holen läßt, der für die herrschaftliche Loge bestimmt ist. Der Baumeister richtet sich bei Anlage der Nische, Prof. Thouret bei Angabe der Decoration darnach. Er ist zu diesem Zweck recht schicklich und angemessen.

Jena am 26. September 1798. G.

X.

Es geht mir hier überhaupt und auch in theatralischer Rücksicht wohl. Hofrath Schiller ist gleich an die „Piccolomini" gegangen und ich habe die besten Hoffnungen. —

Haben Sie die Güte dem Ueberbringer „Wallensteins Lager" mitzugeben.

Es versteht sich von selbst, daß die Schauspieler aus ihren Rollen Niemand etwas mittheilen, doch könnte ein Wink an die Wöchner nicht schaden, wir wissen ja wie es mit den Partituren geht. — Und solche Plaudereien und Mittheilungen schaden den Werken und dem Interesse; das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue. Auf diesen Sinn muß man rechnen, bis sich ein besserer festsetzt.

Hofrath Loder kommt Sonnabends mit seiner Familie zum „Oberon," er bittet ihm die Plätze in der Loge, wo die Herren Geheime Räthe sitzen, aufzuheben. Ich denke, es wird sich schon nach und nach Manches hinaufziehen. Haben Sie die Güte Ueberbringern den auf der Beilage verzeichneten Wein mitgeben zu lassen. Der ich mich bestens empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 15. Oktober 1798.

Hofrath Lodern sagen Sie noch nichts von dem Gedanken, den ich Ihnen neulich mittheilte; wir müssen jetzt äußerst sachte gehen, um uns den Handel nicht zu verderben. —

Den Zettel wegen des Weins habe ich in mein Haus geschickt, man mag von dort aus in den Keller senden, die Botenfrau wartet in meinem Hause, haben Sie die Güte, das, was an mich soll, dort hin zu- schicken.

G.

XI.

Ew. Wohlgeb. erhalten im Beischluß meine Gedanken über die verschiedenen Anfragen. Hier nur noch Weniges.

Montag komme ich wahrscheinlich zur Komödie.

Wenn Cordemann den Frauen gefällt, bin ich schon zufrieden; die Frauen sind schon mehr als ein halbes Publikum. Will Genast die bekannte Rolle an ihn abgeben habe ich auch nichts dagegen.

„Fiesco" kann nicht gegeben werden.

So viel kann ich nur sagen, daß diesen Winter auf unserm Theater noch manches Neue erscheinen wird, woran gegenwärtig noch Niemand denkt.

Die erste Redoute will ich gern mit einrichten helfen. Die viele Mühe, die Ew. Wohlgeboren sich

geben, verlangt meine ganze Dankbarkeit. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 18. Oktober 1798. G.

XII.

Es ist mir äußerst angenehm, wenn Cordemann reüssirt, wir brauchen besonders zum „Wallenstein“ und zu manchem, was noch kommen wird, wackre Leute.

Den Brief von Hunius läßt man am besten unbeantwortet; es ist mir ohnedies nicht klar, warum er eigentlich so verdrießlich ist; machen Sie nur den Handel mit seinem Nachfolger gewiß, denn dieses Billet gilt für eine reine Aufkündigung, und ich bin nicht Willens, der Schauspieler-Eitelkeit Vorschub zu leisten.

Man kann nur Personen, die zur Familie gehören und nicht solche, die im Hause als Untergebene und Bediente existiren, auf ein Abonnementbillet einlassen.

Für das übersendete Vorspiel danke ich recht sehr.

Ich hoffe von Schiller'n bald einen Akt der „Piccolomini“ zu erhalten; Schumann könnte etwa Sonntag früh hüben seyn und gleich an den Rollen ausschreiben. Das wird uns sehr fördern. G.

XIII.

Daß bei unserm Theater Alles in so einer guten Folge fortgeht, danke ich Ihren anhaltenden Bemühungen; daß die neuen Stücke gefallen haben, freut mich sehr; ich wünsche dasselbe der morgenden Oper.

Mein Aufenthalt war bisher für mich sehr fruchtbar und ich wünsche ihn noch eine Zeitlang fortzusetzen.

Die Anstalten, die Sie machen, im December noch vier neue Stücke zu geben, sind mir sehr willkommen; wir können alsdann den Januar auf „Piccolomini“ und „Wallenstein“ wenden und das erste zu der Herzogin Geburtstag geben.

Hofrath Schiller ist nun mit Iffland wegen der drei Stücke seines „Wallenstein“ überein gekommen. Sie werden sehr gut bezahlt. Iffland wünscht die Costums vom weimarischen Theater. Wegen der vier bedeutendsten habe ich an Professor Meyer geschrieben, wir bezahlen die Kleinigkeit, die es kosten kann, aus unsrer Kasse und machen Ifflanden eine Artigkeit damit. Zur Aufführung des „Wallenstein“ bedürfen wir freilich einer bedeutenden Mutter, wir haben also die Besetzung dieses Fachs um desto mehr zu wünschen.

So viel für diesmal mit dem Wunsche, daß Sie recht wohl leben möchten.

Jena, den 23. Nov. 1798. G.

XIV.

Hierbei folgt die Austheilung der „Verschleierten“ zurück. Wie unsere Vohs, besonders in den jetzigen Umständen, unter dem Schleier interessant werden will, kann ich nicht recht einsehen. Auch will mir noch nicht recht klar werden, wie unsern Schauspielerinnen mit einer Loge geholfen werden soll. Meinem Bedünken nach würde es einen gar zu komischen und der Würde unserer gegenwärtigen theatralischen Einrichtung nachtheiligen Effekt machen, wenn man sie in so eine Art von Käfig stecken wollte, in welchem höchstens drei Personen etwas sehen könnten. —

Der Gedanke wegen Eilenstein ist sehr gut; fragen Sie doch bei Hrn. Geh. Rath Voigt wegen der Thulichkeit und wegen der Art an, wie man die Sache einleiten könnte.

Eine Veränderung wünschte ich nicht auf unsern Zetteln; wenn sie nach Erfurt kommen, so sieht Jeder, dem daran liegt, sogleich am Personal, daß es die Weimarische Gesellschaft ist.

Die drei Stücke, welche den „Wallenstein“ ausmachen, haben die Berliner mit 60 Louisd'or honorirt und ich vermuthe daß Hofrath Schiller dieselbige Forderung auch an andere Theater thun wird. Das Verlangen darnach ist sehr groß, sogar von Wien her hat man nachgefragt.

Ich höre nicht gern, daß Sie unpäßlich sind. Auch mir macht die Jahreszeit, ob ich mich gleich völlig inne halte, zu schaffen. Ich wünsche baldige völlige Genesung.

Jena am 25. Nov. 1798. G.

XV.

Da die Botenweiber zu Mittage schon gehen, sende ich nur eilig das Stück und die Austheilung nach Ihrem zweiten Vorschlag.

Freitag schicke ich den Aufsatz wegen Hiller.

Meine Arbeiten gehen gut, so daß ich noch 14 Tage zu bleiben wünschte. Auf alle Fälle wollte ich Montag den 4. März in Weimar seyn, da man denn „Palmyra" den neunten geben könnte.

Der ich mich bestens empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 19. Febr. 1799. Goethe.

XVI.

Ew. Wohlgeb. sende die Paar Rollen zurück, so wie die zwei Akte von „Wallenstein". Die Rolle von „Wallenstein" ist hier schon ausgeschrieben und ich lasse

daran fortfahren. Lassen Sie also die übrigen Rollen ausschreiben, die folgenden Akte sollen bald nachkommen; übergeben Sie das Manuscript Schumannen selbst und sagen ihm, daß er Niemanden, es sey wer es auch sey, auch nur hineinsehen lasse. Er ist treu und verschwiegen und wird's auch halten.

Zu dem neuangebotnen Theatervolontair und seiner Baßstimme habe ich wenig Zutrauen. Ich werde mich wenigstens nicht leicht entschließen, Jemanden, der nicht auf dem Theater war, hinauf zu nehmen. Bei männlichen Subjecten haben wir noch nichts sonderliches von solchen Versuchen erlebt, und ein Wagen auf gut Glück ist hier sehr bedenklich. Ich verlange sehr etwas von Spitzeder zu hören; Hofrath Loder wird mir wohl die nächste Nachricht zurückbringen. Leben Sie recht wohl. Was hört man von Madame Unzelmann?

Jena am 26. März 1799.

Ich bitte durch den rückkehrenden Boten um „Wallensteins Lager". G.

XVII.

Für die Nachrichten, die diesmal sämmtlich nicht übel klingen, danke zum schönsten und erwiedere nur einiges dagegen.

Ich wünschte, daß Sie bei Serenissimo anfragten, wenn es sich gelegentlich schicken sollte, wie lange wir allenfalls das Glück noch haben, Durchlaucht zu besitzen, damit wir uns mit dem „Wallenstein" darnach richten können. Sobald die Rollen ausgeschrieben und wir wegen der Austheilung ganz gewiß sind, wollten wir die Hauptpersonen herüber kommen lassen, etwa einen Sonntag, Leseprobe halten, sie zu Mittage traktiren und dann sie wieder zurück schicken. Sie können alsdann unter sich, durch Studiren und Probiren, das Stück sehr weit bringen, ohne daß Hofrath Schiller die ganze Zeit drüben zu liegen braucht und ich meinen hiesigen Aufenthalt diesmal abkürzen darf. Nächstens mehr hievon.

Es ist mir sehr angenehm, daß der Magdeburger Tenorist zu uns kommt; vielleicht gewinnen wir auch dadurch für den „Wallenstein" gerade was uns fehlt.

Wie Sie mit Ihrem lakonischen Iffland, wegen der Madame Unzelmann, weiter hin handeln wollen und was Sie sonst zum Besten des Theaters, auch bei dieser Gelegenheit, thun mögen, will ich Ihnen ganz überlassen haben. Das Logis scheint freilich auch *) die Verköstigung zu involviren und dann könnte uns der Spaß doch hoch kommen. Ich dächte man bäte

*) Hiezu hat Kirms an den Rand geschrieben: „Nein!"

sich sechs Vorstellungen aus und gäbe diese in 14 Tagen auf unsere gewöhnlichen Spieltage.

Ist wegen der Zeit, wann sie kommt, nichts näher bestimmt? und wird es möglich seyn den „Wallenstein“ noch vorher zu bringen? die Arbeit wird auf alle Fälle sehr groß, ein solches Stück einzuleiten. Denn wir denken Montags „Wallensteins Lager“ zu geben; — Dienstag Probe von „Piccolomini“, Mittwoch Aufführung von diesem Stücke. Donnerstag und Freitag Probe und Sonnabends Aufführung von „Wallenstein“.

Von Kleidern wird nicht viel zu machen seyn, außer daß wir eine Masse Kürassier brauchen, die sich ohne große Kosten werden zusammen stellen lassen.

Leben Sie recht wohl und erfreuen mich bald mit andern guten Nachrichten.

Ich habe Ursache mit meinem hiesigen Aufenthalte diesmal sehr zufrieden zu seyn, meine Arbeiten gehen gut und das Frühjahr scheint mich über meinen Winter trösten zu wollen.

Jena am 27. März 1799. G.

XVIII.

Hier schicke ich nun endlich den ganzen Transport Wallenstein.

1) Graf's Rolle, welche sogleich abzugeben bitte.

2) Die drei letzten Aufzüge, die nun auszuschreiben und nach beigehender Austheilung den Schauspielern einzuhändigen sind.

Ich sollte denken, da die Gesellschaft durchs erste Stück schon ganz im Ton ist, so könnten sie recht gut ein Paar Leseproben für sich halten, bei der ersten die Rollen mit dem Original collationiren und bei der zweiten mehr auf den Sinn und Zusammenhang des Stücks sehen und alsdann eifrig lernen, da man sie denn mit allem andern Neuen verschonen müßte. Ich käme mit Hrn. Hofrath Schiller Mittwoch den 10. April, Donnerstag und Freitag beschäftigten wir uns mit Vorproben und die Jubilatewoche würden die Stücke nach einander aufgeführt.

Jena den 29. März 1799. G.

XIX.

Es ist recht schön, daß Sie die Abschrift und Leseprobe „Wallensteins“ beschleunigen. Da das Stück nicht groß und die Schauspieler durch das erste schon im Gange sind, so denke ich es soll zur bestimmten Zeit zu Stande kommen.

Das Manuscript geben Sie nun heraus, wo es nöthig ist, lassen sich es aber gleich wieder zustellen. Bei der gewissenlosen Tournüre, die in Weimar überhand nehmen will, muß man Niemanden mehr trauen, und sollte eine Untreue einmal auf Jemanden erwiesen werden, so will ich gewiß ein Exempel statuiren.

Für die Mühe, die Sie sich gegeben, das Excerpt des Briefes zu machen, bin ich Ihnen sehr verbundeu; mich giebt nur wunder, wie man unverschämt genug seyn kann, einen solchen Wisch vorzuzeigen, der so dumm und so grob zugleich ist. Dumm, indem man wahrscheinlich machen will, das Stück aus Stellen von Briefen ergänzt zu haben. Das müssen ja allerliebste Correspondenten seyn, welche sich einzelne Stellen auswendig merken, um sie nach Coppenhagen zu schreiben und der Zufall ist noch scharmanter, daß die Herren nicht gerade durch eben dieselben Stellen gerührt werden und sich Jeder eine andre merkt, damit es zuletzt mit dem, was gedruckt erschienen ist, ein Ganzes ausmacht. Grob ist der Brief in der Stelle, die sich auf uns bezieht. Freilich ist ein öffentlich gespieltes Stück kein Geheimniß, aber das Manuscript davon wird Jahre lang von honetten Menschen geheim gehalten. Freilich wird ein öffentlich gespieltes Stück von tausend Menschen gesehen, aber deswegen noch nicht nachgespielt. Wenn Madame Brun keine

bessere Logik im Kopf hat, so ist von andern Personen nicht zu verlangen, daß sie die Argumente bündig finden sollten; aber das Volk ist in seinen Intriguen und Narrheiten so ersoffen, daß es überall nur Laffen und Werkzeuge zu sehen glaubt, gegen die und mit denen man sich Alles erlauben kann. Was ist das für eine absurde Chikane zwischen Salon und Privat-Theater! Und wer hat denn überhaupt von einer öffentlichen Aufführung gesprochen? Es ist völlig als wenn Mad. Brun bei den Jenaischen Theaterfreunden in die Schule gegangen wäre.

Die Sache mag ruhen, da sie ohnehin nicht zu redressiren ist; will man aber mit dem Briefe auftreten und noch groß darauf thun, so werde ich meine Meinung derb und derber drüber äußern; denn ich bin fest entschlossen in dieser und ähnlichen Sachen nicht den gefälligen Hahnrei zu spielen, der freundlich drein sieht, wenn man ihm Hörner aufsetzt. Damit mag denn das auch vorbei seyn.

Leißring's Rolle im Vorspiel müssen wir Cordemann geben. Die Reime sind nicht schwer zu lernen und er wird ja wohl diese Rolle noch zu der andern liefern. Ich schicke das Vorspiel, in dem Einiges verändert ist, vielleicht heute noch mit.

Haben Sie die Güte Alles vorzubereiten, vom 10ten an soll alsdann Alles rasch hinter einander gehen.

Zu Detouches Annahme wünsche ich Glück, unter die Punktation habe ich meinen Beifall geschrieben. Wir müssen nun ja sehen, daß wir bald wichtige Opern zusammen schaffen, um ihn zu beschäftigen, als „Iphigenia", „Axur" u. s. w. Unser künftiger Winter muß brillanter anfangen als der vergangene.

Da meine Arbeiten hier gut gegangen sind und ich in den nächsten acht Tagen noch etwas vor mich bringen kann, so werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar seyn und an den dortigen Geschäften und Beschäftigungen wieder Theil nehmen, wo ich Sie denn recht wohl und vergnügt anzutreffen hoffe.

Jena am 2. April 1799. G.

XX.

Es ist recht hübsch, daß die alte „Zauberflöte" durch neue Besetzung wieder interessant werden kann. Ich wünsche daß Herr Haltenhof so gut singt als er aussieht. Wegen des „Wallensteinschen Lagers" mag es in Suspenso bleiben bis wir kommen. Wahrscheinlich müssen wir es weglassen, indem wir Montag den 15ten wohl nicht spielen dürfen; die beiden Repräsentationen für Mittwoch und Sonnabend werden uns schon genug zu schaffen machen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.
Jena am 6. April 1799. Goethe.

XXI.

Brief von Kirms mit einer Nachschrift von Goethe.

Damit Haltenhof mit seinem langen rothen Kleid nicht seinen Willen haben möchte, Hr. Becker aber nicht darauf bestehen konnte, Haltenhofen zu zwingen, das alte schmutzige weiße Kleid anzuziehen, so fand ich am dienlichsten, ein dergleichen weißes Hemd, aber von neuem Atlas, machen zu lassen, die alte Besetzung aber darauf zu bringen. Dies hatte ich schon verfügt, ehe Ew. Hochwohlgeboren Billet ankam, und es war mir lieb in Ihrem Sinne gehandelt zu haben. Es ist eine entsetzliche Sache um den Schauspieler-Egoismus! Es war mir lieb, daß Ew. Hochwohlgeboren den Wöchnern ein ernstliches Gesicht zeigten: es wurde mir viel leichter auf diese Art zu handeln. Anbei die Austheilung von dem „Dorfbarbier", die ich zu unterzeichnen bitte.

Kirms.

Ich bin Ihnen für diese Behandlung der Sache sehr dankbar. Es war der ganz rechte Weg. Nächstens mehr über dieses Verhältniß und ähnliche.

G.

XXII.

Brief von Kirms mit Goethe's Antwort.

Hr. Kotzebue wird am Mittwoch zur Komödie von Jena, wo er am Montag eintreffen wird, hieher kommen. Da er für seine Manuscripte nichts nimmt, so wird man doch so höflich seyn müssen, ihm ein Billet zu schicken?

Madame Unzelmann wird, nach einem Briefe von Lerce, (oder wie er heißen mag,) von Wien doch noch ihren Weg über Weimar nehmen und uns heimsuchen. Sie ist zuerst in der „Gurli“ aufgetreten.

Es wird noch so viel Zeit übrig bleiben, um den Titus aufführen zu können. Man sollte doch nunmehr überlegen, ob ein alter Prospekt zu dem foro romano genommen, oder ein neuer gefertigt werden müsse; ferner ob man ein Capitolium malen läßt, oder nicht.

Sonnabend den 27. April 1799. K.

Es wird wohl das Schicklichste seyn, wenn man Hrn. Kotzebue bei seiner Ankunft durch den Wöchner das Kompliment machen läßt, und ihm die freie Entree ohne Bestimmung des Platzes anbietet.

Madame Unzelmann müssen wir wohl abwarten. Was mich persönlich betrifft, so kommt sie mir so spät nicht gelegen, denn ich kann mich den Mai nicht viel von Jena entfernen.

Wenn wir „Titus“ noch aus dem Stegreife geben wollen, so brauchen wir keine neue Dekoration. Da auf dem Forum ein Thron zu stehen kommt, den man in die Mitte setzen kann, so kann man den Horizont nehmen und einen anständigen Thron davon aufbauen, den man künftig auch zu „Palmyra“ und bei andern Gelegenheiten brauchen wird. Auf den Horizont kann man etwas weniges auf Papier gemalt aufstecken, das Theater ist überhaupt in diesem Augenblick voll Menschen. Zum Kapitol nehmen Sie nur die Thouretische Dekoration.

Am 28. April 1799. G.

XXIII.

Brief von Kirms, mit Goethe's Nachschrift.

Anbei die Austheilung von „Bayard“, welche ich zu unterschreiben bitte, damit die Rollen heute abgegeben werden können.

Hr. von Kotzebue, an den ich Herrn Becker geschickt und mit dem ich selbst auch gesprochen habe, bleibt bei seiner Austheilung und wünscht, daß die „Bianca“ die Dem. Jagemann erhalten möge, für welche sie passe; für Mad. Vohs wolle er schon auch einmal eine Rolle schreiben. Letztere könne es ihm

nicht übel nehmen, da sie im „Mahomet" und „Wallenstein" es auch nicht habe übel nehmen dürfen. — Ich denke mit einem Gastmahl werden wieder freundliche Gesichter hervor gebracht werden. Ich glaube selbst daß die Vohs die „Bianca" nicht spielen kann, wenn sie sie nicht vorher von der Jagemann hat spielen sehen.

K.

Es sey wie bei „Gustav Wasa" auch beim „Bayard" Hrn. v. Kotzebue die Austheilung gänzlich überlassen.

G.

XXIV.

Mit denen Stücken, welche Sie geben wollen, so wie mit allen übrigen Einrichtungen, bin ich recht wohl zufrieden. Sonnabend den 25sten könnte man „Wallensteins Lager" geben und in der Woche drauf die beiden übrigen Stücke. Es wäre hübsch, wenn Vohs den ersten Jäger nähme, es würde eine angenehme Abwechselung seyn. Spitzeder übernimmt die Rolle des Tiefenbachers. Sonst ist, so viel ich weiß, nichts zu besetzen. „Wallensteins Lager", mit einem schicklichen Stück; könnte man allenfalls um den niedrigen Preis geben, bei den zwei letzten Stücken bliebe der erhöhte.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie die „Jesuiten“ zuletzt geben oder einschieben wollen?

Madame Unzelmann wird wohl diesmal nicht zu uns kommen; sie hat Prag vorgezogen, das ich ihr gar nicht übel nehme.

Ich hoffe, daß das neue Arrangement der „Theatralischen Abentheuer“, wie ich es mit Vulpius abgeredet, nunmehr im Werden ist. Vielleicht könnte man es gleich das nächste Mal so geben.

Weiß man schon, wann Serenissimus zurück kommen?

Ich befinde mich hier ganz wohl und wünsche gleichfalls recht wohl zu leben.

Jena am 7. Mai 1799. Goethe.

XXV.

Herr Hofrath Schiller wünscht bei der neuen Aufführung des Wallensteinischen Lagers eine Veränderung mit den Rollen, wie Sie aus beiliegendem Zettel sehen; sie würde auf alle Weise vortheilhaft seyn und das Stück alte und neue Zuschauer wieder anziehen. Auf einem beiliegenden Blatte, das denen Wöchnern in die Hände gegeben werden kann, tractire ich die Sache als eine Gefälligkeit gegen den Verfasser und ich wünschte, daß Sie es auf diesem Wege durchsetzten. Zwar hat

sich eigentlich Niemand als Becker darüber zu beklagen, dem man aber ein gutes Wort darüber geben kann und er ist wirklich in der wilden Rolle des zweiten Jägers nicht an seinem Platz. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 9. Mai 1799. G.

XXVI.

Da ich heute ohne Schreiber bin, nur punktweis auf Ew. Wohlgeboren Brief das Nöthigste.

1) Die Austheilung liegt unterzeichnet bei.

2) Daß „Titus" suspendu zu dem Beckerischen Monument verwendet werden solle, wäre vielleicht dem Publikum zu seiner Zeit bekannt zu machen.

3) Sie werden wohl die Betrübniß erleben, diesmal das Angesicht der Madame Unzelmann nicht zu sehen. Wahrscheinlich ist sie schon wieder in Berlin.

4) Da ich sobald noch nicht hinüber komme, so erbitte mir kurz und punktweise die deliberanda.

5) Da mein Schreiber abwesend ist, so signire ich nur das Concept. Es ist ja hinreichend, wenn Herr v. Luck es mit Ihnen unterschreibt.

6) Wegen der Procent-Zulage an die Wöchner stimme ich in das ein, was Sie mit Hrn. v. Luck beschließen.

7) So lassen wir die „Jesuiten" weg!

8) „Wallenstein" kann mit hohem Preis, die beiden andern Stücke um den gewöhnlichen gegeben werden.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena d. 10. Mai 1799. Goethe.

XXVII.

Auch mit der veränderten Austheilung bin ich recht wohl zufrieden; wegen der Rolle der „Catinka" schreibe ich etwas auf einem besondern Blatt, damit Sie davon beliebig Gebrauch machen können.

Die Rolle des Bürgers ist die, welche Blos gehabt; sagen Sie Beckern, daß er sich etwas ausdenkt, um den ehrsamen Bürger zwischen dem leichtfertigen Soldatenwesen recht heraus zu heben. Das Stück wird ohnedies in der Folge noch erweitert und es ist daher gut, daß die Rollen aus den Händen der Statisten kommen. Der ich recht wohl zu leben und den theatralischen Abschluß glücklich zu überstehen wünsche.

Jena am 12. Mai 1799. G.

In „Wallensteins Lager" ist noch einiges verändert, lassen Sie deshalb die Rollen nachtragen.

Wegen der Rolle der „Catinka“ entsteht ein Zweifel, ob man sie im „Frieden an Pruth“ der Mad. Vohs oder Mad. Teller giebt; ich will darüber nicht entscheiden. Madame Vohs hat die Rolle der „Catinka“ im ersten Stück gehabt, allein freilich ist sie dort ein naives, zärtliches, aufkeimendes Mädchen, im letzten Stück ist sie gemachte Frau, Kaiserin, Heldin; der Charakter geht in ein ganz ander Fach über; ich wünsche, daß man in solchen zweifelhaften Fällen die Schauspieler selbst fragte, was sie sich zu leisten getrauten und was sie mit Muth spielen oder allenfalls mit Zufriedenheit abgeben würden.

Jena am 12. Mai 1799. Goethe.

XXVIII.

Die gestrige Aufführung des Stücks, ob man sie gleich nicht schelten könnte, blieb doch sehr weit hinter den Forderungen zurück, die man an eine Vorstellung macht, mit der man vor Fremden Ehre einlegen will. Ich thue daher den Vorschlag, Alles was zur Oper gehört, Sonnabend den 29. Juni, von Naumburg abgehen zu lassen, damit sie den Abend ankommen und man den ganzen Sonntag zu Proben und Vorbereitungen anwenden kann. Auch müßte Herr Genast,

welcher diese Oper besorgt, zugleich gegenwärtig seyn. Ich gebe dieses vorläufig zur Ueberlegung anheim, da mit einer Morgenprobe am 1. Juli keineswegs auszulangen ist.

Jena am 6. Juni 1799. G.

XXIX.

Herr Haide hat bei seiner Durchreise seine Angelegenheit empfohlen. Ich glaube, daß man ihm, wenn er mit seiner bisherigen Gage zufrieden seyn will, einen Kontrakt von Ostern auf zwei Jahre geben kann. Er ist überhaupt brauchbar und bei den Schiller'schen Stücken nicht zu entbehren.

Da nun die Lauchstädter Repräsentationen geschlossen sind, so wünschte ich, daß man Herrn Hofrath Schiller dasjenige bald schickte, was ihm zukommt. Wollten Sie mir doch etwa sagen, was es beträgt?

Nach diesen Paar, das Theater betreffenden Punkten füge ich noch hinzu, daß man bei'm Schloßbau die große, kupferne Pfanne, welche bei der Brauerei steht und gegenwärtig nicht gebraucht wird, zum Behuf der Feuer-Anstalt, die man einzurichten im Begriff steht, zu haben wünscht. Sollte künftighin eine solche Pfanne sich bei der Brauerei nöthig machen, so würde

man von Seiten des Schloßbaues dafür zu sorgen haben.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Am 21. August 1799. G.

XXX.

Um die Spitzedersche Sache völlig zu arrangiren, werden wir uns wohl mündlich besprechen müssen. Helfen Sie ihm für den Augenblick aus, ich bin ja in kurzer Zeit in Weimar.

„Die beiden Klingsberge" kommen zurück. Dem. Götz mag sich in der Rolle, die ganz für sie paßt, einmal zeigen; ich möchte doch auch wissen was sie vermag und was man von ihr hoffen kann.

Leben Sie recht wohl. Mit Vulpius will ich überlegen, was wegen der Leipziger Reise zu thun ist.

Jena, den 8. Oktober 1799. G.

XXXI.

Es soll mich freuen, wenn bei'm Theater, unter Ihrer Leitung, Alles auf guten Weg gelangt. Ich habe mich die letzte Zeit hier recht gerührt und auch

zu theatralischen Zwecken gearbeitet. Den 13ten komme ich zurück und bringe nichts geringeres als eine Tragödie mit. Bis dahin haben ja wohl die Geschäfte Zeit, zu denen meine Mitwirkung nöthig ist. Wahrscheinlich bringen Sie den zweiten Theil des „Rings" die nächste Woche, so daß „die beiden Klingsberge" nach dem 13ten fallen, die ich zu sehen wünsche.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena am 4. Oktbr. 1799. Goethe.

XXXII.

Ich bin mit den Austheilungen des „Titus" sowohl als des „Tarare", welche ich beide zurück schicke, recht wohl zufrieden, wenn nur eins der beiden Stücke bald möglichst in den Gang kommt. Sollte „Titus" voran gehen, so wird Herr Professor Meyer wegen der Kleider gern seinen Rath ertheilen. Uebrigens sey alles Ihrer thätigen Sorgfalt überlassen. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 15. Nov. 1799. Goethe.

XXXIII.

Brief von Kirms mit Nachschrift von Goethe.

Wenn Ew. Hochwohlgeboren es genehmigen, so will Hr. Becker die Rolle des Genast in „Gleiches mit Gleichem" übernehmen, und dieser will Beckers Bauern-Rolle spielen. Ich dächte Becker würde diesen Buffon gut machen.

Die Caspers erklärt sehr gutmüthig, sie würde, wenn die Direktion es gern sähe, die „Neubrunn" spielen, so gut sie könne, freilich wäre es ihr lieb, wenn sie ihre Debüts erstlich absolviren könne, wie das Billet besagt, das der Hr. Hofrath Schiller in den Händen hat.

Ich habe in Erfolg Ew. Hochwohlgeboren gestrigen Billets den Hrn. Hofrath Schiller befragt, ob er, um die Gutmüthigkeit der Caspers nicht zu mißbrauchen, da die Vohs nicht die „Neubrunn" spielen wolle, diese Rolle der Schlanzovsky geben wolle? worauf ich beikommendes Billet erhalten habe, und nach dessen zweiten, das ich erwarte, verfahren werde. K.

Ich bitte wegen Becker und Genast's Rollen um Genehmigung. K.

Der Gedanke, daß Becker und Genast in „Gleiches mit Gleichem" die Rollen wechseln wollen, hat meinen Beifall.

Wegen der „Neubrunn" ist es mir ganz recht, wenn auf eine oder die andere Weise Dem. Caspers dispensirt wird.

Weimar am 14. Febr. 1800. G.

XXXIV.

Da ich aus dem heutigen Zettel sehe, daß wir die zwölfte Vorstellung im Februar-Abonnement haben, so wünschte ich zu wissen, ob Ihre Absicht ist, die Oper auf künftigen Mittwoch Abonnement suspendu zu geben? —

Ich finde es ganz zweckmäßig, daß man auf dem heutigen Zettel die beiden Namen angegeben und also das Publikum avertirt hat; doch darf künftig auf dem Zettel von „Axur" nicht mehr die Rede seyn. Ich werde mich über die Wiederherstellung des alten Titels „Tarare" ehestens öffentlich erklären.

Weimar am 22. Febr. 1800. G.

XXXV.

Wenn es ohne unsern großen Schaden hätte geschehen können, so hätte ich der guten Jagemann einen

längern Aufenthalt in Wien gegönnt; indessen bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn sie bald wieder kommt.

Ew. Wohlgeboren überlasse ich gänzlich die Bestimmung der Stücke, es hängt ja ohnehin viel vom Zufall ab.

Ich will nur hier noch einiges wegarbeiten, woran ich in Weimar nicht komme, dann bin ich wieder bei Ihnen, um in den herkömmlichen Geschäften zu assistiren.

Wenn Kaiser Paul Hrn. v. Kotzebue recht gut und ehrenvoll behandelt und bei sich behält, so soll er für beides unsern Dank haben!

Wegen eines Stücks zum Geburtstag der Herzogin Mutter weiß ich keinen Rath, als daß Sie etwa das neue ungespielte Kotzebuesche Stück so lange zurück halten; finden Sie was besseres, so bin ich's auch zufrieden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Jena am 28. Sept. 1800. G.

XXXVI.

Brief von Kirms mit Nachschrift von Goethe.

Die Wöchner stellen vor, daß sie den „König Lear" und andere dergleichen Stücke nicht ohne einen

geübten Schauspieler zu geben im Stande wären, da des Spanglers Stelle unbesetzt wäre. Ew. Hochwohlgeboren melde ich diesen Umstand und überlasse Hochdenenselben, was Sie hierauf entschließen und dem Hrn. Genast, den ich ersucht, zu Ew. Hochwohlgeboren selbst zu gehen, zur Entschließung ertheilen werden. Lassen Sie ihn unmaßgeblich den „Osmin" spielen, da man, ohne einen Zehrpfennig ihm zu geben, ohnehin nicht loskommen wird, und er kann in dergleichen in Spitzeders Fach schlagende Rollen, die Ehlers nicht spielt, Jenem nicht schaden. Der „Daristo" im „Baum der Diana" wäre eine Rolle, die nicht komisch ist, und durch deren Hülfe doch Vorstellungen gegeben werden können.

Wollen Ew. Hochwohlgeboren den Hrn. von Luck nicht veranlassen, daß dem Vohs einen Monat lang noch die Kost vom Hof gegeben werde? Er kam alleweile und setzte eine Schraube an, indem er, um seinen Körper zu pflegen, aufs neue bat, daß ihm ein Vorschuß von 4 Carolins gegeben würde? Bei einem so beträchtlichen Vorschuß, der bereits vorhanden ist, kann bei seinen ohnehin mißlichen Umständen nur ein Schauspieler dergleichen Anträge machen.

Dienstag den 7. Oktbr. 1800. K.

Hr. Genast lehnte es ab, zu Ew. Hochwohlgeboren zu gehen, damit er nicht in den Verdacht kommen

möge, als mache er den Patron von diesem Fremden. Wenn man ihm eine geringe Gage giebt, so wird man ihn bald wieder los, sobald er anderswo sich engagiren kann. K.

Ich wünsche aus vielerlei Ursachen, daß man das Gesuch ablehne. G.

XXXVII.

Die bisherige unerträgliche Unordnungen, welche durch keine Ermahnungen noch Drohungen zu verbessern waren, nöthigen mich von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern, wie die beiden Mal geschehen, Einen oder den Andern auf die Wache schicken und sehen wie die Kur anschlägt. Blosen's Arrest ist durch einen Zufall verlängert worden, den Arrest des Schneiders kann ich nicht verkürzen. Wer seine Schuldigkeit nicht thut ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar seyn als er will. Wenn mir ein Mensch dieser Art, in einem solchen Fall, gelegentlich den Abschied fordert, so laß' ich ihm noch eine Tracht Schläge dazu geben, damit er merkt, daß er noch in Diensten ist.

So gern ich mir in Allem Ew. Wohlgeboren Einstimmung wünsche und auf Ihr Vorwort zu achten

geneigt bin, so muß ich Sie doch bei dieser Gelegenheit ersuchen, mich auf dem einmal eingeschlagnen Wege standhaft fortgehen zu lassen.

Wir haben nicht leicht eine so complicirte Oper, was die Decoration betrifft, so gut geben sehen als die gestrige. —

Wenn das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoffe ich, soll unsere Sache vortrefflich gehen.

Sie haben mir gestern ein Schreiben von Cordemann geschickt. Ich glaube, daß er gegenwärtig das Garderobegeld recht gut verdient, es wird artig aussehen, wenn man ihm darüber bald die Erklärung macht und es ihm etwa vom nächsten Weihnachten an zugesteht; ich will eine Verordnung an ihn aufsetzen und die Gelegenheit ergreifen, ihm etwas Artiges zu sagen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 13. Nov. 1800. G.

XXXVIII.

Ich habe gestern im Theater bemerkt, daß ein starker Riß in der Decke von der linken Seite der

runden Oeffnung nach dem Proscenio zugeht. Haben Ew. Wohlgeboren doch die Güte, den alten Quadrator Müller zu veranlassen, daß er die Decke besieht und seine Meinung darüber eröffnet.

Ferner habe ich bemerkt, daß wenn Stücke aus der mittlern Zeit gespielt werden und die Personen, wie billig, neue Kleider anhaben, doch die Degengefäße alt und rostig sind, wie man sie aus den Zeughäusern nimmt. Wollten Ew. Wohlgeboren hierüber den Stukator Diebel sprechen, der mit vergulden, versilbern, poliren und dergleichen recht gut umzugehen weiß und unser Zeughaus für ein billiges in Stand setzen würde.

Weimar am 13. Nov. 1800. G.

XXXIX.

Wenn „Iphigenia", wie ich vermuthe, den 29. dieses noch nicht gegeben werden kann, um so weniger als Freitags Redoute ist, so gedenke ich die nächste Woche noch hier zu bleiben.

Schreiben Sie mir doch morgen mit dem Boten gefällig, wie es ohngefähr aussieht, damit ich mich darnach einrichten kann.

Wegen der Furien und dem Gespenst machen Sie

keine Anstalten; ich habe einen Gedanken, den ich mit Prof. Meyern besprechen und sodann communiciren will, wodurch ich diese Erscheinung vor dem Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren hoffe.

Ich befinde mich hier wie gewöhnlich zufrieden und fleißig und auch für das Theater nicht ganz unthätig.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Jena am 21. November 1800. Goethe.

XL.

Brief von Goethe mit Gutachten von Kirms und v. Luck.

Nachdem Dem. *** angezeigt, daß sie ein anderweitiges Engagement eingegangen und von dem hiesigen Theater abzugehen entschlossen sey; so hat man ihr beiliegende Berechnung ihrer Rückstände vorgelegt, worauf sie erklärt: daß sie bei ihrem Abgange darauf etwas zu bezahlen nicht im Stande sey, jedoch wolle sie sich von der an dem Ort ihrer neuen Bestimmung zu erhaltenden Gage vierteljährig zwanzig Thaler abziehen lassen; auch habe sie nichts einzuwenden, wenn man deshalb die Garantie der Hamburger Direktion

wolle ausstellen lassen; doch müsse sie bemerken, daß sie daselbst nur auf ein Jahr Kontrakt habe. Und ist von ihr auf wiederholte Vorstellung keine andere Erklärung zu erlangen gewesen.

Weimar am 19. Febr. 1801. G.

Da Dem. *** wirklich aufgesagt hat, so muß man sehen, wie sie ehrlicherweise ihren Vorschuß und die verbürgten Kapitalien nebst Interessen entrichte. Eigentlich müßte dies vor ihrem Abgange geschehen; allein es ist zu erwarten, daß sie die Theater-Kasse gewiß nach und nach bezahlen werde. Meo voto sollte man also den angebotenen einvierteljährigen Abzug von 20 Thlr. annehmen, bis Vorschuß, Kapital und Interessen berichtigt wären, und zwar müßte sie eine Anweisung auf 80 Thlr. auf Hamburg während der Zeit ihres dortigen Kontrakts, und wieder eine über den Rest von Ostern 1802 an, an die Direktion wo sie angestellt seyn würde, ausstellen. Stürbe sie, so wäre man drum, welches hier auch der Fall seyn würde. Die Hamburger müßten vorerst diese Anweisung acceptiren. Uebrigens wundere ich mich, wie sie ihr Versprechen, einen Theil dieser Vorschüsse abzahlen zu wollen, ehe sie abreisen wird, zurücknehmen kann. Mir scheint das Aufsagen kein Ernst, sondern eine Prellerei gewesen zu seyn, indessen muß man deswegen ihren Abgang nicht erschweren. F. Kirms.

Der Hof und das Publikum wird den Abgang der Dem. *** nicht übel nehmen. Sie ist ihrem Aussehen nach zu alt für eine zweite Sängerin, und ihre Stimme, wie wir am Mittwoch gehört haben, ist dahin. In kurzer Zeit müssen wir ihr Pension geben, und da man für den Sommer keine erste Sängerin hat, müßte man ihre Gage vergeblich bezahlen, weil keine Oper aufgeführt werden kann. Ich trete übrigens dem vorstehenden Voto bei. v. L.

XLI.

Ungern versäum' ich Hrn. Gern als „Sarastro"; wenn mir's möglich ist komme ich zum „Tarare". Ich bin nur eben mit meinen Guts-Angelegenheiten in einer Epoche, wo ich sorgen muß, wenn es mir künftig keine Sorge machen soll.

Könnten Sie wohl uns für den erwarteten Prof. Genz mit etwas Meublen aushelfen? — der Bau-Inspektor, der gegenwärtiges überbringt, wird die näheren Bedürfnisse anzeigen.

Leben Sie recht wohl und sagen mir doch ein Wort von der heutigen Aufführung der „Zauberflöte".

Oberroßla am 25. Apr. 1801. G.

XLII.

Brief von Kirms mit Nachschrift von Goethe.

Dem Herrn Vulpius wurden für die Bearbeitung der „Palmira" nach dem italienischen Text 4 Carolins verwilliget. Ein Gleiches, glaube ich, verdient er auch von dem „Titus". Mit den Preisen für die Verbesserungen von deutschen Operntexten kann man aber nicht in die Höhe gehen, wenigstens weiß ich nicht, wovon es bestritten werden soll. Ich sende also vor der Bezahlung beiliegenden Zettel ein, und erwarte weitere Befehle.

K.

Diese Sache mag ich aus mehr als einer Ursache nicht entscheiden. Sprechen Sie mit ihm und machen mit ihm aus, was für beide Theile recht und billig ist.

G.

XLIII.

Ein Billet von Vulpius; ein Brief von Kirms und Goethe's Antwort.

Um meine eigenen Manuscripte zu haben, erst den Hrn. Hof-Kammerrath bitten müssen, das wäre sonderbar! Sie gehören eigentlich in mein Haus, und wenn ein Schade davon zu besorgen ist, so geschieht er mir und keinem Andern. — Ich werde überhaupt in verschiedenen Sachen so behandelt, als wär' ich das nicht, was ich bin. Endlich werde ich doch einmal darüber Erklärung erhalten, und werde sie vom Hrn. Geheimerath geben lassen.

Vulpius.

Seyfarth ist angewiesen, keine Manuscripte an irgend Jemand verabfolgen zu lassen. Es hat derselbe also Herrn Vulpius auch an mich gewiesen, wie ich aus der Beilage sehe. Ich kann dem Seyfarth darüber nichts sagen, denn er handelt nach dem Befehl; es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß dem Hrn.

Vulpius die eigenen Manuscripte nicht vorenthalten werden können, und ich werde, mit Ew. Hochwohlgeboren Genehmigung, denselben in dem Maaße bescheiden, daß er dergleichen Manuscripte ihm nicht vorenthält, mir es aber allemal meldet, ohngeachtet es dem Hrn. Vulpius, der mich sonst genug überlaufen hat, nicht zu viel seyn sollte, der Direktion oder mir eine Höflichkeit darüber zu erzeigen. Seitdem Mad. Osten nicht angenommen worden, und ihm nicht gestattet worden, einer Sängerin nachzureisen, die in Bayreuth gewesen, scheinet er mir nicht hold zu seyn. Ich bringe dieses zu Ew. Hochwohlgeboren Kenntniß, und erwarte nun in welcher Art Seyfarth beschieden werden soll.

K.

Einem Autor sein Manuscript vorzuenthalten, sieht einer Chikane gar zu ähnlich, als daß ihn ein solcher Fall, besonders unter gewissen Umständen, nicht verdrießen sollte. Ich habe ihn darüber sogleich gesprochen, er beklagt sich, daß dasselbige schon einmal vorgekommen und brachte, wie es zu geschehen pflegt, verschiedene Beschwerden über allerlei Vergangenes vor, wodurch er gekränkt worden zu seyn glaubt. Aus Allem

leuchten nicht die besten Verhältnisse hervor, ich habe ihn ermahnt, sie durch sein Betragen nicht zu verschlimmern und wünsche guten Effekt hiervon.

G.

Briefe von Jean Paul.

I.

Hof, den 29. April 1796.

Mein geliebter A**!

Du wirst mein Schweigen vergeben — da ich ja ohnehin so oft mit Dir gedruckt rede — aber vielleicht meine Undankbarkeit nicht, da Du mich näher an die Dauphine Deiner Seele geführt, ich meine an Klotilde. Ich habe sie zwar noch nicht gesehen, aber doch schon einige Mal gelesen. Wie will ich die Gabe zweier Herzen mit einem einzigen verdanken? Ich sehne mich unaussprechlich nach der ersten Minute, wo ich ihre Seele nicht auf kaltem Papier sondern in ihrem lebendigen Auge sehe. Du stehst oft auf unsern Blättern; ja sie hat mir einige von Deinen an sie geliehen. — O mein guter A**! warum fehlet der schönsten Liebe eine — schönere Erde? Warum kannst Du Deine gute warme Brust anstatt an eine zweite, nur in die kalten eisernen Stacheln des Schicksals und der Zukunft drücken? — Dein Freund hat sein Auge oft ab-

getrocknet, um zu sehen, was Du schreibst. Ach, wie viel öfter und schmerzlicher wirst Du aus den sanftern Augen bittere Tropfen quälen. Aber A**, für Alles, was sie Dir gegeben, für alle ihre Freundschaft, für alle ihre Schönheiten, für Alles womit sie Deine Seele füllte und hob, machst Du sie zum Lohne — unglücklich, recht unglücklich. Alle Deine Thränen müssen ja zu ihren werden, alle Deine trüben Stunden müssen als dicke Wolken über ihre unschuldige Seele ziehen. Sie steht unglücklich und gelähmt zwischen dem Wunsche zu helfen und zwischen der Unmöglichkeit. Sie steht, von der Nothwendigkeit und Tugend zugleich gebunden, auf einer steilen Insel, Du stürzest Dich vom Lande ins Meer und schwimmst ihr entgegen — und sinkst — und breitest die Arme aus und rufst: reiche mir Deine Hand, Deinetwegen hab' ich mich hereingestürzt, — ich will zu Dir. — Und die Gequälte kann Dir keine herunter reichen und sie muß erstarrt und weinend Deinen Krämpfen der Marter, Deinen Thränen, Deinem Arbeiten und Deinem Sinken zusehen. O ich will lieber versinken als versinken sehen — Du hast doch noch das Gefühl, Leiden zu ertragen, sie hat das bittere, sie zu veranlassen, ohne etwas dafür zu können. Sie kann nichts ändern, Du Alles. Sieh A**, wenn Du leichenblaß dalägst, und Dich könnte nichts mehr retten als ein Tropfen warmes Blut, das aus

ihrem Herzen gepreßt würde — o Du stürbest lieben. — Und jetzt zieht doch jeder Deiner Briefe schneidend ihr unschuldiges Blut aus ihrem müden Herzen — und es heilt Dich nicht. Du bist grausam aus Liebe und lässest auf dem Opferaltar die — Göttin selber bluten. „Was soll ich denn thun" (wirst Du mich fragen), „außer sterben oder hoffen?" — Lieben, ohne zu wünschen. Kannst Du mehr Liebe von ihr begehren als sie der besten Freundin, dem besten Freund gäbe? — Ach das ist eben das Unglück der Menschen, daß sie einen solchen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft machen, als könnte man je etwas Anderes oder Höheres oder Schöneres als die Seele lieben. Sieh, sie hat Dir ihre höchste Freundschaft gegeben: sey stolz, aber auch zufrieden. Ach, vergilt ihr die große Gabe mit dem Geschenk der — Ruhe. O wie wird sie Dich lieben, wenn sie zu Dir sagen muß: „Du bist mein wärmster Freund, denn ich bin glücklich, wenn ich Dich lese, wenn ich Dich sehe, wenn ich Dich denke." Aber jetzt ist sie's nicht. Sage Dir doch, wo es hinaus will — nichts steht vor Dir als eine lange Reihe Jahre voll Blut; ihre Gesinnung ist keiner Aenderung fähig, — ja an jeder Aenderung müßte eben Deine Liebe sterben. — O sey zufrieden, daß Du lieben kannst. Glaube mir, es liebt sich nirgends schöner als in dem — Herzen, in der Unsichtbarkeit —

liebe sie wie die Tugend, die keinen Körper annimmt. Der erste Kuß (sagt ein Autor) endigt die Liebe — ich sage, gewiß der zweite. Schau' alle Eheleute, alle Liebende an, die schönste Aetherflamme brennt niedriger auf dem Altar aus — Erde. Denke sie, aber sieh sie nicht — dann liebst Du.

Sey ein Mann — Deine Kraft erhöhe ihre Liebe zur Bewunderung — und liebe sanfter, damit sie froher liebe. Verbirg Deine Schmerzen, um sie endlich zu besiegen, opfre ihr das Schönste auf, was Du hast, einen Theil Deiner Liebe. Aber den andern Theil nie. O gieb ihr den Trost und den Stolz, daß sie sagen kann: „ich werde schöner geliebt als ihr Alle — er behält nichts als den Schmerz und giebt mir nur die Freude — er liebt an mir das einzige Göttliche am Menschen, die Pflicht.“ — A**, wenn Du einmal auf dem letzten Bette von ihr scheiden müßtest, oder wenn Du sie unter schönern Sonnen, als unserer einzigen, in der zweiten Welt wieder fändest: dann dürftest Du Deine Arme ausbreiten und sagen: „komm an mein Herz — ich habe Dich verdient — denn ich habe Dir nachgeahmt, ich habe, wie Du, die Tugend noch neben ihrem Schmerz fortgeliebt. — Ich habe Dich auf der ersten Welt so rein geliebt als wärst Du auf der zweiten.“

Du siehst, nicht meine Philosophie, sondern meine Empfindung spricht mir Dir. Verbirg — (das sind die Mittel zur Erfüllung meines Raths) — ihrem Schmerze den Deinigen — schreibe weniger, aber doch froher — achte es für einen hohen Beweis der Liebe, daß sie bisher lieber alle Deine Thränen fallen sah, in der Hoffnung, daß sie versiegen würden. — Nimm Dir bei Deinen Talenten, zumal der Phantasie, einen würdigern Spielraum als ein Kollegium ist und gieße Deine übervolle brechende Seele in irgend einer literarischen Arbeit, in einem Roman u. s. w. aus. — Und sey ein Mann: liebe, verbirg, ertrag und gieb! — Mache sie glücklich ohne es zu seyn, dann wirst Du es doch. Die reinste Liebe kann Alles hinopfern, sogar ihren Genuß. Ich bin Dein mit doppelten Blumenketten an Dich geschlungner Freund — noch einmal: liebe wie Du geliebt wirst — und vergieb, (wenn Du nicht dankst)

Deinem

Richter.

N. S. Mit welcher Freude leg' ich auf die entzündete Brust meines Freundes die kühlende und stärkende Blume aus seiner Clotilde!

II.

Bayreuth, den 15. Mai 1796.

Mein guter A**!

Du wirst von vielen Nachtwandlern gelesen haben, die schlafend sich an ihren Schreibtisch setzten und da Aufsätze machten, die sie am Morgen mit Erstaunen fanden. Heute traf ich auf meinem Tische folgenden Brief von Dir an mich an, den ich wahrscheinlich — zumal da es meine Hand ist — als Nachtwandler geschrieben haben muß. Ich wollt', ich thät' es jede Nacht, so bekäm' ich doch auf irgend eine Art Briefe von Dir. Du schreibst so:

Berlin, den 15. Mai 1796.

Lieber Jean Paul!

Ich will Dir meinen Traum zuflattern lassen, da er noch Schwungfedern hat. Mir träumte, Du wärest gestern nach Bayreuth gekommen. Du schicktest sogleich den Frachtzettel Deiner Ankunft an meine Klotilde, und sie Dir ein Entréebillet. Dann trabtest Du um drei Uhr in ihr Haus, das grünende Schönheiten umgeben, wie es eine blühende bewohnt. Ich schwebte als Geist in Luft verkörpert über Euch — wenn die Nachtigall schlug, war es ein Schrei meiner Sehn-

sucht — wenn der Westwind ihre Blumen niederbog am Fenster, war es mein Athem. Wie war Dir, alter Paul, da auf einmal am Fenster Klotilde — die ich Dir kaum im Silhouetten-Profil geschildert — mit allen ihren Strahlen vor Deinem Aug' aufging, nicht mit Rosen auf dem Angesicht, sondern mit einem schön zerflossenen Wiederschein derselben — mit der holden Stimme, womit nur das Herz spricht und das zweite bezwingt — mit dem Anstand und Ton, den nur die Welt giebt, und mit der überraschenden Naiveté, die nur die schönste Seele verleiht — und mit Allem, was wir nie vergessen werden? — Wie war Dir, Freund, zu Muthe, wiewohl Du schon mehrere schöne und geistreiche Weiber gesehen? — Recht elend war Dir zu Muthe — Du vergaßest über das Ansehen das Anreden — und Du mußtest Dich von einer Stunde zur andern zwingen, damit Du nicht stumm warst, anstatt blind. Du konntest Dich in die schöne Zusammensetzung aus so widersprechenden Tugenden, aus Häuslichkeit und Welton, aus ungewöhnlicher Offenherzigkeit und edlem Selbstbewußtseyn, aus Schalkhaftigkeit und Gutmüthigkeit nicht recht finden. — Sie wird Dir viel zu vergeben haben — sogar Deinen Enthusiasmus und Deine Offenherzigkeit wird sie unter Deine Schwachheitssünden rechnen; aber ich will sie bitten, Dich für einen Dichter zu halten, der mit seinem Ge-

flatter so viele Störung macht, wie eine in ein Putzzimmer verschlagene Schwalbe. — Indeß hast Du zwei Frühlinge auf einmal; und gerade Pfingsttage wie sie Dein „Hesperus" träumt. Ach da aus ihrem vollen Herzen ihre volle Stimme in den melodischen Strom ihrer Saiten floß: wie gern hätt' ich da mein Herz in einen einzigen Ton aufgelöset, damit es als eine Luftwelle in ihre Laute ränne und mit diesen ausbebte. — Ich bin

Dein

A**.

Dein Traum, A**, ist keiner — ich habe sie gesehen und was ich Dir in den Mund gelegt, ist bloße Wahrheit aus dem meinigen. Ich war gestern von drei Uhr bis Abends um elf Uhr in ihrem Zauberkreise festgehalten: und jetzt, wenn ich die Beschreibung meines Glücks geendigt habe, so gehe ich der Fortsetzung desselben wieder entgegen. — Ich konnte ihr gehorchen wie ein zahmer Kanarienvogel: ich will ihr meine tollen Büchertitel aufopfern — und heute will ich sie bitten, meine Oberhofmeisterin in ihrem nächsten Briefe zu werden und mir wenigstens ein kleines Sündenregister zu senden. Ich habe blos so viel Einsicht in die weib-

liche Natur, daß ich eine Dame von solchem Werthe verehren und loben kann, aber bei weitem nicht so viel, daß ich sie errathen könnte. Die weiblichen Charaktere sind gewöhnlich mit so vielen Schleiern umwickelt, daß der beste Schleier ist, keinen vorzuhängen und daß versteckte leichter zu errathen sind als offenherzige. Wie schön, mein Theurer, ist unser dreifacher Freundschaftsbund, der eng ist, obgleich das Band durch drei Städte laufen muß! — Ich bin unordentlich und eilig; ich wollte Dir noch von Vielem sagen, von ihrem Berenizen's Haar, von ihrem biedern wohlwollenden Gatten — aber in mir klingt jetzt ein trauriger Ton aus ihrem Munde nach und macht mich traurig. Nie müsse diese schöne Stimme, der die Klage so schön steht, eine führen, und ihr Auge möge nie die Thräne, sondern blos der Schleier verdunkeln! Und Du, mein Freund, thue das Schönste, was Du auf der Erde thun kannst, und nimm von einem Herzen, das so viel Qualen schon gedrückt haben, die schwerste weg, die Sorge um Dich und mache sie glücklich, indem Du es wirst.

Dein Freund
Richter.

III.

Hof, den 22. August 1797.

Unverändert Geliebter!

Wie groß mein Brief=horror naturalis sey, solltest Du aus dem Schweigen auf solche Briefe wie Deine schließen, worin eben so viel Gluth als Schimmer ist, und deren Schwungfedern eben so lang sind als glänzend. Ich schreibe jetzt fast keine Briefe mehr als — erste: den zweiten haben Wenige aufzuweisen, außer Dir. Nun zieh' ich vollends auf immer von Hof nach Leipzig (mit meinem Bruder) in den Strudel der Arbeiten, Bücher, Lustbarkeiten, Bekanntschaften. Dann braucht, hoff' ich, das Schicksal nicht so viele Maschinenmeister mehr, um unsere Körper-Karyatiden zusammen zu rücken, und wir umarmen uns unter den Augen des dritten Freundes.

Die K** ging, als ich im Egerbade war, hier durch zurück. Sie bleibt die ewig milde zona temperata.

Verzeih die Kürze! Du weißt nicht, wie ich Dein Herz liebe und Deine Talente achte; ich brauche zu meiner wärmsten Liebe für Dich kaum Deine Briefe, geschweige meine; aber zu meiner Freude brauch ich jene.

Lebe glücklich!

Jean P. Fr. Richter.

N. S. In Mahlmann find' ich ein ungemeines Talent für den elegischen Ausdruck der Empfindung; aber wie soll ich einem nie Gesehenen einen zweiten Brief schreiben?

IV.

Weimar, den 3. Juli 1800.

Noch immer und glänzender schimmert das Bild Deiner Geliebten in meiner Brust; voll Sehnsucht, Euch Beide wiederzusehen, erreichte ich zwar ein schöneres, aber kein glücklicheres Land; denn ein Heimweh zieht mich zu Dir und Deiner Henriette, und meine ehemaligen Ruheplätze in unserm Park sind keine mehr für mich. — Sage das der blauäugigen, sanften Seele, die aber so viel Energie als Weiblichkeit besitzt, und bei deren Gesang man gern die Disharmonien des Lebens vergißt. Wenn der Herbst seine Nebel über die bleichere Flur zieht und wir geizig die lauen Tage, weil sie die letzten sind, genießen, dann flieg' ich aus meinem kalten Weimar an Eure heißen Herzen und freue mich auf die erste Traumnacht in meines Bruders Hütte, und gehe ein in das Haus Deiner Ewiggeliebten, um, im Doppelglanze des Wieder-

findens, die zwei Vormittage, welche in meiner Seele wie zwei Landschaftsgemälde von Claude Lorrain glühen, noch einmal zu verleben und auf ihre Fortsetzung und Wiederholung mich innig zu freuen. Nimm dieses Blatt nur als Vorrede zu einem längern, und küsse die Geliebte und vergiß nicht, daß Deine Briefe mir Deine Abwesenheit ertragen helfen müssen.

Ewig

Dein

J. P. F. R.

V.

Weimar, den 12. Juli 1800.

Mein geliebter Hans! Ich wollt' ich hätte Dich an der Hand. Ich sehne mich sehr nach Dir und nach den Stunden, die uns von Lustort zu Lustort führten, wohin auch die Lippe gehört. Nach Wörliz, vor die auf allen Seiten geöffneten Himmel hätt' ich Dich durch die Luft zaubern mögen und auch vor die vierte M**, die ich auf meinem Wege nach Berlin in den Wagen mitnehme.

Da Du mehr epistolarische Muße hast als ich: so wende Sie für mich an und schreibe mir zehn

Tausend Fakta', arbeite aber die Memoire's, wie ein Buch, in mehreren Tagen aus. — Grüße die L** und frage Sie: wann Sie den Fehler begeht, nach Frankreich zu gehen, und die Tugend, nach Weimar zu kommen? — Sage mir immer, ob mir die Berliner so gut sind als ich ihnen und was sie schwatzen. — Denke ernstlich an das Bauen einer Hütte für mich, einer Nadelbüchse für den dünnen Satyriker. — Sey lustig — und hoffe; Deine gute Henriette wird Dir die Abwesenheit reich vergelten. Meine Seele denkt ihrer für ihren holden Nachhall, den sie so weit zu mir fliegen ließ.

Ein Wort des Gewissens über die Berliner Ernestine! Im Briefe, den Sie mir an die Dessauer Schwester mitgab, spricht die Arme von ihrem neuen Glück, zwar jungfräulich, aber sehr bestimmt. Es scheinen also alle Deine angestrengtesten Versuche, ihr ihren Irrthum zu nehmen — so oft Du sie auch wiederholest — ihn blos befestigt zu haben. Aber ernstlich! martere die schöne Seele nicht. In Deinem Falle, da Du schon eine gefunden, ist Dein Verdienst leichter. Doch ist auch Deine Schuld leichter; denn die Dessauer Schwester, die mir Alles vertraut, sagte mir, sie habe sich öfters getäuscht.

Wenn Du wieder bei den M**s einen angestrengten Versuch der détromperie machst, Alter: so

gedenke meiner bestens, nämlich deß, daß ich Aller bestens gedenke und mich nach den warmen Herzen mit meinem sehne. — Sobald ich von meiner Eidevant-Braut meine Briefe wieder habe, sollst Du aus diesen die vollendete Rechtfertigung meines Betragens lesen. — Dein Köhler-Rock wird hier nicht verschwendet, sondern selten angethan; er muß für Königinnen, höchstens Fürstinnen aufgehoben werden, ob er mich gleich, wie ein schwarzes Kästchen den Diamant, so ungemein hebt.

Deine Reichartschen Lieder, die ich selber habe, sing' ich jetzt (wenn Krächzen so zu nennen ist) mit süßen Erinnerungen Deiner Töne. — Lebe wohl, mein Theuerster! Wir werden uns immer lieben. Ich habe bei keinem Freunde — höchstens Otto ausgenommen — diese Leichtigkeit des Zusammenseyns gefunden als bei Dir. Lebe selig!

J. P. F. Richter.

VI.

Weimar, den 7. September 1800.

Hans! (So heiße, Guter, künftig, und ich, Paul!) Hans! Alle Deine Briefe liefen richtig ein. Ich

komme am Ende des Monats; schreibe aber aus Dessau, wo ich einige Tage bleibe, den bestimmten Tag. Wie mach' ich's mit meinem Gepäcke auf dem Packhause? — Mit der Gräfin v. S** kam ich hier in erotische Verbindung, aber ohne Consequenzen; reizend und leichtfüßig ist sie und ihr Herz. — Alter, das ist gar nicht gut, daß Du ein Sopha-Bette wählen mußt: ist denn in meiner Kammer kein Platz? — Zweitens muß ich Dich um die größere Stube bitten, längst hab' ich bei meinen peripathetischen Arbeiten kleine entwohnt. Um ein Kanapee, einen alten Schreibtisch und ein Repositorium, das mitten ins Zimmer gestellt wird, bitt' ich auch. — Da der Leichtigkeit, zu arbeiten (und also bald und öfter Kaffee zu haben), sich alle meine anderen Verhältnisse unterordnen: so weißt Du schon, von welcher Seite meine Bitte am dringendsten seyn müsse.

den 8. September.

Hauptsache: mehr ein Papier- als Bücherbrett. Laß mir ein Repositorium, das ich wie in Hof queer über die Stube stelle, genau so für meine Papiere machen: 6 Schuh hoch, 4 Schuh breit, die Entfernung der Fächer oder dünnen Bretter sey allzeit fünf Zolle, blos in der Mitte sey eine von neun Zollen. Wär' aber irgend ein altes zu haben: so nehm' ichs

auch, sey es auch anders. — Das Exzerptenregister find' ich nicht; es ist am Ende zu regeneriren. M** will Du zu mir sagen. Diese kecke Eingebung der platten Eitelkeit wird mir gleich schwer zu erfüllen und abzuschlagen. — Eine Aeolsharfe bring' ich vielleicht mit. — In der 42jährigen Aeffin oder H— fand ich zwar die Welt- und Bücher-Kenntnisse und den muskulösen (nicht nervösen) Charakter des K—i, wie Du es gemalt, aber weniger die Talente, noch weniger die Genialität.

Wir wollen brüderlich zusammen leben wie wenige Menschen; und es wird uns schwer im Frühling werden — denn ein längeres Wohnen in Berlin ist, auch ohne Ehe, für meinen Landschaftssinn eine Unmöglichkeit — die Hände aus einander zu lassen und so zerrissen wieder in die Brief-Ferne aus einander zu fliegen. Darum wollen wir diese kurzen Terzien der Sichtbarkeit froh und nachgebend — letzteres sollst Du seyn — durchflattern. Ohne Freiheit der Rede und Handlung giebt es kein Leben; ich gebe sie Dir, Du mir; nicht einmal in der Freude sey freundschaftlicher Zwang. — Grüße die Deinige! — Lebe froh!

R.

N. S. Kosmeli kommt eben zu Fuß von halb Frankreich, das er durchzogen, bei mir an, und will

nach Berlin. Dieser Komet hat doch einen tapfern festen Kern, trotz seines närrischen Schweifs.

VII.

Weimar, den 11. September 1800.

Lieber Hans! An M** schreib' ich hier, daß er Dir 100 Thlr. auf meine Rechnung auszahle, „damit Du allerlei für mich anschaffen könntest." Erstlich wollt' ich mir das Geldschicken ersparen und zweitens hab' ich nicht so viel überflüssiges baares Silber. Ich wünsche, daß Dich dieser Weg nicht genire, und wenn er Dich genirt, so warte bis zu meiner Ankunft. Mit Deinem Briefe kam der einer Freundin an, die mir schon 80 Thlr. nicht wieder gegeben und die noch 500 Thlr. dazu will, aber nicht bekam; so hat die H** 100 Conventions-Thaler und so immer weiter steck' ich in Schulden — meiner Schuldner. Nimm also die Halbirung, die Dich immer über die nächsten Klippen wegführt, nicht übel, Hans! — Mache überhaupt meine Einrichtung nicht kostbar; denn der Ehe, des Alters und der Gesundheit und der Literatur wegen, muß ich sparen; ich bekam wohl 1100 Thlr. für den „Titan", aber seit 3 Jahren; und so lange und länger schrieb

ich daran in Intervallen. — Anfangs wollt' ich beinahe an M**, wenn ich nicht so ungern von Verlegern antizipirte — und wenn ich mich nicht nach Dir und Berlin so sehnte — 200 Thlr. für Dich schreiben und dann gar nicht kommen; weil zwischen Freunden dieses Verhältniß so illiberal ist. Thu' mir also den Gefallen und sprich mit mir nichts davon. Aber Alter, vergieb auch. Du solltest wissen, wie ich Armer immer durch Freunde verarmte, wie mich ein Nächster um mehr als 500 Thlr. bestahl u. s. w.

Lebe wohl! Schicke wenigstens nach Dessau ein Antwortblättchen an Spazier, damit ich da froher abreise. — Lebe froh! Grüße Alles!

R.

N. S. Auf Dein erstes Blättchen, lieber A**, das kaum nöthig war, hab' ich Dir nur die kleine Bitte zu antworten, daß Du — nicht Lebens- und Sterbens wegen, wie man sagt, sondern — Sterbens wegen mir Einen Schuldschein über beide Summen geben mögest und daß Du ihn still auf mein langes und breites Schreibepult legst.

R.

VIII.

Meiningen, den 12. Juli 1801.

Lieber A**! Ich danke Dir für alle Briefe, die Du mir geschrieben und spedirt hast. Meine Historien, aber nicht Gefahren sondern Freuden zu Wasser und zu Lande, solltest Du bei M** abholen, wohin sie Karoline *) geliefert hat. Das Maileben in Weimar ist keiner Wiederholung fähig. Meine Karoline gewinnt alle Menschen, die Herders, die Meininger und besonders — mich. Die Ehe ist die Reife der Liebe, die frühere Zeit nur das grüne saure Blattwerk dazu. -- Meine gefundenen Bücher schenke Einem, der sie am besten genießen wird, Deinem — Müller; **) (ernstlich — er mag sie dann versilbern —) so auch einen alten Sommerrock; und noch meinen herzlichen Gruß an diesen biedern Diener dazu. — Ferner einen rechten an die witzige phantasirende Klenke und dann die erwiederten Grüße an alle die, welche Dir in Deiner auf einen Dualis eingeschränkten Einsamkeit die an mich mitgegeben haben. Indeß hab' ich nichts, wie Du meinst, gegen Deine jetzige Eremitei, wenn

*) Jean Paul hatte sich in Berlin verheirathet.

**) Der alte Diener des Brief=Empfängers.

Du sie mäßig brauchst und wenigstens Vor- und Nachmittags ausgehst.

Schreibe mir aber einmal ernstlicher und faktisch über Dein Leben und Weben, ob Du einen Lebensplan gezogen u. s. w.

Was thut Merkel? — Auch Mahlmann, diesen Nachempfindler, beurtheil' ich wie damals: blos seine bürgerliche Thätigkeit und Kenntniß ist sein echter Werth.

Ich vergaß, daß ich keinen Platz mehr hatte. Ich wollte noch Allerlei sagen. Ich lebe selig unter Büchermachen und Lesen und Liebe. Mög' es Dir eben so wohl gehen! Ich danke Dir noch einmal recht von Herzen für alle Deine Liebe und Gefälligkeit gegen mich, von der ersten an bis auf die letzte des Einpackens.

R.

IX.

Meiningen, den 16. Oktober 1801.

Lieber Alter, der sich daher zwischen zwei Spiegeln pudert! Ich danke Dir für Deine nachwehende Liebe, die Du noch immer für Deinen Miethsmann hast, dem stets die Zeiten in Deinem Hause und

Garten magisch zurückschimmern werden. — Die Ehe hat mich vom Briefschreiben und noch mehr vom Besuchen ganz zurück gezogen. Ich bin, obwohl ein Dichter, doch selig durch meine Gegenwart, da ich sie von einer Seele empfange, die gar keinen moralischen Fehler hat, obwohl andre kleine. Jetzt könnt' ich in der dümmsten todtesten Stadt ausdauern. — Ich habe meine Caroline nach Bayreuth und Kassel geführt, um sie zu entzücken.

Höre, frage doch den Maler v. Haller: ob mein Bild eins wird und wann? Apropos! schreibe doch auf große Paquete — das letzte kostet mich 1 Thlr. und 4 Gr. Porto! — „Bücher"; und schicke sie mir mit der reitenden Post — nicht. M** hat jetzt immer etwas an mich zu spediren. — Grüße den sentimentalen guten mir unvergeßlichen Müller; und sorge für seinen Prozeßgang recht ernstlich. Grüße Alles was mich sonst gegrüßet. Grüße auch Dich und schaffe Dir den Granitpunkt, auf dem man bewegt, ohne bewegt zu werden und sey recht ernstlich glücklich. Das ist der Wunsch meines Innersten.

Richter.

X.

Meiningen, den 30. Oktober 1801.

Lieber Freund! Du wirst mein letztes nahes Blatt erhalten haben. Ich habe das K**sche Volumen — für 2 Thlr. Porto — und ihren unfrankirten nachgeschickten Rest auch in Händen. Höre, sey so gut und schreibe doch „Bücher" darauf, zweitens schicke mir solche theure Artikel zuweilen mit Buchhändler-Gelegenheit, und sage der K**, daß sie mir nicht ihre Briefe, so wie sie dieselben aufjagt, theuer in den Beutel als Raubthiere schickt. Wär' ich nur bei einem Menschen in diesem Fall, so verschmerzte er sich leicht; aber so immer der Raub der Postwagen und Pferde von so viel Stadien her zu seyn, das macht zuletzt matt. Nimm es also nicht übel.

Uebrigens werd' ich für die schönen Briefe thun, was ich nur vermag, in sofern ich einen Buchhändler — aber wahrscheinlich nicht für die nächste Messe, wozu es viel zu spät ist — auftreibe. Die Vorrede schreib' ich dann gern. Einige Sachen müssen noch weg. — Grüße recht sehr diese Genia.

Jetzt hab' ich Dir etwas zu sagen, was Du gewiß billigen wirst und was ich zu derselben Zeit auch

zwei andern Freunden sagen muß, mit denen ich ganz in demselben Fall bin.

Da die Rückgabe dessen, was ich Dir gegeben, auf eine unbestimmt lange Zeit verschieben so viel ist — zumal für meine Verhältnisse — als ewig verschieben; und da die Rückgabe eines Geldes, das die Freundschaft nur der Freundschaft lieh, heiliger verlangt wird als jede andere: so wirst Du meinen Willen blos als eine Erleichterung für Dich finden, daß Du mir nämlich jeden Monat — vom künftigen Jahre an — 1 Louisd'or daran zurückzahlst von Deiner Einnahme und ihn blos bei M** niederlegst. Ich sage nichts mehr darüber, weil ich Dir darüber zu denken überlasse.

Grüße den lieben Kosmeli, der mir jetzt noch mehr gefiel; erinnere ihn an Arbuthnoth. Lebe wohl und vergieb und bejahe!

R.

XI.

Meiningen, den 5. Januar 1802.

Lieber Hans! Auf Deinen freundlichen Brief hab' ich Dir nur Dein Lob zu antworten. Indeß

mehr als ich Dich gebeten, sollst Du in der Geldsache auch nicht thun. — Die Gräfin S. nahm Deinen Gruß mit wohlwollender Freude auf; und erwiedert ihn eben so. Unser alter Bund der Hülfe besteht noch fest, da sie keine Fehler zeigt, die man nicht in der ersten Woche erräth. Nie tadelte ich Deine Trennung — die ich ja halb machte — sondern nur die Treppe dazu, die im Verbinden besteht. Wie steht es jetzt in Deinem Innern und mit den Aussichten Deines Herzens und Deines Ehrenpfads?

Mein hiesiges einfaches, sich um sich selber spinnendes Leben kannst Du bei dem Archivar desselben, meinem Vater haben, unsere Reise nach Bayreuth und Cassel und unser fortblühendes Glück. — Immer bleib' ich nicht hier. Redliche, aber keine geniale Menschen haben wir. Ich und der Herzog sind uns sehr freundlich und oft nahe, die meisten Abende bin ich bei ihm.

Meine Frau grüßt Dich mit Liebe. — Was macht und hat Dein alter Müller — noch den Prozeß? Ich grüß' ihn dankend. Verehr' ihm in meinem Namen einen Thaler und zieh es meiner Rechnung ab. — Frau v. Varst lernt' ich romantisch auf dem Wege nach Bayreuth kennen, da Sie mit mir von Jean Paul sprach. Neulich besuchte Sie uns.

Bruder, die Ehe rottet alle Simultan-Liebe mit der Wurzel aus; man fragt fast gar zu wenig nach

neuen Weibern, was wieder zu Deutsch ist. — Das Manuscript der guten K** macht mir Schwierigkeit. Sie soll mir nichts schicken. Wie jetzt der Parnaß bewachsen ist, steht doch zu viel Gras um ihre Blumen. Lebe recht wohl, guter A**! Mögest Du die rechte Ruhe einmal finden! R.

N. S. Grüße die H**, die S**, die andern schönen Mädchen, und Alles was uns sonst liebte und Deine Eltern und Deinen Bruder!

XII.

Meiningen, den 12. Juli 1802.

Lieber Alter! Recht im Innern hat mich Deine Handlung und Dein Brief gerührt; aber auch mit darum, weil ich im Innern gewiß immer freundlicher gegen Dich war als auf der Oberfläche. M** wird Dich den frühern Gruß haben lesen lassen. — Nun aber bitt' ich Dich, Deinen von Dir selber gesetzten Termin erstlich mit ihm selber zu addiren d. h. zu verdoppeln und dann mir nur die Hälfte der jetzigen Summe zu schicken, damit Dir Alles bequemer werde. Indeß quittir' ich Rechtens hiemit, nämlich mit der

Versicherung, daß ich 50 preußische Thaler von Dir erhalten habe.

Um Deinen vorvorigen Brief oder Deinen Irrthum überhaupt zu beantworten, so sag' ich Dir, daß ich nie gegen Dich — leicht stärker für Dich — so stark vor Andern gesprochen als vor Dir selber und daß ich — trotz des Giftpunktes, der unser herrliches Leben anfraß und den freilich jetzt manche Welle der Zeit auflösend verdünnt — nie eine unbesiegliche Liebe gegen Dich, d. h. gegen Deine Loyalität, Uneigennützigkeit, thätige Freundschaft (ja, Du bist sogar ein besserer und mehr offner reellerer Freund als Liebhaber) und gegen Deine poetische Sinnesart verloren habe. Das sey Dir genug. Ich habe mit Dir so harmonisch zusammen gelebt wie noch mit keinem Mann; und daher — und nur aus Liebe — wiewohl auch aus zweifacher — konnt' ich oft härter gegen Dich seyn, als ich es gegen einen Gleichgültigen oder jetzo wäre. Ich sag' es oft zu meiner Caroline, wie das Bild unserer schönen Gemeinschaft der Freude und Liebe mich immer bewege; und wenn ich in die drei alten Stuben wieder träte — was Gott doch geben wird — lieber A**, ich würde es gewiß mit nassen Augen thun. Und dafür habe und behalte Du den Dank.

Du willst mein Jetzt-Leben? Dazu gehören freilich Bücher — noch außer meinen gedruckten — und

die Briefe meiner Frau, die Du doch meinem Vater abkatechisiren könntest. Froh und (was noch besser) ruhig bin ich — durch das Eheglück erhoben über alles Simultan-Streben — nur ängstlich über den so gar kurzen Weg von dieser Zeile an bis zur tiefsten Höhle — heiterer und poetischer in der Arbeit — und kurz Alles ist recht. Immer bleib' ich nicht hier. Wohin — weiß ich selber noch nicht. Im August geh' ich mit Carolinen nach Leipzig, und unser Vater dazu. — Käme ein gewisser und ungewisser Herr v. A**: Himmel, das wäre noch ein Himmel, würd' ich sagen, wenn ich spielte. Aber es wäre herrlich. — Der vierte und letzte „Titan" soll euch Alle laben und tragen; jetzt wohn' ich erst recht in der Mysterie der Kunst, sowohl der ernsten als (wie Du in der komischen Biographie von 1803 sehen sollst) in der komischen. Schreibe mir klar und offen Deine Gefühle über den dritten; und was mein guter Müller macht, dem leider Mühle, Korn und Wasser fehlen. Grüße ihn! — und jedes schöne Gesicht, das ich geküßt! — Lebe wohl, alter Hans! Und habe Dank für Deine schöne alte Liebe

zum

Paul.

N. S. Schreibe mir unendlich viele Neuigkeiten, von unsern Alterthümern oder Menschen, thu' es.

XIII.

Meiningen, den 4. November 1802.

Nämlich am 4ten geht der Brief — aber schreiben thu' ich ihn jetzt, den 28. Oktober, weil ich nach Coburg verreise. Was machst Du, Hans? Was steht auf den Herbstblättern Deiner Welthistorie, hinter denen immer bei Dir die meisten Früchte stecken? Hast Du neue Thee's und die alten auch noch? Ich möchte viel de et abs von Dir wissen, — gerade jetzt, wo ich einmal Deine dämmernden Stuben in der dämmernden Jahreszeit bezogen, und wo wir dann nichts machten als Spaß und Toilette für jeden Abend — auch möcht' ich wissen (jetzt ernsthaft), ob Dein inneres Glück Blüthen, Früchte, Himmel oder Nordpol hat? Davon lege mir wieder, wie in alter Zeit, etwas in die Brust, ich werd' es gern aufnehmen.

Von meiner in Deine hab' ich jetzt nichts zu bringen; mein Kind (Emma) müßt' ich denn daran legen. Ein himmelschönes Wesen! freilich schreit's. — Die Angst ist doch vorüber, womit ein Mann seine Frau mit der Last eines doppelten Lebens über das breite Grab wegschreiten sieht. Unser Kleeblatt ist

frisch und grün, besonders mein Blatt; denn ich habe Bier, was dem guten Berlin sammt einem Berge fehlt. Doch habt Ihr Bierwasser oder Wasserbiere in schöner Mannigfaltigkeit.

Ich thue eine Bitte an Dich, deren Erfüllung Dir im Herbste, wo Du auch ein Zugvogel bist, obwohl nur durch Straßen, weniger schwer fallen wird. Das Gescheidteste ist, ich sende Dir den ganzen Brief der Frau v. Lochner, die früher eine Nonne, jetzt eine Madonna (nicht nur an Schönheit) ist. — Kannst Du die Sache nicht erfragen, so frage meinen Schwiegervater, indem Du zugleich sagst, daß ich ihm, nach zwei so neuen Bitten und Fragen meiner Frau, nicht gern mit der dritten kommen wollte. — Apropos, schon einmal hast Du in meinem Namen Deinem ehrlichen Müller 1 Thaler geschenkt; schenk' ihm noch 2 und bringe sie mir in Rechnung. Er sey gegrüßt, der Ehrliche! Himmel, unser Stubenleben war einst ein schönes genialisches Leben — und wenn der Donner nicht einmal drein gefahren wäre, daß es so lange nachher nach Schwefel stank, kein göttlicheres hätt' ich gewußt. Mög' es Dir jetzt zum Lohne der schönen Zeit beschieden sein! Herzlich sehn' ich mich nach einer Wiederholung, die auch kommen wird. Grüße die, die Du so liebtest — dann die und den Sander — die Herz

— das ökonomische edle Fräulein — die Levi — die Unzelmann — die Deinigen, Dich und Deinen alten

Paullum.

XIV.

Meiningen, den 9. Januar 1803.

Mein Brüderlein! Ich höre nichts von Dir, aber blos weil Du nichts von mir hörst. Ich bin Dir die Antwort schuldig und Du — weswegen ich immer noch zögerte — die Nachricht über jenen Königsbergischen Kandidaten, dessen Namen ich nicht einmal mehr weiß. Du hast in Deinen Glanz-Kreisen zu viele Antworten zu geben, um Fragen zu thun; — und letztere thue wenigstens nicht in fremdem Namen.

Müller soll leben, denn seine Frau und sein Prozeß starb!

Eine ganze Welt von artistischen u. s. w. Neuigkeiten, die mir das Kauffartheischiff der Zeitungen spät und schlecht zuführt, könntest Du mir durch Deine Brief-Tauben zufliegen lassen, die aber lieber vielleicht nisten als fliegen. — Sage mir nur etwas Gescheidtes, d. h. Langes, d. h. Breites von Dir, Deinen Ausgängen und Eingängen und Hoffnungen und Flü-

chen. — Ich ziehe am 1. Mai nach Coburg. — Ich bin froh und fett, meine Emma auch, meine Caroline nur ersteres.

Einmal wenigstens verhoff' ich noch nach Berlin unter Dein Dach zu kommen. Die Vergangenheit soll dann, mit einem ganzen Frühling auf dem Kopfe, blühend wiederkehren und uns ansehen und ich werde zu Dir nichts sagen als: Habe Dank und nimm eine Frau.

Lebe wohl, Alter, aber schreibe früher nach Meiningen als nach Coburg. R.

XV.

Coburg, den 22. October 1803.

Lieber Bruder! Du weißt noch kein geschriebenes Wort davon, daß ich in Coburg bin — daß ich im November wieder taufen lasse — daß meine Emma das schönste Kind in der Stadt ist — daß Ernestine zur Hülfe meiner Frau auf drei Wochen hier bleibt — und daß ich nicht begreife, warum Du schweigst. Dauert denn Dein altes Schneckenhaus-Leben noch fort, sogar mit dem alten Müller? Dauert alles Alte noch? Schreib' mir ein wenig heller und breiter.

Ernestine hat sich sehr heiter, bestimmt und besonnen ausgebildet; ihre Stimme und ihr Gesicht haben sich fast verschönert.

Meine Orts-Veränderungen waren bisher immer Verbesserungen; in Rücksicht der Eden-Gegend gäb' es hier für mich keine Verbesserung mehr, nur Verschlimmerungen. Am genialischen Minister Kretschmann und noch einigen Andern hab' ich was ich brauche.

Ich wollte, ich sähe Dich einmal, wir wollten alte Stunden haben und neuste dazu. — Fett und Bücher mach' ich täglich mehr. Bei Cotta kommen Flegeljahre 1804 heraus.

Hier würdest Du nicht ohne Nahrung für Deinen Geist seyn; denn es giebt kaum etwas Schöneres als unsere drei Prinzessinnen. — Hörst Du nichts von Kosmeli? Wie stehts mit Merkel, Sander, Schlegel, Kotzebue? Schreib doch viel!

Ernestine lebt und webt in Mahlmann; und sie hat ihn entweder besser gemacht oder besser gefunden als wir glaubten. Eine liebende Ehe ist das beste Eisenmittel gegen alle schwächende öde Liebe.

Lebe wohl, alter Hans, und gedenke meiner bald bei mir, d. h. schreibe. — Wie gefiel Dir der vierte „Titan," der seit Langem mein bestes Buch ist?

XVI.

Bayreuth, den 27. September 1804.

Lieber Alter! Daß ich hier bin — mit der Hoffnung eines dritten Kindes — mit der Erwartung irgend eines Briefes von Herrn v. A** (Deinen Bruder mein' ich nicht) — ferner, daß ich Dir den letzten Brief aus Coburg geschrieben — und daß Du wider mein Vermuthen unser altes Lorretto-Häuschen verlässest (worin Du der heilige Geist der Marien warst und ich nur der Zimmermeister Joseph) — dies Alles ist Dir viel zu bekannt, als daß es des Postporto's verlohnte, wenn es eines kostete. Aber ein trefflicher Jüngling überbringt den Brief umsonst, ein Bruder Emanuels.

Kämst Du hierher, so könnt' ich Dir einige Lust machen, d. h. wieder bezahlen, alter Wirth. Inzwischen soll auch ein Wirth an seine Gäste schreiben, — so wenig sonst diese dabei gewinnen, weil er's immer ist, der was zu fordern hat — Bruder, schreibe!

Ich bin der Alte, nur fetter. Ich glaube, Du auch, was ersteres anlangt.

Grüße Matzdorf, der so lange schweigt, als er nicht verlegt. Indeß kannst Du ihm zum Ruhme hin-

terbringen, daß ich jetzt meine Manuscripte kopiren lasse und daß sie doch mehr Druckfehler erschaffen, als er sonst darin ließ. Noch dazu jetzt, wo, wie Du liesest, ich ein (scherzhafter) Adelungist bin wie er. Denn meine jetzige Recht-Schreibung ist ja eine.

Was noch in Deiner linken Herzkammer wohnt, welche weibliche — setz' ich voraus, so wenig Du Miethzins davon hast; kurz Du bist der Alte, was eben ein Mittel ist, der Jüngste zu bleiben. Du bist weder zu bekehren noch zu berauben noch zu beseligen.

Lebe wohl, Lieber, falls Du schreibst. Sonst verdienst Du es nicht.

Richter.

XVII.

Bayreuth, den 28. August 1805.

Lieber Alter! Ich gebe Dir durch ein Paar schöne Hände, die Du leider schwerlich mehr zum Kusse wirst erlangen können, dieses Blatt. Vergieb mein Schweigen auf Deine Vorbitte, folglich das Nein. 1) Der Dame erinnerte ich mich bei meiner Gedächtniß-Ast-

hemie und bei der Ueberfülle Berlinischer Erscheinungen nicht mehr. 2) Dem wandelbaren Herzoge, voll Poesie im Leben sogar, ist schwer zu empfehlen. 3) Und nach meiner Kenntniß des Hofs wäre schwerlich der Tochter ein Nebenplatz an der Mutter verstattet worden.

Was ich schreibe, weißt Du; aber ich so wenig, was Du dazu sagst. Von der theuern „Aesthetik" wurden in erster Messe fast an 1000 Exemplare abgesetzt. Zu Michaelis kommt IV Flegeljahr; und Aufsätze in Cotta's und Willmann's Taschenbuch. — Zu Ostern ein ernstes Werk über die Erziehung.

Meine drei Kinder grünen und knospen. Ihr herrlicher Vater wächst sich immer dicker aus und treibt starke Aeste. — Ich ziehe immer südlicher — wahrscheinlich auch aus Bayreuth, aber später.

Was machst Du seit Deinem Avancement? Noch immer hagestolzirst Du? Ich schwieg bisher gar nicht etwa, wie Du schreibst, aus Beziehung auf Dein metallisches Schweigen — ob Du es gleich, hoff' ich, mit einigen Sylben einmal unterbrechen wirst — sondern weil ich aus Briefen und Weibern durch die Ehe heraus gekommen bin. Himmel! sonst konnt' ich beinahe eine reitende Briefpost selber beschäftigen und besolden! Jetzt brauch ich nur die fahrende für Manuscript. Warum schreibt mir Matzdorf gar nicht?

Grüße die, die ich liebe, von Dir an. Schreibe mir Personalien. Vale.

Richter.

R. S. Und grüße die noch einmal, die Dir dieses Blättchen bringt.

Eine Reise nach Weimar

und

in die Umgegend

im Jahre 1786.

Von Dietmar.

Bevor ich, nach dem Schlusse meiner Universitäts-Studien, die Stadt Halle an der Saale verließ, wünschte ich noch das vom Prof. Salzmann neu errichtete Erziehungs-Institut zu Schnepfenthal kennen zu lernen, und machte daher im Sommer 1786 ohne alle Begleitung eine Fußreise dahin, über die ich hier Einiges skizzenhaft mittheile, da es wohl Manchem angenehm seyn dürfte, an eine frühere Zeit und ihre bedeutenden Männer erinnert zu werden.

Der Dr. Nösselt, in dessen Hause ich in Halle wohnte, Prof. Niemeyer und der Philosoph Eberhard versahen mich auf den Weg nach obengenanntem Schnepfenthal mit Empfehlungskarten. Außer auf historisch merkwürdige Gegenden, richtete ich bei dieser kleinen Reise mein Hauptaugenmerk besonders auf Bekanntschaften ausgezeichneter Gelehrten und andrer bemerkenswerther Personen.

Als ich am 14. Juli in Merseburg ankam, besuchte ich den dortigen Schloßgarten. Der Gärtner

zeigte mir einige Reste vergoldeter kupferner Geräthe, die wahrscheinlich aus dem zehnten Jahrhundert, als die Niederlage der Hunnen durch den großen Kaiser Heinrich I. erfolgte, herstammten, und die er in einer Urne gefunden. Er überließ sie mir käuflich und befinden sich dieselben jetzt in der alterthümlichen Sammlung eines hohen Staatsbeamten. Der Zufall machte mich mit einem 72jährigen Bewohner von Merseburg bekannt, welcher bei der Schlacht, in welcher Friedrich der Große das französische Kriegsheer am 5. September 1757 bei Roßbach schlug, zugegen war. Von dieser Schlacht, meinte er, als patriotischer Sachse, habe man fast durchgängig einen irrigen Begriff. Nicht bei Roßbach, sondern zwischen Lunstedt und Reichertswerm sey diese Bataille vorgefallen, weshalb auch die Gemeinde des letztern Orts einen Denkstein auf der Stelle errichten lassen, wo sich der König während der Schlacht befand *). — Hierauf folgte eine lange Erzählung des Sachsen, die ich hier nicht einschalten mag. —

Ein freundliches angenehmes Wetter reizte mich, Nachmittags meine Fußreise bis Naumburg an der Saale fortzusetzen. Unfern dieser, durch Einnahme des Hussiten-Anführers Procopius im 15ten Jahrhundert

*) In dem ersten französischen Kriege ist dieses Denkmal von den Franzosen weggebracht worden.

merkwürdigen Stadt kam ich in einen Wald, vor dessen Eingange eine Wachhütte stand, um Reisende, welche zur Meßzeit hier durch passiren müssen, gegen Räuber zu schützen. Jetzt begegnete ich keinem Menschen, wohl aber jungen Rehen, die zutraulich am Wege standen, ohne sich zu scheuen.

Ueberall ward damals noch das Wild gehegt und zum Nachtheil des Landmanns in Sachsen ungebührlich geschont. — Bei Kamberg zeigen sich schon die schönen malerischen Gegenden, welche in verschiedenen Abwechselungen, über Dornburg und Zwetzen bis Jena den Reisenden vergnügen. Diese letztere Stadt liegt in einem Thale, und hat daher den Vortheil, daß ein Flüßchen durch die Straßen geleitet, welches jeden Sonnabend aufgehalten wird, um sie durch Ueberschwemmung zu reinigen. Die Anzahl der Studenten, welche damals die Universität in Jena besuchten, betrug 800. Einige Musensöhne begleiteten mich auf das im herzoglichen Schlosse befindliche Naturalien-Kabinet. Der damalige Inspektor des Kabinets, Magister Lenz, zeigte seinen Schülern, die er eingeführt hatte, die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben. Dahin zählte er ein ausgestopftes Kameel, — eine Wendeltreppe, die mit 300 Thlr. bezahlt wäre; — einen Durchschlag der Indianer aus Elephantenknochen; das Nest vom Paradiesvogel; — den Lämmergeier; — von Holländern

en relief geschnitzte Straußeneier u. s. w. — und einen kürzlich von Bertuch geschenkten, ausgestopften Kranich. Eine größere Seltenheit hatte die Herzogin von Weimar mit olivengrünen Handschuhen von Muschelseide (der Bissus der Alten) dem Kabinet verehrt, und der Herzog hatte dieses Naturalien-Kabinet durch den Ankauf des Walchischen beträchtlich vergrößert.

Ich besuchte den Dr. und Prof. Doederlein, der damals den dritten Theil seiner Dogmatik schrieb, er äußerte auch, daß er eine Moral herausgeben wolle. Den berühmten Theologen Grießbach fand ich in seinem Garten. Wir sprachen von den ältesten Codicibus novi Testamenti. Der erste und vorzüglichste ist in Oxfort. Man glaubt daß ihn noch der Apostel Johannis gesehen habe. Alles ist mit großen oder Uncial-Buchstaben, fast zusammenhängend und ohne Interpunction geschrieben. Davon kommen viele zweideutige Erklärungen mancher Worte und Redearten. —

„Salzmann erzieht seine Schüler zu Schnepfenthal, in der Antichambre der Welt — zu Kammerherren," meinte Griesbach; „denn sie werden viel zu isolirt vom Umgange mit andern Menschen gehalten." Am folgenden Tage machte ich die Bekanntschaft des Prof. Schütz, eines freundlichen und liebreichen Mannes. Noch liebreicher war seine schöne, in griechisches Kostüm gekleidete Frau. Sie kannte die Macht ihrer

Reize. Gegen Abend kam ein Gewitter. Die Gesellschaft, unter welcher sich auch einige reiche Engländer befanden, mußte sich des Regens wegen aus dem Garten hinter dem Hause in den Saal desselben begeben. Ein dunkles schwarzes Gewölk zog herauf und häufige Blitze erleuchteten die gegenüber liegenden Hügel. Unsre wohlgebildete, schöne Wirthin ging vom Fenster zurück nach dem Kamin, und alle Augen waren auf ihre Stellungen, die sie bei jedem Blitze anders gab, gerichtet. Alle Gewitterfurcht verschwand, und die jungen Herren behaupteten, in ihrem Leben noch kein schöneres Schauspiel gesehen zu haben!

„Ich rathe Ihnen," sagte Schütz, „wenn Sie Garve's Schüler waren, der verwittweten Frau von Segner und ihrer Tochter einen Besuch zu machen, Sie werden sehr willkommen sein." Den folgenden Tag führte er mich zu dieser schätzbaren Familie. Ein Alter von 73 Jahren hatte die Frau Geheimeräthin schon sehr gebeugt, ihre, noch frischaussehende Tochter hingegen sprach mit vielem Interesse von Garve und sagte mir, daß Sie eine Menge Schüler Ihres verstorbenen Vaters, zu welchen auch unser Breslauischer Gelehrte gehöre, kenne.

Herr Voigt, Corrector der Jenaischen Literatur-Zeitung, erzählte mir, daß die ehemaligen Herzoge von Weimar, Gotha und Eisenach für 130 unbemittelte

Studenten Freitische gestiftet hätten, mangelte es aber an sächsischen Landeskindern, dann könnten auch ausländische, für 6 Gr. wöchentlich, Mittag- und Abendbrodt im Convict, so wird die Anstalt genannt, erhalten.

Herr Dr. Doederlein hatte seit seiner Ankunft ein Prediger-Institut errichtet, damit angehende Prediger in der Kirche des Collegiums ihre Kanzelvorträge in seiner und anderer Gelehrten Gegenwart halten konnten, die von ihm und andern theologischen Mitgliedern beurtheilt wurden. Ich machte noch die Bekanntschaft des Hofrath Eichhorn, bei dem Garve 1781 einige Wochen gewohnt hatte und den er als praktischen Philosophen ungemein schätzte. Eichhorn erzählte mir Manches aus seinem Studentenleben und dem jugendlichen Umgange mit dem Dr. Nösselt und Professor Sprengel (dem Statistiker). „Man sagt," fuhr er im Laufe des Gespräches fort, „die Jesuiten gäben sich viele Mühe, in Berlin hohe Personen (1786) in ihr Interesse zu ziehen. Wahrscheinlich hängt dieses Gerede wohl mit des Berliner Buchhändler Nicolai ungegründetem (?) Verdacht zusammen, daß der Katholicismus sich immer mehr und mehr wieder einzuschleichen und Wurzel zu fassen suche. Garve ist entgegengesetzter Meinung und kann bei dem Streite mit Nicolai nie verlieren, würde es wahr, daß die Jesuiten

Fürsten und Soldaten zu Protektoren erhielten, dann bedaure ich das Menschengeschlecht! — Ich höre, daß in Halle wenig Geschichte gelesen wird? Das wundert mich! — Die Herren Studenten werden doch den Cicero de Oratore gelesen haben, wo er sagt: Nescire quid antea, quam natus sis, acciderit, id est, semper puerum esse. Quid est aetas hominis nisi memoria rerum nostrarum, cum superiorum aetate contexitur. (c. 34.) Haben Sie Geschichte gehört?" — „Allerdings," erwiederte ich, „bei Magister Krause Staaten- und bei Rössel Kirchengeschichte über Mosheims Compendium." — „Den Erstern," fuhr Eichhorn fort, „kenne ich nicht, Rössel aber hat immer einen sehr klaren zusammenhängenden Vortrag gehabt und klebt auch nicht am Alten."

Gegen Abend holte ich mir vom Professor Schütz eine Empfehlungskarte an einen von ihm sehr geschätzten jungen Mann in Gotha, Herrn Manso, und von dem Fräulein von Segner an die Frau Ober-Consistorial-Räthin Seidler in Weimar, damit reiste ich am 17ten Juli auf einer vortrefflichen Chaussee dorthin.

Ich überreichte der Frau rc. Seidler das Schreiben von der Frau von Segner, und erkannte das in dem Zimmer der Erstern befindliche schon vor 30 Jahren gemalte Bildniß der Letztern, das ihr noch ähnlich

war. „Meine Freundin," sagte sie, „erfreut mich wenigstens von Zeit zu Zeit mit einem kleinen Briefe und einer angenehmen neuen Bekanntschaft, wenn sie auch nicht selbst kommen kann oder will. Warum fährt sie nicht in ein Paar Stunden mit ihrer einzigen Tochter zu mir? Ich habe zehn Kinder am Leben." — Die beglückende Mutterfreude glänzte ihr aus dem freundlichen Auge bei Aufzählung ihrer wohlgerathenen Kinder. Der älteste Sohn, Consistorial-Sekretair, bot mir seine Begleitung zu den interessantesten Personen und andern bemerkenswerthen Gegenständen in Weimar an. Zuerst führte er mich zu den Ruinen des, vor zwölf Jahren abgebrannten, herzoglichen Schlosses, wobei eine höchst unschätzbare Bildergallerie ein Raub der Flamme ward. Ungeachtet mehr als 90 Feuerspritzen zum Löschen kamen, so war es dennoch nicht möglich, den Brand, der drei volle Tage anhielt, früher zu dämpfen.

„Es freut mich," sagte Seidler, „an Ihnen einen jungen Mann zu finden, der Fußreisen liebt." Ich erzählte ihm nämlich, daß ich schon vor drei Jahren über Mühlhausen nach Cassel und von da über Eisenach, Weimar und Jena zurück nach Halle, auf gleiche Art, gereist wäre. „Jedem Fußgänger würde ich," bemerkte der junge Seidler, „den Rath geben, Korksohlen in den Schuhen zu tragen, sie müssen aber

recht glatt sein, und man sichert sich gegen Entstehen der Blasen."

Bei dem Herrn General-Superintendent Herder hatte mich Seidler bereits schriftlich angemeldet und so ward mir Nachmittags das Vergnügen, den mir längst verehrungswürdigen Schriftsteller persönlich kennen zu lernen. Als Herder, der eine ausgezeichnete männlich-schöne Gesichtsbildung hatte, und einen sehr angenehmen Eindruck auf mich machte, hörte, daß ich das Erziehungs-Institut zu Schnepfenthal besuchen wollte, sagte er: „Ich habe jetzt auch ein großes Werk für die Jugend geschrieben, ich will Ihnen ein Exemplar davon zur Erinnerung, ohne große Reisebeschwerden mitgeben." Es war, soviel ich mich erinnere, ein sehr zweckmäßiges ABC, der Fassungskraft und dem Ideenkreise der Elementar-Schüler angemessen. Ich glaube, daß er mir sagte, er wolle es in den Schulen des Herzogthums Sachsen einführen. Auf einem Fortepiano sah ich einen Gesang, von Seckendorf componirt, liegen. „Sind Sie Piano-Spieler?" fragte Herder. — „Etwas, aber nicht für aures teretes." — „Den Text habe ich geliefert und der Componist hat mich verstanden;" begann Herder. „Da kommt meine Tochter, sie mag es uns spielen und singen."

„Der Abend unter den Blumen" — war die

Ueberschrift dieser Ode. So muß ich das Gedicht nennen, denn es fing an:

Und — wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume!
Wenn Alles um sie Dämm'rung ist,
Von Lebensglück und Ruhme —
O Seele, wirst auch Du alsdann
Wie diese Blume weinen?
Beweinen Deine Jugendkraft —
In öde Luft verhauchet? —

Die Tonart As-dur, in welcher dieser Gesang gesetzt war, ergriff das Herz, und die zarte, jungfräuliche Herderin sank es mit tiefem Gefühl. —

Herder bemerkte meine Rührung. „Ich sehe, der Gesang hat Ihnen gefallen, ich werde ihn für Sie abschreiben lassen," fügte Herder am Schlusse hinzu. — Leider ist er mir, durch Mittheilungen, endlich verloren gegangen. Ob sich das Lied unter seinen Dichtungen befindet! Ich weiß es nicht. —

Mein trefflicher Begleiter schlug nun vor, den Professor Musäus vor dem Jena'schen Thore in seinem Garten zu besuchen. Dieser gelehrte Schulmann besaß eine liebenswürdige Laune und eine echt deutsche Biederkeit. Sein Anzug war durchaus nicht modisch, sondern hatte den Zuschnitt von dem Kleide eines wohlhabenden Bürgers; jedes Kleidungsstück war blau — doch trug er einen weißen Hut. Winter und Sommer

hielt er sich in seinem Garten auf. Auf dem Wege dahin trafen wir ihn schon auf dem Markte zu Weimar, mit einem Krug Wasser in der rechten Hand, und unter dem linken Arm ein Bündel Reisholz nebst einem Regenschirm.

„Sie werden sich wundern," sagte er mit lächelnder Miene, „einen Weimarschen Professor so belastet zu sehen, aber meinen guten Stadt- und Landgenossen fällt es gar nicht auf — weil sie mich kennen und wissen, daß ich mich nicht gern bedienen lasse. Ich will in meinen Garten vor der Stadt gehen, wo ich Kaffeegäste erwarte und dazu brauche ich außer den indischen Produkten noch Wasser und Holz. Beides trage ich mir, wie Sie sehen, selbst hinaus. Gesunde Aerme und Kräfte zum Tragen habe ich, auch hoffe ich daß es mir keine Schande machen wird. — Der Regenschirm, den sie unter meinem Arme sehen, ist zu allen Zeiten mein treuer Begleiter und immer nützlich. Denn — entweder regnet oder schneit es, die Sonne meint es zu gut oder es bläs't ein unangenehmer Wind — oder es droht mit einer oder der andern injuria temporum, und dann bin ich immer unter einer schützenden Aegide und nicht sub jove!"

„Sie hören wohl," fiel Seidler ein, „unser guter Professor Musäus richtet sich nach dem Opretten-Gesange:

„Beim schönsten Sonnenschein
Nimm Deinen Mantel um,
Und kommt ein Wetter drein
Was kümmerst Du dich um —"

und Musäus bemerkte: „Das Ende fehlt:

„Und laß die Narren schrei'n:
Der Kerl ist toll und dumm!"

„Warum tragen sie aber nicht lieber einen Mantel?"

„Er ist beschwerlicher als ein Schirm, und der Mantel schützt mir auch den Kopf zu wenig. In diesem Falle decke ich mich mit dem leichten Gewande, welches Horaz empfiehlt." — „Und das wäre?" — „Ein Paar Worte aus seiner Ode an Mäcen (3 B. 19. Ode:) mea virtute me involvo." — „Sie scheinen auch ein großer Verehrer des Venusinischen Dichters zu seyn?" — „Das sind wir hier in Weimar alle, die wir die Ehre haben, den alten Horaz zu kennen. Eben deswegen befolge ich auch seinen andern Rath, nicht viele Bedienungen und Bedürfnisse zu haben, denn: multa petentibus desunt multa. Die Lesung dieses römischen Dichters mit meiner Schuljugend im hiesigen Gymnasio verschafft mir jedes Mal einen hohen Genuß. Morgen ist bei uns Examen, da kommen Sie ja in unsern Schulsaal. Auch unser Herder wird da seyn, und von dem sollen sie die Uebersetzung

einer Ode hören, die ihnen so harmonisch klingen wird, wie ein Quadro von Haydn."

"Haben Sie nichts zu versäumen," fuhr er hierauf fort, "so begleiten Sie mich in meinen Garten." Wir nahmen diese Einladung, die mit unsern Wünschen übereinstimmte, an, und erheiterten uns den Weg dahin mit mancherlei launigen Einfällen und Erzählungen. In seinem ziemlich ausgebreiteten Garten fanden wir ein bequemes Gartenhaus, mit einem Kamin und einem eisernen Ofen versehen.

"Den hat mir die Herzogin Amalie geschenkt, und hier, an der Thür, finden sie mein Doktordiplom, mit dem mich die Jenaer Studenten beehrt haben. Das soll doch ein öffentliches Ehrenzeichen seyn, wie könnte ich es besser benutzen, als es an die Thür meiner Gartenwohnung anzunageln. Auf diese Weise erfährt doch Jeder, der mich besucht und dieses liest — daß ich Doktor — und folglich ein wohlverdienter Mann bin. Ich ehre mit dieser Affiche das Geschenk der Herren Studenten am besten, wie es mir scheint. Nun bin ich doch ein anerkannter, zunftmäßiger Gelehrter, und ohne dieses Prädikat — wäre ich — nichts!" Dabei lächelte er auf eine sehr schalkhafte Art! — Die innern Wände seiner Gartenwohnung hatte er mit bunten Kupferstichen beklebt und schwarze Rahmen um dieselben — malen lassen.

„Eine solche Decorationsart ist die wohlfeilste," bemerkte Musäus; „und der Schein betrügt den klügsten Mann. Es besuchen mich viele kluge Leute, welche diese gemalten Rahmen für hölzerne ansehen und die mir dadurch das erwähnte Sprichwort bestätigen. Jener orientalische Weise sagte: in der Welt habt ihr Angst, er hätte noch hinzusetzen sollen: auch vielen Schein. Ich denke bei jeder Sache: non credo colori, und doch betrüge ich mich oft."

Vor der Gartenhausthür standen ein halbes Dutzend hölzerne Stühle, und jeder Stuhlsitz war etwas vertieft ausgehobelt, hatte aber in der Mitte eine runde Oeffnung von der Größe einer gewöhnlichen Tabatiere.

„Wozu," fragte mein Begleiter, „haben Sie diese Oeffnung machen lassen?" — „Das ist ein Mißverständniß und Fehlgriff meines Tischlers. In der Regel spreche ich mit allen Handwerksleuten ein schlichtes Deutsch, und kann bis diese Stunde noch nicht begreifen, wie mich der ungeschickte Hobelmann nicht verstanden hat. — Ich wollte nur eine kleine Oeffnung in jedem Sitze, und eine Vertiefung, die sich vom äußeren Sitzrande dahin neigte, angebracht haben, damit das Regenwasser dadurch ablaufen sollte. Hätte ich Französisch mit Latein gemischt gesprochen, dann hätte

der Irrthum leichter möglich seyn können, denn ich wollte une Chaise per se und nicht percée, haben."

Nach einigen medicinischen Unterhaltungen über Krankheiten der Gelehrten, fragte er: „Kennen Sie den Grafen Kalkreuth aus Schlesien? Er hat mich vor Kurzem mit noch einigen jungen Leuten besucht. Sie stehen hier in meinem Fremdenbuche, nämlich: die Herren Heithausen, von Stosch und von Seidel. — „Ich kenne ihn sehr gut. Er ist mein Landsmann und studirt in Halle." — „Ganz recht. Er hat mir sehr wohl gefallen. Seine Art zu denken und zu sprechen ist kühn und dreist. Er verspricht viel und wird gewiß ein trefflicher Staatsmann werden. Wenn Kinder dicke Kniee haben, so ist das ein Kennzeichen, daß sie groß werden. Sein Verstand hat eine Menge hervorstehender Höhen, und läßt sich nichts Gewöhnliches daraus vermuthen. Sehen sie ihn wieder, so erklären sie ihm in meinem Namen den Krieg, und daß ich recht böse auf ihn wäre." — „Warum?" — „Vor seiner Abreise aus Weimar bat ich ihn, mich nochmals zu besuchen, er versprach es mir, hat aber nicht Wort gehalten. Ich hatte noch einige Flaschen alten Rheinwein, obschon nicht unter dem Consul Manlio gekeltert, doch gewiß von einem sehr guten Jahrgange, die ich mit ihm so gern hier in meinem Garten geleert hätte, und das wäre ein dem Wolf entrissener Bock

gewesen; denn am folgenden Tage, nach dem vergeblich erwarteten Besuche, hat man in meinen Gartenkeller eingebrochen, und mir den Wein gestohlen. An diesem Verlust ist der Graf K. schuld, denn wäre er gekommen, so hätten wir ihn getrunken und der Weindieb hätte das Nest leer gefunden!"

Wir setzten uns auf die verunglückten zweideutigen Stühle vor dem Gartenhause und da warf ich die Frage auf: „Was hat Ihnen Anlaß gegeben, Volksmährchen zu schreiben?" — „Sie sind auf die natürlichste Art von der Welt entstanden. Ich muß Ihnen gestehen," fuhr er fort, „daß ich eine gewisse männliche Schwäche habe, gern schöne Frauenzimmer zu sehen, und, ohne den Rechten meiner Frau Eintrag zu thun — suche ich die Gesellschaften dieses Geschlechts meist in corpore, ich meine damit in ganzen Versammlungen, auf — nicht tête a tête. Ich bin ein alter Kerl und habe keinen liebenswürdigen Zug in meiner Person für die Jugend, dessenungeachtet können sie mich doch leiden, und das thut mir wohl. Wenn ich nun so unter den aufblühenden Mädchen sitze, dann kömmt eine Supplik nach der andern: lieber Musäus, erzählen Sie uns doch etwas! Kinder, sage ich dann, ich weiß nichts. Meine Schulkrämereien, womit ich mich beschäftige, können Euch nicht gefallen — und so — aus der Luft kann ich nichts greifen. Ich kehre

dann gewöhnlich diese Bitte um, und ersuche sie, mir etwas zu erzählen. Unterdessen fällt mir bei dem Vortrage eine Posse, eine Schnurre, ein Mährchen ein, und dann erzähle ich auch. Am Ende ging mir der Stoff aus; aber — unvermuthet entdeckte ich eine neue Quelle. Ich habe eine alte Kindermuhme und einen bejahrten invaliden Soldaten im Hause. Diesen erzählte ich die Mährchen, welche ich — aus der Jungferngesellschaft — mitbrachte — und da ich mich dabei dem Zusetzen und Emballiren überließ, so zogen sie meiner beiden alten Zuhörer Aufmerksamkeit so an, daß sie mir mit abwechselnden Empfindungen, die ich in ihren Gesichtern las, theilnehmend folgten. Alle Stellen, bei welchen meine alte Kindermuhme und mein Invalide lachten, haben den Recensenten und dem Publikum auch gefallen, und was jenen Beiden zu Herzen ging, das hat auch diese gerührt. Ich blieb nicht unbelohnt — denn nun brachten mir meine ehrwürdigen Antiquitäten — aus ihrem Schatzkästlein — alte rohe Diamanten, die ich auf meiner Schleifmaschine brillantirte, und siehe da — sie gefielen meinen lieblichen Jungfrauen sammt und sonders, wenn ich sie ihnen an einem Winterabend nach meiner Art auftischte. — So trug ich meine Feen- und andern Mährchen, gleich einem Klatschhanse, hinüber und herüber. — Ich schrieb dies Alles auf, und so entstanden die Volks-

mährchen. Jetzt bin ich mit dem fünften Theile beschäftigt, in welchem die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen beiden Damen, die sich zur Zeit der Kreuzzüge zugetragen hat, erzählt werden soll. Er liegt in Erfurt begraben. Meine Hauptquelle ist Sagittarius." —

Ein versprochener Besuch nöthigte mich in die Stadt zu gehen. Bei'm Weggehen erinnerte er mich, ja nicht das morgende Examen im Gymnasium zu versäumen. In seiner Gesellschaft ging ich auch am folgenden Tag in die Schulprüfung. Ich setzte mich in dem Hörsaal neben einen unbekannten Herrn im schwarzen Rocke, der sein Haupt mit einer ansehnlichen Perücke bedeckt hatte. Nach einigen Minuten wendete sich dieser, mir Unbekannte, mit folgenden Fragen an mich: „Sind wahrscheinlich ein Fremder? darf ich fragen woher?" — „Aus Schlesien." — „Sind in Breslau bekannt?" — „Da war ich auf Schulen." — „Kennen vermuthlich auch den Herrn Professor Garve? Haben Sie seine Uebersetzung des Cicero gelesen? Was halten Sie von ihr?" — „Nach dem Urtheile besserer Kenner soll sie philosophisch und — vortrefflich seyn." — „Es giebt auch," fuhr der ehrwürdige Herr fort, „noch eine andere Uebersetzung des Cicero." — „Sie meinen vielleicht die Heinzische?" — „Recht, wie gefällt sie Ihnen?" — „Man sagt, sie soll für junge

Leute, die Latein lernen wollen, ungemein brauchbar seyn." — „Wie so?" — „Wenn man diese Uebersetzung wieder ins Lateinische überträgt, und nach Cicero's Latein verbessert." — „So? Nun wenigstens haben doch die Recensenten sie weder getadelt noch gelobt, sondern ihr den soliden Werth gelassen, denn sie hat, und — das glauben Sie nur, unphilosophisch ist sie auch nicht." — Darauf fragte ich meinen Nachbar, den damaligen Stiftsprediger, Herrn Weber — wer der Herr zur Rechten sey? „Der Director Heinze, Uebersetzer des Cicero." — Ich zog mich langsam zurück, und erholte mich aus meiner Verlegenheit bei der Erklärung, welche Musäus seinen Schülern über Horazens dritte Ode des ersten Buches ad navem gab, und welche zuletzt der geistvolle Herder metrisch übersetzte. Es thut mir leid, daß mir diese Uebersetzung, die ich durch Musäus erhielt, verloren gegangen. Das Publikum hätte entscheiden mögen, wem der Preis zuerkannt werden müßte, ob ihm — oder Ramler! Nach Tische besuchte ich abermals unsern Musäus in seinem Garten, und — zum Glück — in meinem Ueberrock.

Kaum waren wir daselbst angekommen, als wir die Gartenthür aufgehen hörten, und einen Herrn nebst seiner Frau eintreten sahen. Zuvor muß ich noch anführen, daß ich auf unserm Wege nach dem Garten

an Musäus die Attrappe erzählt hatte, die mir mit dem Direktor Heinze begegnet war, worüber er herzlich lachte und hinzusetzte: „Da hat er auf eine recht unschuldige Art die Wahrheit gehört. Ich muß das unserm Herzog erzählen, dem diese Recension viel Freude machen wird.“

Der Gartenbesuch näherte sich. „Wer sind diese Beiden — wahrscheinlich — Ehehälften?“ — „Ha — ha — ha! Es ist der Herr Direktor Heinze mit seiner Frau. Geschwind kommen Sie in's Haus.“ — Da zog er mir den damals schon klein werdenden Zopf ab, ich kämmte mir die Locken aus, und nahm eine Karrikatur-Miene an.

Herr Direktor Heinze trat mit seiner Gemahlin ins Gartenzimmer und Musäus stellte mich ihm absichtlich unter einem andern Namen mit den Worten vor: „Herr Candidat Pöhlert aus Frankenhausen — gönnt mir die Ehre seines Besuchs auf einer pädagogischen Reise nach Schnepfenthal.“

Mein Ueberrock von einer andern Farbe, als das Kleid, welches ich Vormittags bei der Schulprüfung trug, meine neue Frisur — und eine fremde angenommene Miene — machten mich ihm — denn das bemerkte man deutlich — ganz unkenntlich.

Er blieb eine halbe Stunde, und ich sah mich genöthigt öfters zum Fenster hinaus zu sehen, um mich

von der erkünstelten und ermüdenden Miene auszuruhen. Als die Rede auf das Schul-Examen kam, sagte der Dr. Heinze: „Da habe ich heute auch die Bekanntschaft eines jungen Menschen gemacht, der mir impertinent vorkam." — Hier hieß es — risum teneatis! — „Wie so, Herr Direktor?" — „Stellen Sie sich vor — wir sprachen von Garve's und meiner Uebersetzung des Cicero und da sagte mir der Fremde in's Gesicht: daß die meinige blos wörtlich, aber nicht philosophisch wäre!" — „Das war doch zu stark. Wer war der Mann?" — „Ich glaube ein hallischer Student — aus Schlesien." — „Ei, ei; das war sehr anmaßend. Was sagten Sie ihm denn? Gaben Sie sich ihm zu erkennen?" — „Nein, der Herr Stiftsprediger hat ihm gesagt, wer ich wäre, und da ist er weggegangen." — „Da sehen Sie, was das böse Gewissen vermag. Hätte er eine gerechte Sache zu vertheidigen gehabt, so würde er wohl geblieben sein. Wenn er mich etwa besuchen sollte, will ich ihn — auf diese Unschicklichkeit schon aufmerksam machen." — „Es ist abscheulich so was zu hören. Aber woher kommt es? Das sind die aufgeschnappten Urtheile der Herren Professoren auf den Universitäten, und da kommen die Neulinge — und verbreiten solche böse und unrichtige Urtheile über erfahrene und verdienstvolle Männer." —

„Herr Direktor, der Gerechte muß viel leiden, daß wissen Sie ja!"

Ich war froh, daß ich bei der ganzen Unterredung mit Monosyllaben davon kam, und daß sich Beide, da der Besuch dem Prof. M. nur im Vorbeigehen gemacht war, bald wieder empfohlen. Musäus freute sich, die Erzählung meines Vorfalls im Gymnasium noch mit einem so komischen Zusatze bereichert zu sehen. Nach diesem lustigen Auftritte fragte er mich: „Ist Garve noch nicht verheirathet? — Will er auch nicht eine Frau nehmen?" — „Ich glaube nicht. Sie wissen, daß er sehr kränklich ist und immer an heftigen Zufällen leidet." — „Aber eben deswegen würde ich ihm rathen zu heirathen. Ich habe ihn öfters dazu aufgefordert, wenn er hier in Weimar war, aber es wollte nichts helfen. Meiner Meinung nach ist die Liebe bei ihm eine schlafende Mänade. Sollten Sie ihn sehen, so sagen Sie ihm, ich wollte ihm von zwei bis drei soliden Jungfrauen, die schon im Genusse gesetzter Jahre wären, Bekanntschaften machen, von welchen sich jede — auch mit einem so kränklichen aber geistreichen Mann behelfen würde."

Diesen Auftrag hörte ich zwar an, ohne je an dessen pünktliche Ausrichtung denken zu dürfen. „Wissen Sie wohl," fragte ich ihn, „daß Sie in Kurzem einen sehr merkwürdigen Besuch zu erwarten haben?

Lavater kommt auf seiner Reise von Bremen über Halle auch hieher nach Weimar.“ — „Ich habe davon gehört. Lassen Sie ihn kommen. Aber, mit welchen Augen wird er den Verfasser der „physiognomischen Reisen“ ansehen? Er wandelt mit seinen physiognomischen Grillen auf den Schweizer-Alpen und sieht gewiß auf mich herab. Ich setze meinen Weg im platten Lande fort, und werde an ihn hinauf sehen. Setzt er sich aber zu Pferde mit einer Lanze, dann sattle ich meinen Rosinante auch — und da wollen wir einen Gang zusammen machen. Ich bin begierig, wie dieser Zweikampf ausfallen wird. — Kommen Sie nur auf Ihrem Rückwege von Schnepfenthal wieder zu mir, ich werde Ihnen Alles ausführlich erzählen.“

Als ich hierauf von ihm Abschied nahm, gab er mir eine Empfehlungskarte, unter Couvert, nach Gotha, an seine Schwester Madam Irmisch mit. „Geben Sie diese Karte,“ sagte er, „meiner Schwester, sie wird sich gewiß bemühen Ihnen die Bekanntschaft der schönsten aufblühenden Mädchen in Gotha zu machen. Bei Ettingers *) ist eine Art Kränzchen — wohin man Sie unfehlbar einladen wird. Das Städtchen hat wunderschöne Rosenknospen — betrachten Sie die reizende Flur — und verlieben Sie sich in eine, dann tragen

*) Berühmter Buchhändler in Gotha.

Sie Ihr Bild im Herzen weg, — und wenn Sie Lust haben, holen sie das Mädchen. Sie werden über meinen Einfall lachen — aber — wahrhaftig, ich lache nicht, denn es ist mein wahrer Ernst. Schon manchem Reisenden habe ich solche Karten nach Gotha gegeben, und — soll ich es Ihnen beweisen, so kommen Sie mit mir in die Stadt, da will ich Ihnen eine Menge Danksagungsschreiben von mehreren Männern und Frauen zeigen, die sie mir, nach ihren glücklichen Verheirathungen, geschickt haben. — Solche unschuldige Empfehlungsschreiben haben oft — wie die Pfeile des Amors gewirkt. Nun reisen Sie in Gottes Namen — und geben Sie mir mündlich Bericht, wie angenehm Sie Ihre Reise gemacht haben. Ich freue mich auf Ihre Rückkunft. — Bringen Sie recht vielen Stoff zum Lachen mit — und — dann spielen wir wieder Karrikaturen." —

Der 18. Juli war für einen Spatziergang mit dem Consf.-Secr. Seidler und einigen andern Herren nach Belvedere bestimmt. Um ein Uhr fand ich mich in der dahin führenden Kastanien-Allee ein, um meine Begleiter zu erwarten. Gleich am Eingange dieser schattigen Bäume erblickte ich linker Hand ein einzelnes Haus mit einer breiten Treppe, auf deren Stufen einige kleine rothbäckige Knaben und Mädchen Brodschnitten, mit weißem Käse belegt, verzehrten. Ich be-

grüßte diese Kinder und bat sie prüfend, mir von ihrem Brodte etwas mitzutheilen. Ohne Bedenken brach ein Knabe einen Theil von seiner Portion ab, reichte ihn mir dar, und ich genoß ihn. Während meiner Unterhaltung öffnete sich die Hausthür und ein schönes wohlgewachsenes Mädchen kam freundlichen Blicks herab mit dem Auftrage: Ihr Vater ersuche mich in sein Zimmer zu kommen. — „Wer ist Ihr Herr Vater?“ — „Der Hofrath Wieland!“ — „Ei, das macht mir Freude. Ich wollte ihm Nachmittags meine Aufwartung machen.“

„Verzeihen Sie,“ sagte Wieland, „daß ich mir Ihren gütigen Besuch ausbitte. Sie haben mir Veranlassung dazu gegeben.“ — „Das ist mir sehr angenehm, aber wodurch?“ — „Ich bemerkte daß Sie sich mit meinen Kindern unterhielten und schloß daraus, daß sie ein Kinderfreund seyn müßten. Auch ließen Sie sich von ihrem Käsebrodte etwas mittheilen und haben es wirklich genossen. Gewöhnlich bittet man sich von so kleinen Kindern etwas aus, um ihre Gutmüthigkeit zu untersuchen, und giebt es ihnen dann zurück. Das sollte nie geschehen. Dadurch verwöhnt man die Jugend, denn sie rechnen daher immer auf die Rückgabe.“

Während dieses Gesprächs kam Herder zu Wieland. „Wir kennen uns,“ äußerte er sich beim Ein-

tritt. „Vorgestern haben wir Vieles über Unterrichts-methoden gesprochen, und waren Beide der Meinung, daß man die Erdbeschreibung und Naturkenntniß zum Grunde alles Wissens legen sollte. Allmählig rückt auch die Geschichte in das Studium der Geographie ein.“

„Sie kommen aus Halle,“ fragte Wieland, „ist es wahr, daß Dr. Semler von einem gewissen Baron Hirschen die Goldmacherkunst hat erlernen wollen?“ — Ich habe davon gehört, er ist aber, wie gewöhnlich, auch hintergangen worden, jedoch auf eine sehr feine Art. Hierauf erzählte ich, was ich davon erfahren hatte. Der Baron hatte mit dem Universal-Mittel des Luftsalzwassers, wie er es nannte, angefangen, mit dem er Hypochondrie und andre Krankheiten der Gelehrten kurirte. Auch dem Dr. Semler hatte er es empfohlen, und ihn, unter einer diätetischen Vorschrift und gehöriger täglichen Bewegung, wirklich wieder hergestellt. Dies erweckte Semlers Zutrauen und nun kam er auf die Alchymie mit ihm ins Gespräch. Hirschen versprach, aus — Blattläusen, im Schmelztiegel verbrannt, Gold hervorzubringen. Es wurden demnach durch Waisen- und andre arme Kinder soviel Blattläuse (Aphis) im Frühjahr und Sommer gesammelt, wie nur immer möglich war, und in Gegenwart des Dr. Semler verbrannt. Endlich blickte auf dem Boden des Schmelz-

tiegels das reine Gold hervor. Damit Sie nicht etwa glauben, ich hätte das Gold hineingethan, so überlasse ich es Ihnen, sagte Hirschen zu Semler, das Experiment allein, nach meiner Vorschrift auszuführen und Sie werden dasselbe Ergebniß finden. Dr. Semler unternahm den Versuch und er gelang zu seinem Erstaunen auf eine frappante Art, ungeachtet er allein am Feuerheerd bei verschlossenen Thüren stand, Kohlen und Schmelztiegel persönlich selbst besorgt hatte. Dabei aber war es ihm von Hirschen zur Pflicht gemacht, die gebratenen Blattläuse mit einem Holzspahne umzurühren, und nach dreimaliger Umwendung den Span auf die rechte Seite des Heerdes zu legen, denn das gehöre nothwendig dazu. — Auch darin gehorchte Semler, ohne zu ahnen, daß Hirschen den immer reinlichen Feuerheerd mit Bolus und Goldkalk auf der rechten Seite der Oeffnung, in welcher der Schmelztiegel stand, bestrichen hatte, und von welcher Farbenmasse immer einige Theilchen an den harzigen Spahn anklebten — und beim Umrühren der Insekten in den Tiegel abfielen."

Wieland erwähnte eines ehrlichen englischen Arztes, Jakob Price, der zu Guilford in England vor vier Jahren (1782) mit einem tingirenden rothen Pulver Gold gemacht und seine Versuche der Gesellschaft der Wissenschaften in London zur Untersuchung übergeben

hatte *). Es ist die Frage: ob nicht das Pulver selbst so theuer zu stehen kommt, als das damit gewonnene Gold. Ob aber an der Goldmacherkunst etwas Wahres seyn möge, ist noch immer nicht erwiesen. Die klügsten Leute haben sich hierin schon selbst getäuscht oder von Andern betrügen lassen. — Herder fragte mich: „In Breslau leben zwei Brüder Hermes und einer in Quedlinburg; sind sie Brüder?" — „Die Breslauischen sind es, aber von dem in Quedlinburg weiß ich es nicht mit Sicherheit. Einer, Timotheus Hermes, der Verfasser von „Sophiens Reisen aus Sachsen nach Memel" ist Probst, der Andere aber Ecclesiast bei der Kirche Maria Magdalena. Dieser spricht mit vielem Pathos und mit Salbung; jener um vieles aufgeklärter, aber darum hat der Ecclesiast mehr Zuhörer als sein Bruder. Einst sprachen die Kirchenvorsteher zu Maria Magdalena über das Bedürfniß mehrerer Sitze und Stühle. „Wir könnten sie uns," sagte ein Mitglied von der Versammlung, „aus der Neustädtischen Kirche ausbitten, denn bei dem Herrn Bruder ist kaum die Hälfte der Kirchenstühle für seine Zuhörer erforderlich!" — „Das ist sehr naiv!" sagte Wieland.

*) S. Möhsens „Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg." 1783. S. 53 und 54.

Beide Gelehrte empfahlen mir zum Unterricht in der Geographie: Zimmermanns zoologische Karte, und des jungen Gatterer Schrift: „über die Brauchbarkeit der Thiere.“

Ich zeigte hierauf dem Herrn Hofrath Wieland an, daß mich der Zufall vor sein Haus geführt habe, indem ich mit dem Herrn Conf.-Secr. Seidler nach Belvedere habe gehen und hier auf ihn warten wollen. „Die sind kurz vorher hier vorbei, wahrscheinlich dahin gegangen!“ Dies veranlaßte mich zur Empfehlung.

Wieland hatte mich beim Weggehen mit den Worten entlassen: „wenn Sie zurückkommen, ersuche ich Sie wieder bei mir einzutreten, ich will Ihnen das Seltenste von Weimar zeigen.“ Nach meiner Rückkunft war er eben im Begriff auszugehen und hatte es hinterlassen, wohin ich ihm nachfolgen sollte. Jetzt eilte er mit beschleunigtem Schritte in die Stadt und endlich in den herzoglichen Garten, den man den Stern nennt. Schon in einiger Entfernung erkannte ich vor einem runden Kaffeetischchen bei einem Pavillon, unter mehreren Personen, den Herzog, den ich einige Mal vor Halle einen Theil des preußischen Kriegsheers hatte Revue passiren gesehen. Vielleicht, dachte ich, will mich der Hofrath W. dem Herzog vorstellen —! In dieser Ungewißheit blieb ich allmählig zurück und aus

einem dunklen schattigen Baumgange, in welchen ich meine Zuflucht nahm, trat jetzt ein Gartenknecht mit der Harke auf der Schulter und folgte dem Hofrath Wieland auf seinem Wege in den Garten nach. Dieser, in der Meinung, daß ich ihm nachfolge, erklärt dem Herzog, daß er das Vergnügen habe, Sr. Durchlaucht einen Kandidaten aus Halle, der Garve's Schüler gewesen, vorzustellen. „Wen? — meinen Gartenknecht? Einen solchen Kandidaten habe ich in diesem Menschen nicht vermuthet.“ Bertuch, Goethe, Musäus u. s. w. fingen an laut zu lachen und Wieland sah sich verwundernd um mit den Worten: „Ich habe doch einen fremden jungen Mann —.“ „Wahrscheinlich,“ fiel der Herzog ein, „verloren. Ist es etwa,“ auf einen hohen Baum zeigend, „der da oben?“ Ich war nämlich unterdessen auf einer Schneckentreppe, die, an und unter einer Linde (?) bis auf deren Gipfel hinauf gebauet war, zur höchsten Stufe gestiegen, wo mich der Herzog erblickte und durch einen Bedienten zum Kaffee einladen ließ. „Hätte ich Sie nicht auf dem Baume entdeckt,“ sagte lächelnd der Herzog, „so glaube ich der Hofrath Wieland hätte Sie nie wiedergefunden. Er hat mir gesagt, Sie wären ein großer Kinderfreund. Bei ihm finden Sie Gottes Segen. Vor zehen Tage (am 9. Juli) hat er schon wieder taufen lassen; war's nicht ein Sohn?“ — „Verzeihung,

eine Tochter.“ — „Und heißt?“ -- „Auguste Friederike Wilhelmine.“ — „Ist katholisch?“ — „Wenn Ew. Durchlaucht Oberhofprediger Herder es ist, der sie getauft hat, Ja.“

„Sind Sie zum ersten Mal in Weimar?“ wandte sich der Herzog wieder zu mir. — „Nein, Ew. Durchlaucht; vor zwei Jahren kam ich auf einer Reise von Cassel hier durch, als der König von Schweden seine Reise nach Italien machte.“ — „Haben Sie ihn gesehn?“ — „Gewiß, und auch gesprochen.“ — „Wo und was?“ — „In Erfurt. Er stieg im Gasthause zum römischen Kaiser, wo ich mich eben befand, ab und speiste da zu Mittag.“ — „Ganz Recht. Wie war er gekleidet?“ — „Sehr sonderbar. Einen dunkelbraunen Ueberrock mit hellbrauner, seidner Schärpe, schwarze Schuhe, rothe Absätze und einen großen schwarzen runden Hut. Sein Minister oder Begleiter hatte dieselbe Kleidungsart. Er reiste, wie ich erfahren hatte, unter dem Namen eines Grafen von Haga. Der König wünschte etwas zu schlafen und die Polizeibeamten erhielten von ihm den Befehl, das andrängende Publikum zu zerstreuen und ihm zu sagen, daß er nach einer Stunde speisen und Jedem erlauben wolle, in Ordnung um die Tafel zu gehen, im Fall man ihn zu sehen wünsche.“ — „Und dies geschah?“ — „So erfolgte es. Als aber Niemand mehr vor der

Thür war, trat der König aus seinem Zimmer in den Thorweg, wo ich zufällig stand."

„Sind Sie aus dieser Stadt?" — fragte der König. „Um Verzeihung, Herr Graf von Haga. Ich studire jetzt in Halle!" — „Wieviel sind Studenten in Halle?" — Ich glaube 1400, Herr Graf von Haga." — „Sie machen vielleicht eine Erholungsreise?" — „Nach Schnepfenthal, um das vom Professor Salzmann angelegte Institut zu besuchen." — „Ich habe davon gehört. Sie wohnen hier im Gasthause? und heißen?"

Kaum war der König wieder auf seinem Zimmer und ich bei meinem Mittagbrod, als ein großer Bediente des Königs zu mir mit der Frage eintrat: ob hier der Kandidat D. logire? der Herr Graf von Haga übersende ihm eine Flasche Champagner und ließe ihm Glück auf die Fortsetzung seiner Reise wünschen! — Dies nahm ich dankend an — und erwiederte einen gleichen Wunsch — ich dachte aber bei der berauschenden Flasche an die Stelle in Homers Ode ad ministrum:

Persicos odi —
— neque te ministrum
dedecet myrtus, neque me sub arcta
vite bibentem —

und leerte sie, aus Mangel besserer Bekanntschaft, mit dem Marqueur!"

„Das gefällt mir," sagte der Herzog. „Nun kommen Sie," mich an die Hand fassend, „ich will Ihnen meinen Garten zeigen." Unterhalb des Sterns fließt die Ilm, an deren Nähe fand ich ein ganz einfaches, dunkles, im Schatten ruhendes Gebäude, das Kloster genannt, worin der Herzog in den Sommertagen schlief und ein anderer Pavillon, mit dem Namen: die kalte Küche bezeichnet, war nicht weit davon.

„Der Herr von Archenholz giebt jetzt eine Monatschrift, „Minerva" betitelt, in Hamburg heraus, die sehr gut werden kann!" — sagte der Herzog, indem er sie mir zeigte. Diese Gartenpromenade führte mich an einen Felsen, den eine vortreffliche Inschrift von Goethe bezeichnet, die ich, ihres gedankenreichen Inhalts wegen, hier nicht unbemerkt lassen kann:

Ihr, die ihr Felsen und Wälder bewohnt,
O heilsame Nymphen!
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt,
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was sie dem Menschen versagt:
Jedem, der euch vertraut,
Hülfreich und tröstlich zu sein.

„Wenn Sie zurückkommen, hoffe ich Sie wieder im Stern zu sehen, und Sie erzählen mir dann, wie

Sie das Salzmann'sche Institut gefunden haben!" — mit diesen Worten entließ mich der Herzog.

Verschiedene Aufträge aus Halle und von Weimar gaben mir Gelegenheit, dem Coadjutor von Mainz, Herrn von Dalberg, der damals in Erfurt wohnte, meine Aufwartung zu machen; ich fand ihn aber, angeblich, nicht zu Hause. Sein Bedienter stellte es mir jedoch frei, ob ich ihn im Garten hinter dem Hause erwarten wollte. Nach einigen Minuten erschien ein ansehnlicher Mann im blauen Ueberrock, der sich mir näherte, ohne mir zu sagen wer er sey. „Sie kommen wahrscheinlich von Weimar?" (Dies hatte ich dem Bedienten bereits gesagt.) „Was macht Herder?' Endlich erwähnte er auch der Hallischen, Berlinischen und Breslauischen Gelehrten. Während dieses Gespräches fing er von selbst an: „Ich bin ein guter Freund vom Coadjutor und habe die Erlaubniß, hier öfters im Freien zu frühstücken, oder den Kaffee nach Tische zu genießen." Ein Bedienter brachte dieses Getränk mit Zubehör und ich ward genöthigt daran Theil zu nehmen. Von alter und neuer Architektur und der schönen Gartenkunst kamen wir im Gespräch auf Eintheilung des Kunstschönen überhaupt. „Alle Kunstwerke," meinte der Unbekannte, „werden entweder im Raume oder in der Zeit, oder in beiden zugleich dargestellt. Das Schöne hat nur auf die Gesichtsempfindung Be-

zug. — Streng genommen sollte man das Prädikat schön nie auf Musikwirkungen anwenden. Es ist absurd zu sagen: der Wein schmeckt schön, die Rose hat einen schönen Geruch.“ — „Ob vielleicht das Wort schön von scheinen abgeleitet ist?“ — „Sehr möglich. Kant hat vor einiger Zeit eine Piece geschrieben, die sehr viel Gutes enthält, das unsere Aesthetiker beherzigen sollten.“ — „Unter welchem Titel ist sie erschienen?“ — „Ueber das Erhabene und Schöne.“ Ich habe sie mit eben so vielem Vergnügen als auch zu meiner Belehrung gelesen.“

Eine Dame, welche jetzt in den Garten kam, unterbrach die Unterhaltung. — „Wenn Sie von Ihrer Reise zurückkommen,“ sagte der Unbekannte, „dann fragen sie nochmals zu, ich hoffe daß sie den Coadjutor gewiß zu Hause treffen werden.“ — Vor der Thür fragte ich einen Gartenarbeiter: wer der Herr wäre, der im Garten frühstücke? — „Unser gnädiger Herr Coadjutor von Dalberg!“ —

Zwei in Halle studirende Siebenbürgen hatten mir Briefe an ihren Landsmann, den Fähndrich Wagner in Gotha, zur Empfehlung übergeben. Ich fand ihn nicht zu Hause. Eine ziemlich bejahrte Frau, seine Aufwärterin, ersuchte mich zu warten, er müsse bald zurückkommen. Unterdessen erzählte sie mir, mit heißen und dankbaren Thränen zu Gott, wie sie in ihm ihren

vermißten Sohn als Versorger wiedergefunden. — „Ich verstehe das nicht. Was wollen Sie damit sagen?“ — „Sehen Sie, lieber Herr,“ fuhr sie mit Rührung fort; „schon sind es fünf Jahr, daß mein einziger Sohn in die Fremde ging. Er war ein Tischlergesell; und bis diese Stunde habe ich noch keine Nachricht, wo er geblieben oder welches Schicksal ihm wiederfahren ist. In dieser Angst und Kümmerniß fragte ich öfters Reisende, (ich wohne vor dem Thor) ob sie nicht vielleicht meinen Sohn gesehn oder etwas von ihm gehört hätten, aber immer vergebens. — Eines Tages, im Sommer vor zwei Jahren, sehe ich einen jungen Mann mit seinem Reisebündel auf einem Steine vor der Stadt unter den Linden sitzen. Ich komme aus meinem armseligen Häuschen zu ihm und frage: ob er vielleicht ein reisender Handwerker wäre? — „Nein.“ — „Haben Sie nichts von einem verunglückten oder gestorbenen Tischlergesellen gehört?“ — „Nein.“ — „Kann ich Ihnen nicht womit dienen?“ — „O ja! Sagen Sie mir wo man am wohlfeilsten logirt?“ — „Ich glaube in der goldenen Schelle.“ — „Was kostet da ein Nachtquartier?“ — „Wenigstens zwei Groschen.“ — „Das ist theuer, soviel kann ich nicht entbehren.“ — „Mein lieber Herr, wenn es Ihnen gefällig ist, können Sie bei mir unentgeltlich herbergen.“ — „Für einen Groschen nehm' ichs an.“ —

„Nun, kommen Sie nur!“ Ich setzte ihm zum Abendbrodt einen Eierkuchen und Sallat, nebst Butter, Käse und Brot vor, und bat ihn damit vorlieb zu nehmen.

Hier entdeckte er mir, daß er Landkarten und andre Zeichnungen verfertige. Ich hatte in der Stadt eine Aufwartstelle bei einem Major, der den jungen Officieren in solchen Zeichnungen Unterricht gab. „Vielleicht,“ sagte ich zu dem jungen Herrn, „könnten Sie bei ihm Arbeit erhalten; geben Sie mir Ihre Landkarten morgen früh, wenn ich in die Stadt gehe, mit, ich will sie ihm zeigen.“ Dies war er zufrieden. — Nachdem der Major die Zeichnungen gesehen, trug er mir auf, den Verfertiger derselben zu ihm zu schicken. — Noch denselben Vormittag stellte sich der junge Reisende bei ihm ein und kam sehr vergnügt zurück. Es schien mir als hätte ihm der Major eine Geldunterstützung mitgetheilt. Zugleich hatte er ihm ein Stück Arbeit gegeben, das er in meiner Wohnung fertig machte. Endlich erhielt er den Auftrag, das Separations-Geschäft in Ullersdorf, nach der Aufzeichnung, zu übernehmen. Die Ausführung des Auftrags erwarb ihm allen Beifall bei Hofe, und der Herzog nahm ihn in seine Dienste. Aus zu großer Dankbarkeit hat mich der Herr Fähndrich, wozu er ernannt worden, als Aufwärterin für meine ganze Lebenszeit angenommen.

Ich bediene und pflege ihn dafür wie meinen eigenen Sohn.“

Herr W. kam endlich, und, nachdem er die Schreiben von seinen Landsleuten — er war ebenfalls aus Siebenbürgen gebürtig — gelesen, äußerte er sich: „Ich vermuthe, meine Freunde in Halle haben Sie schon mit meinem Schicksal bekannt gemacht?“ — „Zum Theil — doch nur unvollständig.“ — „Mit Vergnügen will ich Sie morgen nach Schnepfenthal begleiten. Prof. Salzmann ist mein Freund, ich habe sein Erziehungshaus, nach dem von mir entworfenen Plane, gebaut. Die kleine Reise will ich recht gern mit Ihnen zu Fuß dahin machen, da ich lese, daß Sie ein rüstiger piéton sind.“

Am folgenden Morgen begannen wir, nach eingenommenem Frühstück, mit Bacharacher gemischt, unsere Promenade nach dem genannten Erziehungsinstitute, und hatte der, in großer Achtung bei Hofe und in der Stadt stehende W. noch einen herzoglichen Jäger (Namens Schneider) zur Begleitung bei sich, der zwölf Jahre in Paris gewesen, um das Jagdwesen daselbst so einzurichten wie im Herzogthum Gotha.

„Meine alte ehrliche Aufwärterin hat Ihnen, wie ich höre, die Avanture unsrer Bekanntschaft erzählt?“ fragte mich Hr. W. „Erlauben Sie mir nun,“ fuhr er fort, „daß ich Ihnen nähern Aufschluß darüber

gebe, wie ich auf den Stein unter den Linden vor der Stadt kam." —

Eine Episode — über die schöne Gegend unterbrach die Fortsetzung. Der Anblick des Thüringer Waldgebirges mit dem hohen Inselberge vor uns, und rechts — in der Ferne von drei Meilen, die Wartburg, mit fruchtbaren Feldern und blumigen Wiesen auf den Seiten, beschäftigen das Auge so viel, daß man langsamer ging, um das Schöne länger zu genießen. Dem mit uns spazierenden Jäger war jede Berghöhe bekannt. Rechts, erklärte er uns, vom Inselberge sehen Sie die höchste Spitze vom Tabenberge und links den Ibelberg. Unter diesem zeigt sich der harte Schorn und zwischen dem Insel- und Tabenberge die finstere Tanne, wo man schon das Dach und den Giebel vom Salzmannschen Institut erblickt. Links von diesem Gebäude sehen Sie im Vordergrunde einen dunklern Hügel, das ist der Kirchstich!"

„Unser Herzog," fiel W. ein, „will eben so, wie der Herzog von Weimar, einen englischen Park anlegen, und hat dazu einen großen Plan entworfen. Wird dieser Vorsatz ausgeführt, dann dürfte es unstreitig der kühnste und schönste von Deutschland werden. Am Ende des jetzigen Parks sehen Sie, auf einer angenehmen Rasenfläche, einzelne schöne Tannen und eine majestätische Eiche, unter welcher eine zierliche Bank

steht, die der Herzog zu seinem Lieblingssitz gewählt hat, weil er von da die Aussicht nach dem Thüringer Waldgebirge, oder dem Amphitheater der verschiedenen Abstufungen immer näher liegender einzelner Berge unter dem Inselberge, der sich über alle erhebt, vor sich hat.“

„Wie kam ich auf den Stein unter den Linden?“ fragte Wagner. — „Allerdings ist das die Frage,“ erwiederte ich, „und bitte nun gefälligst fortzufahren.“

„Auf die sonderbarste Art von der Welt. — Eine Commission aus Wien holte mich aus Siebenbürgen von meinen Aeltern, als Talenthabenden Schüler, nach Wien auf's Theresianum, und sahen wir dies für ein Glück an. Nach zwei Jahren regte sich in mir die lebhafteste Liebe und großes Verlangen, meine Eltern einmal wieder zu sehn, und ich bat um Erlaubniß, nach Hause reisen zu dürfen. Der Kaiser Joseph II., der mich schätzte, wie ich aus manchen Aeußerungen und besondern Geschenken, die er mir machte, schließen konnte, bewilligte meine Bitte. Ich reiste ab und blieb länger aus, als mein Urlaub gestattete. Der Kaiser fragte verschiedene Mal nach mir und da man ihm stets anzeigte, ich wäre noch nicht zurückgekommen, so ward er endlich darüber so unwillig, daß er erklärte, ich sollte aus der Anstalt ganz weg bleiben, und, sobald ich ankäme, möchte man mir andeuten, sofort die

Anstalt und seine Staaten in 24 Stunden zu verlassen. Diesen Donnerschlag erfuhr ich bei meiner Rückkehr. Wohin soll ich meine Zuflucht nehmen? das war die Frage. Meine Aeltern wünschte ich nicht mit der Ungnade des Kaisers zu erschrecken, da sie mich in dem Besitz seiner Gnade so glücklich fanden. Einige Freunde riethen mir nach Bayern zu gehn und vielleicht einigen Personen vom Militair Unterricht im Ingenieur-Wesen zu geben. Diesen Vorschlag hielt ich für den rathsamsten. Ich ging nach Passau. Der Winter war vor der Thür und ward mein Antrag nur nothdürftig angenommen. Kaum erwarb ich mir so viel, um die harte Jahreszeit dort leben zu können. Im Monat Mai verließ ich Passau und wußte nicht wohin ich gehen sollte. Endlich fiel mir Weimar ein; und so richtete ich meinen Weg, ohne alle Empfehlung, nach Sachsen. Nur zwei Groschen hatte ich noch in der Tasche, als ich kummervoll auf dem Steine vor Gotha saß —. Das Uebrige wissen Sie."

Welche Gnade ihm der Herzog mit einem silbernen Besteck eines Reißzeuges zu seinem Geburtstage bezeigt und endlich durch Nobilitirung vom Kaiser Leopold zu erkennen gegeben, das übergehe ich hier, weil diese Beweise herzoglicher Huld erst späterhin erfolgt sind.

Ueber das Dorf Leine, wo wir uns zu Mittag

mit einer köstlichen Milch erfreuten, kamen wir von hier nach einer halben Stunde, im Salzmannschen Institut zu Schnepfenthal an.

Am Rande eines kleinen Gebüsches sah ich in der Nähe des Instituts einige abgeschälte Baumstämme in schiefer Richtung horizontal erhöht, und erfuhr, daß die Zöglinge der Salzmannschen Anstalt darauf balanciren und den Körper zu stärken suchten. Tiefer hinab kamen wir in das, für 8000 Thaler von Salzmann gekaufte Landgut, wo, in dem dazu gehörendrn Wohnhause beim fürstlich Waldeckschen Educations-Rath Andre — der sich am 4. Juli verheirathet hatte — ein Mädcheninstitut angelegt war, das aus drei Töchtern des Professor Salzmann und zwei Töchtern aus Leipzig, La Carrière, bestand.

Von diesem Gutshause führt ein Fußsteig durch einen gewöhnlichen Baumgarten nach einer sandigen und ganz unfruchtbaren Anhöhe, auf welcher sich das Knabeninstitut befand. Maurer, Zimmerleute und Tischler waren theils mit dem Haupt- theils mit Nebengebäuden noch beschäftigt.

Herr Andre begleitete uns. Unterhalb des Berges hörten wir trommeln. Es war die Uebung eines Zöglings, der das Trommelamt in Kurzem erhalten sollte. Durch dieses Geräusch wurden die Zöglinge von ihren Spaziergängen oder Entfernungen zum Mit-

tagsessen und zum Aufstehen des Morgens einge- laden. —

Der in seinem Aeußern und ganzen Betragen an- spruchlose Prof. Salzmann empfing uns mit Freund- lichkeit und zeigte mir, wie weit er im Bauen sey und wie es noch werden sollte. — „Mein Hauptzweck ist, die mir anvertrauten Zöglinge zuerst mit der uns um- gebenden Sinnenwelt zu beschäftigen. Alle Thiere, Pflanzen und Mineralien, welche sich in unserer Ge- gend befinden, werden aufgesucht, und das Unbekannte kenntlich gemacht. Hier in diesen Fächern werden alle Fossilien, die im Thüringschen gefunden, aufbewahrt, deren verschiedene Qualitäten und Brauchbarkeiten von dem Lehrer angezeigt werden. Die Vögel lasse ich aus- stopfen und die Insekten in Glaskasten aufstecken. Von allen diesen Gegenständen der Natur sehen Sie hier ei- nen geringen Anfang. Mein Bruder ist Maler in Er- furt und malt diese Vögel (welche uns der Professor vorzeigte) in Oelfarben und wie Sie sehen mit vielem Fleiß. Wir verkaufen sie auch, wenn man sie zu be- sitzen wünscht. — Die Zöglinge meiner Anstalt sind auch Geschäftsleute. Ein Jeder hat sein bestimmtes Gewerbe, wie Sie sehen und hören werden, das er mit Genauigkeit betreiben muß. Der hier vor uns liegende Stoß roher Bücher, worunter Weißens und Rochow's „Kinderfreund," „Hallo's glücklicher Abend" und meine

Schriften sind, steht unter Aufsicht, zum Verkauf und zur Berechnung eines Zöglings, der den Buchhandel zu besorgen hat. Ein Anderer treibt mit allen Arten Schreibmaterialien, Tinte, Federn, Bleistiften und Gummi Elastikum Handel. Ein Dritter liefert Fische, Krebse u. s. w. die er entweder aus unsern oder für Geld aus den Nachbarteichen holen läßt. Ein Vierter sorgt für Hühner, Eier, Tauben oder andere Lebensbedürfnisse; kurz Jeder hat, außer seinen Schularbeiten, auch eine Nebenbeschäftigung, die ihm einen erlaubten Rabatt oder Profit einbringt. Ueber das Alles ist ein Lehrer, Aufseher und Controlleur, damit keine Unordnung entsteht."

Einige Zöglinge beschäftigten sich, wie ich bemerkte, nach den Unterrichtsstunden mit Skeletiren der Blätter, Andere mit deren Abdruck. Das Erstere geschieht durch Erweichung der Baumblätter zwischen feuchtem Papier, worauf die Räume zwischen den Blattadern mit einer Bürste behutsam herausgestoßen werden. Das Andere geschah durch Ueberstreichung des, eine Nacht zwischen einer Presse gelegenen Blattes mit dem ihm eigenen Farbenton, und ist dies sorgfältig geschehn, dann legt man das gefärbte Blatt zwischen zwei weiße Blätter Papier und drückt allmählig immer etwas stärker in verschiedenen Zeiträumen, auf die Außenseite, mit der Hand. Zieht man endlich die beiden

Papierblätter auseinander, dann erblickt man das Baumblattt in seiner ganzen Gestalt mit Farben und Adern von der Vorder- und Hinterseite abgedruckt.

In einem andern Zimmer sah ich einen Zögling an der Heftlade, einen Dritten mit Falzen, kurz mit dem Einbinden der Bücher, so wie mit Pappkasten u. s. w. beschäftigt.

Bei Fortsetzung unsers Gesprächs über Erziehung und Unterricht der Jugend kamen wir auf die Elementar-Kenntnisse. Ich theilte dem Prof. Salzmann das, seit Kurzem vom Ober-Superintendent Herder in Weimar edirte ABC mit. Es war darin weder von den mosaischen Zehngeboten, von den Sakramenten, vom Morgen- und Abendsegen, noch von ähnlichen für Kinder unverständlichen Dingen die Rede. Salzmann billigte die Idee, nur die geographischen Artikel fand er für den ersten Unterricht nicht angemessen. Ich meinte, daß man die Erdbeschreibung zur Basis aller wissenschaftlichen Kenntnisse legen müßte; sie schiene mir so nothwendig wie zum Schauspiel das Theater zu seyn. Mit der Geographie stünden die Naturbeschreibung, die Physik, Produktenkenntniß, die Geschichte, die Sitten- und Völkerkenntniß, die Kunsterzeugnisse u. s. w. in einer natürlichen Verbindung.

„Ganz recht. Mit Ausnahme der Geschichte sind alle genannten Gegenstände räumlich. Deswegen aber

muß man Kinder zuerst mit der sie umgebenden Welt bekannt machen. Dadurch wird der Beobachtungsgeist geschärft. Demnach ist es viel vorzüglicher, mit Kindern wirklich kleine Reisen, aber nicht auf der Landkarte, zu machen. Dadurch bekommen sie anschauliche Begriffe von Bergen, Flüssen, Thälern, Wiesen, Städten, Feldern, Fürsten, Bauern, allerlei Thieren und Naturerscheinungen. Ist dem Zögling erst seine Gegend, in der er lebt, bekannt, dann ist es ganz gleichgültig, ob man in der Beschreibung der Länder mit dem nächst angränzenden Lande, mit Portugal oder Rußland u. s. w. fortfährt. Herder erzählte mir, daß er einem Jugendlehrer gerathen habe, den Unterricht mit der Geographie anzufangen, der aber darüber gelacht und sich geäußert habe: das wäre eine leere Nomenclatur und das geographische Studium zu trocken. Machen Sie es naß durch die damit verbundnen vielen Merkwürdigkeiten, erwiederte Herder, dann werden die Schüler die Geographie gewiß — anziehend finden."

„Wie gefällt Ihnen unsre Methode, die sogenannte Naturgeschichte unsrer Jugend zu lehren?" fragte mich der Educations-Rath Andre. — „Ich finde sie sehr zweckmäßig. Wie aber wollen Sie die Zöglinge mit ausländischen, fremden Thieren bekannt machen?" — „Dazu bedienen wir uns gut illuminirter Kupferstiche.

Der Legationsrath Bertuch in Weimar ist jetzt mit der Herausgabe eines Bilderbuchs für Kinder beschäftigt, das nichts zu wünschen übrig läßt." — „Diese Methode ist, in Ermangelung der wirklichen Naturgegenstände, nicht zu verwerfen; ich wüßte aber doch noch ein andres Mittel, welches zwischen illuminirten Kupferstichen und der Natur der letztern näher kommt und die ganze Aufmerksamkeit der Jugend beschäftigen würde." „Nun," sagte Salzmann, „theilen Sie uns das mit." — „Lassen Sie alle fremden, und wenn Sie wollen, auch einheimischen Thiere auf große, wenigstens zwei Zoll breite Glasstreifen, so gut als möglich malen, und Abends den Kindern diese Bilder als Schattenspiele an der Wand durch eine gut angefertigte große Laterna magica zeigen, dabei aber die Beschreibung, Art, Gewohnheit und den Nutzen des Thieres in Bänkelsänger-Manier vortragen. Ich bin überzeugt, daß keins von den zuhörenden Kindern etwas Anderes denken, oder unaufmerksam bleiben wird. Das dunkle Zimmer, der helle Lichtpunkt, in welchem die Gegenstände erscheinen, die beträchtliche Größe der Thiere und deren Bewegung erzeugen bei Kindern eine Täuschung, die bis zur Lebendigkeit geht." — „Das ist ein ganz neuer und vortrefflicher Vorschlag," meinte Andre, und Salzmann fand ihn eben so praktisch. „Wir haben das nicht umsonst gehört."

„Wie würden Sie der Jugend die Geschichte lehren?“ fragte mich Salzmann. — „Es scheint mir, daß man ihr erst einen Begriff von Zeit geben müßte. Der erste sinnliche Eindruck ist die Bemerkung des Auf- und Unterganges der Sonne, dann das Fortrücken der Zeiger an der Uhr, oder die Ablaufung des Sandes in einer Sanduhr. Denn unter Zeit versteht man doch den Begriff des Aufeinanderfolgens der Dinge. Die vergangene Zeit läßt sich aber am füglichsten durch einen langen Bogen Papier auf solche Art darstellen, daß er in Zollbreite Streifen abgetheilt wird. Jeden Zwischenraum nennt man ein Jahrhundert, und erzählt bald aus einem bald aus einem andern dieser Zeitabschnitte das Leben irgend eines berühmten Mannes, wobei man das Jahr, in welchem er merkwürdig geworden, anzeigt. Jeder weltgeschichtliche Mann stellt dann gleichsam einen Haken vor, an den man die Zeit anknüpft. Zwischen dem nun bekannten Wohlthäter oder Helden seines Zeitalters und dem zunächst Folgenden läßt man einen leeren Raum, um einst solche Begebenheiten mit der Jahreszahl darin zu bezeichnen, die für die damalige Mit- und kommende Nachwelt wichtig waren und sind. Endlich ordnet man das Ganze nach Jahrhunderten. Auf solche Art erkennt der Schüler, was sich früher oder später zugetragen hat und es bildet sich in ihm die Zeitfolge

oder Chronologie." Die beiden Direktoren, Salzmann und Andre, gaben mir hierüber ihren Beifall zu erkennen, und versicherten mich, in ihren Instituten eine solche Zeittafel einführen zu wollen.

Die Hauptgehülfen, welche sich bei Salzmanns Institute befanden, waren: 1) Beutler aus Suhl, 2) Bechstein aus Waltershausen, 3) Gutsmuths aus Quedlinburg, 4) Schmidt, als Schreib- und Zeichnenlehrer, aus Waltershausen und die oben genannten beiden Direktoren.

Hierauf gingen wir in die zweite Etage des aus Marmor gebauten Hauses. Aus Marmor? Allerdings, denn beim Grundgraben fand man einen festen Marmor, den man, aus Mangel schlechterer Steine zur Grundlage und andere Stücke zur Ausfüllung der Mauern benutzte. — Hier ward der Betsaal angelegt.

Die sonntäglichen Andachtsübungen bestehen aus kurzen Vorträgen, um dankbare Empfindungen für die dem Menschen von der Gottheit geschenkten Lebensgüter zu erwecken, oder in Belehrungen für ein sittliches Leben, und diese Vorträge werden immer mit einer harmonischen Musik und mit Gesang begleitet. Auf dem Tisch des Ermahners stehn zwei Lichter, das der Natur und das der Offenbarung, nebst zwei Vasen mit mancherlei Blumen geschmückt, welche eine Deutung

auf den Genuß der Lebensfreuden, die der Mensch genießt, haben sollen.

„Religion,“ erklärte sich Salzmann, „müßte nach seinem Erachten den Kindern durchaus nicht so vorgetragen werden, wie sie durch Schriften von der jüdischen Nation auf uns gekommen wäre. Man müsse der frühen Jugend nur Begriffe von Recht und Unrecht, Schicklich und Unschicklich, Anstand und Sittsamkeit beizubringen suchen. Religion ist Sache des Herzens für Erwachsene, nie aber des bloßen Verstandes und für Kinder; wird sie als Wissenschaft vorgetragen, dann bleibt das Herz kalt und leer und wird ein bloßes Gedächtnißwerk. Eben so lernt der Staar sprechen! — Der Mensch lasse sein eigenes Leben, er sey Vater, Mutter, oder Lehrer — so sittlich gut und musterhaft seyn, wie man wünscht, daß unsere Kinder oder Schüler werden sollen und mögen, so werden sie das zur Richtschnur des ihrigen nehmen. In allen Kindern liegt der Nachahmungstrieb. Tugend kann eben so wie das Laster zur Gewohnheit werden. Wer Kinder zum Rechtthun und zur Tugend gewöhnt, die werden auch nun anders, als ihr gemäß handeln. Vielleicht ist es noch um ein Hundertjahr zu früh wenn man Kindern nichts von der Bibel und ihrem Inhalt sagen will und doch ist sie nicht ein Buch für Kinder. Unsre Orthodoxen berufen sich freilich auf den mißverstandenen

Ausdruck: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht — denn solchen gehört das Reich Gottes. Der Urheber dieses Ausspruchs meinte eine bessere Verfassung des jüdischen Volkes in der Zukunft — die leider nicht in Erfüllung ging. Will man Kinder durch moralische Sätze unterrichten, so ist es gleichviel, welche Erzählung, Parabel, Allegorie oder Geschichte man dazu wählen will. Herder hat jetzt zu einem Buche, „Palmblätter," eine Vorrede geschrieben, die man wohl beachten möchte. Ich bin der Meinung: „praecepta docent — exempla movent!" —

„Diesem Urtheil des Prof. S. trete ich vollkommen bei," fiel der Educationsrath Andre ein, „und werde ich bei meinem Institute für Töchter dieselben Grundsätze auszuführen bemüht seyn, wie ich dies auch schon öffentlich in meiner Nachricht von einer weiblichen Bildungsanstalt, bekannt gemacht habe. Meine und meiner Lebensgefährtin Hauptbemühung wird dahin gerichtet sein, der Mädchenseele Sanftmuth einzuflößen, da diese Eigenschaft die sicherste Grundlage zum Ehefrieden ist, und sie an ein feines und leises Gefühl für Anstand und Sittlichkeit zu gewöhnen."

„Wollen Sie nicht, mein verehrter Herr Professor Ihre Krebse aus dem Thüringer Wald zusammen trommeln lassen?" trat jetzt der Herr Wagner fragend ein. „Damit Sie verstehn was das bedeuten soll, muß

ich Ihnen sagen, daß meine Zöglinge alle roth gekleidet sind, damit man sie weit sehen kann; und Nachmittags haben sie einige Tage in der Woche die Erlaubniß, auf die Berge zu gehn, um Blau- und Erdbeeren selbst zu pflücken und zu genießen. Wenn nun getrommelt wird, dann kommen sie aus allen Theilen des Waldes zurück und wer der Letzte ist, darf das nächste Mal nicht wieder mit gehen." — Jetzt kamen die Zöglinge mit rothen Wangen und blauen Lippen — von Beeren gefärbt — in einer Reihe zu gleicher Zeit, weil sie nicht gern Einen für den Letzten wollten erklärt haben.

„Meine Herren," fragte der Jäger Schneider, „wollen wir nun zu Fuße nach Gotha zurück gehen, oder wollen wir fahren? Es ist Zeit daran zu denken. Wollen Sie den Wagen wählen, dann können wir noch ein Paar Stunden warten, soll's aber zu Fuße gehen, so ist es jetzt Zeit zum Aufbrechen." Wir ließen einen Wagen kommen — und machten noch vorher einen angenehmen Spaziergang, die Umgegend kennen zu lernen, wobei der Jäger die Stelle des Cicerone vertrat. Die angenehmen Stunden, welche ich in dem freundlichen Schnepfenthal zubrachte und der seltene und einfache, redliche und thätige Salzmann, seine belehrenden Aeußerungen, unser Austausch der

Ideen über Unterricht und Erziehung werden mir unvergeßlich bleiben.

Mit einer Menge Hindernisse hatte er bei Gründung seines Instituts zu kämpfen, aber sein tüchtiger Verstand, der sich auch in mißlichen Fällen zu helfen wußte, seine unermüdete Thätigkeit ließen ihn, mit Vertrauen auf Gott und seine gute und gerechte Sache, alle Hindernisse überwinden.

Im Monat Juni 1800 erhielt ich, als ich mich durch die verwittwete Frau von Unruh nach ihm und seiner Anstalt schriftlich erkundigte, nachstehende Antwort: „Ich habe mich sehr gefreut, von Ihnen zu vernehmen, daß Sie mit mir ein gleiches Geschäft treiben. Sie werden nun wissen, mit wie vielen Unannehmlichkeiten es verbunden sey, aber auch wie viele Freuden es gewähre. Gott segne Sie dabei! Ich schätze Garven ungemein, und ich werde es als einen besondern Beweis Ihrer Freundschaft ansehen, wenn Sie die Schrift, die Sie über sein Leben schreiben, mir wollen zukommen lassen. *) Daß Sie mich mit Frau von Unruh bekannt gemacht haben, dafür bin ich Ihnen sehr verbunden. Sie hat mir wohl gefallen,

*) Ich war damals mit der Schrift: „Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve und einige Bemerkungen über dessen Leben und Charakter" beschäftigt, die 1801 in Berlin bei Unger herauskam.

Herr Alberti (Lehrer bei dem Institut und späterhin Prediger in Schlesien, und mein Jugendfreund) ist noch bei mir und hat sich sehr gefreut, daß Sie sich seiner noch erinnern. Er ist mit der Schwester eines meiner Schwiegersöhne verheirathet.

Eine Nachricht von meiner Erziehungsanstalt lege ich Ihnen bei, woraus Sie ersehen können, daß sie sich seit 1786 sehr vergrößert hat." *)

Dem Auftrage des Prof. Musäus zufolge gab ich, am nächsten Morgen nach meiner Rückkehr von Schnepfenthal nach Gotha, die couvertirte Karte bei seiner Schwester, der verwittweten Konsistorial-Räthin Irmisch, ab. Bei Eröffnung dieses Schreibens schlug sie, nebst ihrer angenehm gebildeten Tochter Wilhelmine, ein lautes Lachen auf.

„Was hat Ihr böser Bruder Lächerliches zu meiner Empfehlung geschrieben?" — „Verzeihen Sie, das

*) In dem Jahr 1803 wuchs die Zahl der Zöglinge des Schnepfenthalschen Instituts bis auf 61 an. Nach dem Ausbruch des ersten französischen Krieges, der eine allgemeine Verarmung zur Folge hatte, fing die Anstalt an zu sinken und waren 1809 nur 36 Zöglinge in derselben, und 2 Jahr nachher, 1811 am 31. Oktober, starb Salzmann, 68 Jahr alt.

läßt sich nicht sagen, aber was er geschrieben, ist so ganz in seiner gewöhnlich komischen Manier." — „Nun, und ich darf es nicht wissen?" — „Nein! — aber ist es Ihnen nicht gefällig, daß wir Sie mit einer Tasse Kaffee, Chocolade, oder einem Glase Wein bewirthen? Geh!" wendete sich Madame Irmisch zu ihrer lächelnden Tochter, „und bestelle!" —

Mit diesen Worten legte sie die Karte auf ein elegantes Spindchen — und — „erlauben Sie, ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn!" — ging mit diesen Worten ihrer Tochter nach. Meine Neugierde verleitete mich, den Inhalt dieser Karte zu lesen.

Musäus schrieb: „Liebe Schwester, mache Deine Tochter mit dem jungen Manne, der die Karte bringt, bekannt. Wenn Beide einander gefallen, so siehst Du heute vielleicht Deinen künftigen Schwiegersohn zum ersten Mal!" M.

Jetzt begriff ich das Lachen. Unter freundlichen Gesprächen ward das Frühstück genossen, und ein Plänchen vorläufig verabredet, wann ich an der Kränzchengesellschaft bei Ettinger Theil nehmen sollte. Dieser Name erinnerte mich an ein aus Weimar mitgebrachtes Schreiben für Dem. Ettinger, welches ich hier vorzeigte. „Desto besser!" —

„Da haben Sie, wie ich sehe, auch einen Brief an den Prof. Manso?" bemerkte die liebliche Tochter.

— „Vom Prof. Schütz aus Jena." — „Der wohnt in Schallers Hause, unter der schönen Allee bei dem Erfurter Thor." Ich versprach gegen Abend wiederzukommen und suchte nun Manso auf. Besser konnte ich nicht adressirt seyn. Mit der größten Güte und Gefälligkeit begleitete er mich überall hin und suchte mir Bekanntschaften mit den interessantesten Menschen von Gotha zu machen.

Zuerst gingen wir zum General-Superint. Koppe. „Wir haben gestern einen sehr angenehmen Tag gehabt," begann derselbe; „Lavater aus Zürich hat uns besucht. Er hat seinen Sohn auf die Universität nach Göttingen gebracht und wollte ihn nur bis Frankfurt begleiten. Seine Verehrer haben ihm aber die Reise erleichtert und ihn, nolens volens, über Bremen zu uns transportirt. In dieser Stadt, desgleichen in Zelle und Dessau, hat er geprebigt, und man sagt, daß er auch in Frankfurt die Kanzel besteigen wird. — „Ich begreife," erwiederte ich, „daß er in Dessau sehr hoch aufgenommen worden, denn im Wörlitzer Garten fand ich, in einer Nische, seine Büste, von der Fürstin aufgestellt und unter derselben die Worte: „O! möge mein Sinn dem Deinen gleichen!" — Der Hofprediger Häfeli daselbst, ist nicht minder sein Verehrer." — „Sie müssen Lavater persönlich kennen lernen," rieth mir Koppe. „Dafür werde ich sorgen," fiel Manso

ein, und fragte mich: „wollen Sie nicht unsern Uebersetzer des Horaz kennen lernen?" — „Sie meinen den Herrn Diakonus Schmidt? Allerdings!"

Ich fand an ihm einen jovialen, schwarzäugigen Mann, mit rundem Angesicht. „Eben komme ich aus der Kirche," sagte er beim Empfang, „in der ich vor fünf alten Weibern Gebete halten mußte. Das könnten wohl Kandidaten zur Uebung verrichten. Auch wir haben gestern Examen gehabt und Koppe hat einen Predigtamts-Kandidaten gefragt: wie man ecclesiam eintheile? der antwortete: in ecclesiam liberam und orthodoxam. Nein, in visibilem und invisibilem. Der Kandidat meinte, diese Eintheilung wäre eben nicht wichtig. Das hat ihm der General-Superintendent sehr übel genommen." — „Das ließ sich erwarten!" — „Kennen Sie den Prof. Ramler in Berlin und Rektor Scheller in Brieg?" ward ich gefragt. „Jener ist wohl ein galanthomme und dieser ein Pedant?" — „Nach ihrem Aeußern würden Sie grade das Gegentheil finden. Scheller habe ich en escarpin — seidnen Strümpfen, Schuhen, ein violettes Kleid mit weißem Degen gesehen." — „Mit einem Degen? da fällt mir Kästners Epigramm ein:

„Weiß sind gelehrte Degenscheiden
Denn Unschuld pflegt sich weiß zu kleiden."

„Und Ramler?" — „Ist ein Mann voller Ceremonie

— und altväterisch gekleidet. Den Pedanten kann er nicht verläugnen." — „Ist es möglich?" — „Ich habe ihn vor drei Jahren zum ersten Mal besucht. Er wohnt nicht weit von der Dichterin Karsch. Nach jetziger Sitte legte ich dieser, da ich sie früher fand, mein sogenanntes Stammbuch vor. Eh' sie mir einen Vers einschrieb, fragte sie: „Haben Sie Ramler schon Ihr Compliment gemacht?" — „Nein, wünsche ihn aber noch heute zu sehen." — „Sagen Sie ihm, daß Sie bei mir gewesen sind, dann wird er gewiß nichts Gutes von mir sprechen, denn er verachtet meine Dichtungen, weil ich mit der römischen und griechischen Mythologie nicht so bekannt bin, wie er." — Nun schrieb sie:

„Sey König über Deinen Willen,
Wenn er Dich hindern will am Pflichterfüllen,
Er sey der Tugend Kettenmacht,
Dann wird die Scheelsucht hier verblinden —
Im Tadelfinden!"

Mit dieser Lehre — elle en vouloit à lui — hatte sie es auf Ramler abgesehen. — „Sie sind bei Mademoiselle Karsch gewesen?" fragte mich Ramler, der mich aus ihrem Hause (auf der neuen Promenade in Berlin) hatte kommen gesehn. — „Ja, sie hat mir Ihre Wohnung gezeigt." — „Hat sie nicht von mir übel gesprochen? Sie pflegt sich das so, nach alter Weiber Manier, vor Fremde = zu erlauben. Ich kenne

sie.“ — Er blätterte hierauf in meinem Souvenir — und fand obigen Vers. — „Da seh ich's ja, daß sie von mir gesprochen hat. Sie sagt es jedem Fremden, daß ich sie tadelhaft fände. Das soll auf mich gehen.“ Hierauf schrieb er auf die andere leere Seite ein Epigramm aus dem Logau:

„Wer schmäht und Schmähwort hört, dem sey zur Straf' erkohren,
Daß die werd' an der Zung' und der gehenkt — an Ohren.“

Diakonus Schmidt und Manso lachten — à gorge déployée. — „Das müssen Sie unserm Legationsrath Gotter erzählen, kommen Sie, wir finden ihn jetzt zu Hause!“ Gotter, der uns mit vielem Anstande empfing, führte uns in die Versammlung schöngeschmückter Damen. Zwei angenehme, zart gekleidete Mädchen wurden mir, unter den Namen Julia und Cecilia als Adoptiven bekannt gemacht.

Das Gespräch fiel auf die Berlinischen Gelehrten Mendelsohn, Spalding, Engel, Büsching, Ramler. Hier ergriff Manso die Gelegenheit und wiederholte, was ich oben von ihm und der Karschin erzählt hatte. Dieser Neckerei fügte ich noch eine Bemerkung hinzu, daß mir der poetische Herr Ramler sehr eigensinnig und eingebildet vorgekommen wäre. Ich war einst mit ihm in Gesellschaft bei dem Prof. Spalding und im Gange einer Unterhaltung sprach ich das Wort

Jagd aus, wie man das Wort Magd auszusprechen pflegt. „Das ist falsch,“ sagte Ramler; „Jacht muß man schreiben und sprechen, und nicht Jagd — langgezogen.“ — „So hab ich das Wort nie gehört noch geschrieben.“ — „Nun da sollen Sie es gedruckt lesen; und in der That hat er, aus Eigensinn das Wort Jacht nicht Jagd (La Chasse) in seinen Schriften abdrucken lassen.

„Es wird ihm aber wohl so gehen,“ meinte Manso, „wie dem Kaiser Sigismund, der verlangte, schisma solle nach der ersten Deklination gehen, weil er das Wort in lateinischer Sprache auf dem Concilio in Costnitz nicht nach der dritten Deklination gebraucht hatte. Gotter setzte hinzu: König Friedrich der Zweite habe den Prof. Ramler einst auf der Wachtparade vor dem Schlosse gesehn, sey an ihn herangeritten, und habe gefragt: „Ist er der große Ramler?“ — „Ja, Ew. Majestät!“ — Der König ritt weg und sagte: „Er ist ein Narr!“ —

„Wollen wir nicht auch unserm Schreiber der deutschen Zeitung die Aufwartung machen?“ fragte Manso. „Sie werden ihn bei seinen blauen Schwestern mit weißen Punkten finden — à la mode angloise.“ Becker, so hieß der Herausgeber gedachter Zeitung, war ein kleiner, aber angenehmer und geistreicher Mann. Als er hörte, daß ich aus Schlesien gebürtig wäre,

sagte er: „Aus Ihrem Vaterlande erhalte ich viele Beiträge für meine Zeitung, es ist mir aber von unserer Regierung verboten worden, sie abdrucken zu lassen, weil sich die Kammer in Glogau darüber beschwert hat. Ich habe heute," sagte Becker ferner zu Manso, „die Gedichte von dem Badenheimischen Bauer Isaac Maus erhalten, die mir sehr wohlgefallen. Es ist doch eine besondere Erscheinung des menschlichen Geistes, daß es wirklich geborne Dichter giebt. Ihre Berlinische Karschin ist auch ein so merkwürdiges Naturprodukt," wendete er sich zu mir. — „Zu solchen Dichter-Genies gehörte auch der römische Ovid, denn, schon als Kind sprach er beständig in Versen, und als ihm sein Vater einst deswegen züchtigte, schrie er, während der Züchtigung: Vae, vae, care pater, tibi nunquam carmina dicam." — „Das scheint mir der sogenannte afflatus divinus der Theologen zu seyn," bemerkte Becker.

Der mir für den Abend geschehenen Einladung gemäß, begab sich Manso mit mir in die Kränzchen-Gesellschaft zu Ettinger. Gewiß, Musäus hatte nicht Unrecht zu sagen, daß in Gotha ein schöner Mädchenflor wäre. Der gesellschaftliche Ton war eben so anständig als frohsinnig. Von dem, was man lästige Steifheit und höfischen Plie nennt, war auch nicht die geringste Spur zu bemerken. „Wir sind hier auch nicht in Dresden oder Erfurt," entgegnete mir Manso,

„als ich mich wohlgefällig über den Umgangston in Gotha äußerte. „Was wollen Sie damit andeuten?“ — „Die Dresdner Grandezza — unsern Religions-Indifferentismus — und die Entfernung vom Erfurtischen Judenhasse; denn in Erfurt wird kein Jude in der Stadt geduldet, und will er durchreisen, muß er einen Thaler bezahlen und darf nicht Handel treiben.“ — „Das berühmte Werk von Dohm: „über die bürgerliche Verfassung der Juden“ ist ein Wort zu rechter Zeit gesagt.“ Ein mir fremder Herr fügte diesem Urtheile hinzu: „So lange noch das Feudal-System, noch Juden und Sektenhaß existirt — nulla est pax terris!“ — „Diesen Gedanken hat Herder in einem treffenden Bilde dargestellt, wenn er sagt: „Die blühende Jungfrau Europa ist, wie Laocoon, von zwei Schlangen umwunden, mit welchen sie zu kämpfen hat: das Feudal-System und die römische Hierarchie! Zwar ist letztere von dieser Jungfrau auf den Kopf getreten worden, und fängt die Schlange der Dataria an zu tabesciren; ermannt sich aber dies sonst so kräftige Mädchen nicht bald, dann kann ihr die andre Schlange einen tödlichen Stich — beibringen.“

„Morgen Vormittags“, raunte mir Manso ins Ohr, „werde ich Sie mit Lavater bekannt machen.“ — „Werden Sie Morgen Lavater besuchen?“ fragte Manso den anwesenden Legationsrath Gotter. — „Frau

van der Lühe hat mich zu Mittage eingeladen, wo er auch seyn wird.“ — „Wir wünschen ihm ebenfalls den Besuch zu machen, und wollen Sie, wenns Ihnen gefällig ist, abholen.“ — „Gesprochen habe ich Lavater schon, aber, bei dem großen Andrang zu seiner Person, läßt sich, außer über Reisen und Wetter, kein andres Gespräch anknüpfen. Man hat ihn gestern gefragt: ob er auch den Fürsten von Fulda besuchen werde? Nein, hat er replicirt, Fürsten mache ich keinen Besuch, die müssen mich rufen lassen.“

Am 21. Juli gegen Mittag stellte mich Gotter dem Diakonus Lavater im Hause der Frau van der Lühe vor. Ich sah einen 45jährigen Mann von etwas mehr als Mittelgröße, im dunkelblauen Leibrock, schwarzen Kragen, verschnittenen Haaren — mit schwarzem Rundkäppchen — in Schuh und Strüpfen — vor mir. Seine Physiognomie flößte Hochachtung und Vertrauen ein. Die hohe Stirn und vorstehende männliche Nase sprach, nach seiner eignen Lehre in den physiognomischen Fragmenten, den denkenden und phantasiereichen, sein fein geschlitzter Mund den zartfühlenden, gutmüthigen Menschen aus. Der Teint seines Angesichts war mehr mit südlichen als den Bewohnern von Nord-Europa zu vergleichen.

Der schweizerische Dialekt, in welchem er mich anredete, war mir unverständlich, und als er dies be-

Herr Alberti (Lehrer bei dem Institut und späterhin Prediger in Schlesien, und mein Jugendfreund) ist noch bei mir und hat sich sehr gefreut, daß Sie sich seiner noch erinnern. Er ist mit der Schwester eines meiner Schwiegersöhne verheirathet.

Eine Nachricht von meiner Erziehungsanstalt lege ich Ihnen bei, woraus Sie ersehen können, daß sie sich seit 1786 sehr vergrößert hat." *)

Dem Auftrage des Prof. Musäus zufolge gab ich, am nächsten Morgen nach meiner Rückkehr von Schnepfenthal nach Gotha, die couvertirte Karte bei seiner Schwester, der verwittweten Konsistorial-Räthin Irmisch, ab. Bei Eröffnung dieses Schreibens schlug sie, nebst ihrer angenehm gebildeten Tochter Wilhelmine, ein lautes Lachen auf.

„Was hat Ihr böser Bruder Lächerliches zu meiner Empfehlung geschrieben?" — „Verzeihen Sie, das

*) In dem Jahr 1803 wuchs die Zahl der Zöglinge des Schnepfenthalschen Instituts bis auf 61 an. Nach dem Ausbruch des ersten französischen Krieges, der eine allgemeine Verarmung zur Folge hatte, fing die Anstalt an zu sinken und waren 1809 nur 36 Zöglinge in derselben, und 2 Jahr nachher, 1811 am 31. Oktober, starb Salzmann, 68 Jahr alt.

läßt sich nicht sagen, aber was er geschrieben, ist so ganz in seiner gewöhnlich komischen Manier.“ — „Nun, und ich darf es nicht wissen?“ — „Nein! — aber ist es Ihnen nicht gefällig, daß wir Sie mit einer Tasse Kaffee, Chocolade, oder einem Glase Wein bewirthen? Geh!“ wendete sich Madame Irmisch zu ihrer lächelnden Tochter, „und bestelle!“ —

Mit diesen Worten legte sie die Karte auf ein elegantes Spindchen — und — „erlauben Sie, ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn!“ — ging mit diesen Worten ihrer Tochter nach. Meine Neugierde verleitete mich, den Inhalt dieser Karte zu lesen.

Musäus schrieb: „Liebe Schwester, mache Deine Tochter mit dem jungen Manne, der die Karte bringt, bekannt. Wenn Beide einander gefallen, so siehst Du heute vielleicht Deinen künftigen Schwiegersohn zum ersten Mal!“ M.

Jetzt begriff ich das Lachen. Unter freundlichen Gesprächen ward das Frühstück genossen, und ein Plänchen vorläufig verabredet, wann ich an der Kränzchengesellschaft bei Ettinger Theil nehmen sollte. Dieser Name erinnerte mich an ein aus Weimar mitgebrachtes Schreiben für Dem. Ettinger, welches ich hier vorzeigte. „Desto besser!“ —

„Da haben Sie, wie ich sehe, auch einen Brief an den Prof. Manso?“ bemerkte die liebliche Tochter.

dies!" — Zollikofer antwortete: „Lavater hat vollkommen Recht, denn von Jugend auf habe ich die größte Neigung zum Stehlen gehabt, und wandelt mich noch jetzt die Lust an, wenn ich mich in einem Zimmer befinde, worin Sachen von Werth vorhanden sind, sie einzustecken. Da ich mir aber diese Besitzergreifung jedes Mal abschlage, so glaube ich, so viel Ueberwindung es mich kostet, daß ich auch hierin ein tugendhafter Mann bin."

Eine ähnliche Neigung soll auch der berühmte Geistliche und Kanzelredner Saurin gehabt haben! —

Nachdem ich am 22. Juli noch die Herzogliche Bibliothek in Augenschein genommen, und mir der damalige Bibliothekar Hamberger die seltene Biblia pauperum vom Jahr 1470, nebst zwei andern Bibeln aus dem sechszehnten Jahrhundert mit schön gemalten Bildern, gezeigt hatte, sah ich mich genöthigt, meinen in Gotha verlebten frohen Tagen ein Ziel zu setzen. — Hr. Hamberger machte mich noch auf einen sehr auffallenden Anachronismus im alten Testament gedachter Bibeln aufmerksam, wo Gott als ein bejahrter Greis, dem Adam ein Paar Beinkleider angezogen, wie er dessen Frau Eva eben aus seinem Leibe zieht; und dann — wie das Paradies mit den gehörigen Festungswerken den ersten beiden sündhaften Menschen verschlossen wird. — Im neuen Testament finden sich

Gemälde die unstreitig von einem Schüler des berühmten Albrecht Dürer angefertigt worden. Schließlich bemerkte Hr. Hamberger noch, daß es nur drei solcher Exemplare von der Biblia pauperum gäbe, nämlich in Dresden, Passau und Gotha.

Noch Vormittags am 23. trat ich meine weitere Rückreise an und traf um zwei Uhr Nachmittags wieder in Erfurt ein. Den Rest meiner Zeit wendete ich zum Besuch bei dem Prof. Lossius und Coadjutor v. Dalberg an, dem ich ungefähr die hier schon mitgetheilte Beschreibung über das Erziehungs-Institut machte.

Ungeachtet es fast sieben Uhr Nachmittags war, als ich mich dem Hrn. Coadjutor empfahl, so wirkte, doch der Champagner, womit er mich bewirthet hatte, so kräftig auf mein Piedestal, daß ich mich kurz entschloß, noch den Weg nach Weimar zu machen. Kaum war ich ½ Meilen im Geschwindschritt auf dem Straßendamm fortgeeilt, als ich mir den rechten Fuß vertrat und mich vor Schmerzen genöthigt sah, einen Ruheort auf einem großen Steine zu suchen. Hier blieb ich fast eine Stunde sitzen ohne so viel Linderung zu erhalten, die mir meine Reise fortzusetzen erlaubt hätte. Die Sonne senkte sich immer tiefer und ich sah mein Schicksal, die übrigens warme Juli-Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, voraus. Die letzten Strah-

dies!" — Zollikofer antwortete: „Lavater hat vollkommen Recht, denn von Jugend auf habe ich die größte Neigung zum Stehlen gehabt, und wandelt mich noch jetzt die Lust an, wenn ich mich in einem Zimmer befinde, worin Sachen von Werth vorhanden sind, sie einzustecken. Da ich mir aber diese Besitzergreifung jedes Mal abschlage, so glaube ich, so viel Ueberwindung es mich kostet, daß ich auch hierin ein tugendhafter Mann bin."

Eine ähnliche Neigung soll auch der berühmte Geistliche und Kanzelredner Saurin gehabt haben! —

Nachdem ich am 22. Juli noch die Herzogliche Bibliothek in Augenschein genommen, und mir der damalige Bibliothekar Hamberger die seltene Biblia pauperum vom Jahr 1470, nebst zwei andern Bibeln aus dem sechszehnten Jahrhundert mit schön gemalten Bildern, gezeigt hatte, sah ich mich genöthigt, meinen in Gotha verlebten frohen Tagen ein Ziel zu setzen. — Hr. Hamberger machte mich noch auf einen sehr auffallenden Anachronismus im alten Testament gedachter Bibeln aufmerksam, wo Gott als ein bejahrter Greis, dem Adam ein Paar Beinkleider angezogen, wie er dessen Frau Eva eben aus seinem Leibe zieht; und dann — wie das Paradies mit den gehörigen Festungswerken den ersten beiden sündhaften Menschen verschlossen wird. — Im neuen Testament finden sich

Gemälde die unstreitig von einem Schüler des berühmten Albrecht Dürer angefertigt worden. Schließlich bemerkte Hr. Hamberger noch, daß es nur drei solcher Exemplare von der Biblia pauperum gäbe, nämlich in Dresden, Passau und Gotha.

Noch Vormittags am 23. trat ich meine weitere Rückreise an und traf um zwei Uhr Nachmittags wieder in Erfurt ein. Den Rest meiner Zeit wendete ich zum Besuch bei dem Prof. Lossius und Coadjutor v. Dalberg an, dem ich ungefähr die hier schon mitgetheilte Beschreibung über das Erziehungs-Institut machte.

Ungeachtet es fast sieben Uhr Nachmittags war, als ich mich dem Hrn. Coadjutor empfahl, so wirkte, doch der Champagner, womit er mich bewirthet hatte, so kräftig auf mein Piedestal, daß ich mich kurz entschloß, noch den Weg nach Weimar zu machen. Kaum war ich ½ Meilen im Geschwindschritt auf dem Straßendamm fortgeeilt, als ich mir den rechten Fuß vertrat und mich vor Schmerzen genöthigt sah, einen Ruheort auf einem großen Steine zu suchen. Hier blieb ich fast eine Stunde sitzen ohne so viel Linderung zu erhalten, die mir meine Reise fortzusetzen erlaubt hätte. Die Sonne senkte sich immer tiefer und ich sah mein Schicksal, die übrigens warme Juli-Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, voraus. Die letzten Strah-

„als ich mich wohlgefällig über den Umgangston in Gotha äußerte. „Was wollen Sie damit andeuten?“ — „Die Dresdner Grandezza — unsern Religions-Indifferentismus — und die Entfernung vom Erfurtischen Judenhasse; denn in Erfurt wird kein Jude in der Stadt geduldet, und will er durchreisen, muß er einen Thaler bezahlen und darf nicht Handel treiben.“ — „Das berühmte Werk von Dohm: „über die bürgerliche Verfassung der Juden“ ist ein Wort zu rechter Zeit gesagt.“ Ein mir fremder Herr fügte diesem Urtheile hinzu: „So lange noch das Feudal-System, noch Juden und Sektenhaß existirt — nulla est pax terris!“ — „Diesen Gedanken hat Herder in einem treffenden Bilde dargestellt, wenn er sagt: „Die blühende Jungfrau Europa ist, wie Laocoon, von zwei Schlangen umwunden, mit welchen sie zu kämpfen hat: das Feudal-System und die römische Hierarchie! Zwar ist letztere von dieser Jungfrau auf den Kopf getreten worden, und fängt die Schlange der Dataria an zu tabesciren; ermannt sich aber dies sonst so kräftige Mädchen nicht bald, dann kann ihr die andre Schlange einen tödlichen Stich — beibringen.“

„Morgen Vormittags“, raunte mir Manso ins Ohr, „werde ich Sie mit Lavater bekannt machen.“ — „Werden Sie Morgen Lavater besuchen?“ fragte Manso den anwesenden Legationsrath Gotter. — „Frau

van der Lühe hat mich zu Mittage eingeladen, wo er auch seyn wird.“ — „Wir wünschen ihm ebenfalls den Besuch zu machen, und wollen Sie, wenns Ihnen gefällig ist, abholen.“ — „Gesprochen habe ich Lavater schon, aber, bei dem großen Andrang zu seiner Person, läßt sich, außer über Reisen und Wetter, kein andres Gespräch anknüpfen. Man hat ihn gestern gefragt: ob er auch den Fürsten von Fulda besuchen werde? Nein, hat er replicirt, Fürsten mache ich keinen Besuch, die müssen mich rufen lassen.“

Am 21. Juli gegen Mittag stellte mich Gotter dem Diakonus Lavater im Hause der Frau van der Lühe vor. Ich sah einen 45jährigen Mann von etwas mehr als Mittelgröße, im dunkelblauen Leibrock, schwarzen Kragen, verschnittenen Haaren — mit schwarzem Rundkäppchen — in Schuh und Strümpfen — vor mir. Seine Physiognomie flößte Hochachtung und Vertrauen ein. Die hohe Stirn und vorstehende männliche Nase sprach, nach seiner eignen Lehre in den physiognomischen Fragmenten, den denkenden und phantasiereichen, sein fein geschlitzter Mund den zartfühlenden, gutmüthigen Menschen aus. Der Teint seines Angesichts war mehr mit südlichen als den Bewohnern von Nord-Europa zu vergleichen.

Der schweizerische Dialekt, in welchem er mich anredete, war mir unverständlich, und als er dies be-

in usum Delphinorum suorum angefertigt hat. Nun hat Delphinus auch eine andere Bedeutung als Dauphin — Ein ander Mal hat Wolf seine Collegen zum Dinée gebeten, und folglich Niemeyer auch. Zum Dessert erschien ein großer Kuchen, der mehrere Druckbogen des in Rede stehenden Homers zur Unterlage hatte."

Ein fremder Herr, der hier zugegen war, bemerkte: er habe keiner Prüfung auf dem Pädagogio beigewohnt, wobei Niemeyer ein großes Versehen gemacht. Ein Lehrer fragte, in der geographischen Lektion, bei der Stadt Meißen, warum es merkwürdig wäre? der Schüler antwortete: wegen der Porzellanfabrik. Der Examinator kam auf die Malerei dieser Fabrik und erklärte, daß die Carmoisin-Farbe aus dem Mineralpurpur oder Gold-Präcipitat des Cassius bestände, womit Tassen bemalt würden. — Niemeyer lächelte und fragte den Lehrer: Wer ihm denn solche Fabel weiß gemacht hätte? Der betroffne junge Mann sagte: er habe dies von dem Vorsteher der Fabrik selbst gehört. — „Wahrscheinlich hat er Ihre Neugierde bemerkt und Sie damit befriedigen wollen." —

„Das war sehr unvorsichtig. Wenn der Lehrer wirklich Unrecht hatte, so mußte dies der Direktor nicht öffentlich rügen, und hier hatte N. in Materie und Form gesündigt," meinte Musäus — der jetzt noch zur Gesellschaft kam.

„Wollen Sie morgen Mittag bei mir essen?“ fragte mich der Herzog. — Da ich mit der Post nach Jena reisen wollte, weil mir das Gehen noch beschwerlich war, so entschuldigte ich mich, indem ich schon auf dem Postamte gemeldet wäre. — Beim Weggehen machte mir Musäus darüber Vorwürfe, die Einladung nicht angenommen zu haben. „Der Herzog invitirt Niemanden zur Tafel, der ihm nicht gefällt und vielleicht hätten Sie den Ruf zu uns erhalten.“

Das Versehen war gemacht, ich reis'te ab, und kam am 25. Juli in Jena an. Hier besuchte ich Döderleins Vorlesung über christliche Sittenlehre. Ich hörte von ihm: „Dem Beleidiger zu vergeben sind die Menschen wohl geneigt, aber Keiner will dem Andern zuerst die Hand bieten!“ — „Soviel Feinde in manchen Zeiten die christliche Religion auch gehabt hat, so standen doch zu gleicher Zeit immer wieder ihre trefflichen Vertheidiger auf. In dem Zeitalter, als Celsus angriff, lebte auch ein Origines — und die Zeit, in welcher Hume, Voltaire, die Fragmentisten und Bahrdt auftraten, ungehindert schrieben, zweifelten und spotteten, erzeugte auch Addison, Haller, Jerusalem, Eberhard, Nösselt und Leß, welche die Erschütterungen abwendeten und die Würde des Christenthums ins Licht setzten.“

Nachmittags erhielt ich eine Einladung in den

Garten zum Kirchenrath Griesbach. Höchst anziehend war mir, als ich ihn wegen der Urschriften des neuen Testaments fragte, seine Beschreibung des Ephesinischen Codex, der sich in Oxfort befindet. Man glaubt, daß diese Evangelien, wenn nicht von dem Apostel Johannes selbst geschrieben, doch von ihm gesehen worden. Der ganze, auf Pergament geschriebene Text ist durchgängig mit Uncial-Buchstaben und ohne alle Interpunktion aufgezeichnet. Wie sehr daher der Sinn mancher Aussprüche durch die Scheidezeichen, die erst im sechszehnten Jahrhundert nach Willkühr des Robert Stephanus angewendet worden, muß gelitten haben, das hat die Zeit gelehrt. —

Den Abend brachte ich in Gesellschaft bei der Frau von Segner zu, die verschiedene Jenaische Gelehrte und zur Verschönerung einige gebildete aufblühende Jungfrauen aus den Familien Seidler, Loder, eingeladen hatte.

Ohne fernern Aufenthalt nahm ich am 27. Juli überall von den mir so angenehmen Familien in Jena Abschied; reis'te nach Halle zurück und von da eilte ich, am 15. August 1786, mit der Post nach Berlin.

In unserm Verlage sind unter andern folgende interessante Schriften erschienen:

Die Verlobten. Roman von Alessandro Manzoni. Uebersetzt von Dan. Leßmann. 3 Bde. 1827. 8. br. 4 Thlr.

Die Nonne von Monza. Von Giovanni Rosini. Fortsetzung der Verlobten von Alessandro Manzoni, Uebersetzt von Dan. Leßmann. 2 Theile. 8. 1830. br. 2½ Thlr.

Die Verlobten. Von Alessandro Manzoni. Uebersetzt von Dan. Leßmann. 5 Bände. (4r und 5r die Fortsetzung der Verlobten: die Nonne von Monza enthaltend). Wohlfeilere Ausgabe. 8. 1832. 4 Thlr.

Luise von Halling. In Briefen aus Süd-Spanien, von Dan. Leßmann. 2 Bde. 1827. 8. br. 2¼ Thlr.

Das Wanderbuch eines Schwermüthigen. Von Dan. Leßmann. Erster Theil. Süd-Frankreich. 8. 1831. 1⅔ Thlr.

Das Wanderbuch eines Schwermüthigen. Aus den von Dan. Leßmann hinterlassenen Papieren fortgesetzt von August Ellrich. Zweiter Theil. Spanien und England. 8. 1832. 1⅔ Thlr.

Die Schlittenfahrt. Erzählung von Dan. Leßmann. 8. 1831. 1 Thlr.

Die Heidenmühle. Ein Roman von Dan. Leßmann. (Das Letzte seiner Werke.) Zwei Theile. 8. 1833. 3 Thlr.

Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen, nebst einem Anhange von Liedern und Romanzen, von Joseph Freiherrn von Eichendorff. 1826. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Viel Lärmen um Nichts, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, und: die mehreren Wehmüller und Ungarischen Nationalgesichter. Von Clemens Brentano. Zwei Novellen. 8. 1833. ⅚ Thlr.

Euryanthe. Von Helmine von Chezy. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1823. 8. br. ¾ Thlr.

„Othar von Bretagne" und „Bergmannsthal." Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Lenburg. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1823. 8. br. 1½ Thlr.

Erzählungen, die Manchem schon gefielen. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1823. 8. br. 1¼ Thlr. Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Von Caroline Behrens. — Bellarosa. Von A. v. Tromlitz. — Die Sage von der Teufelsbrücke. Von Bertram. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. Erzählt von einem Laien in der Schriftstellerei. — Der goldene Schwan und die weiße Taube. Von dem Verfasser von Wahl und Führung. — Das Schloß ohne Treppe; von C. Karoli. — Paul Marron. Eine Kriminalgeschichte von Sterwil. — Die Gründung von Herrnhuth. Von C. Karoli.

Papiere aus meiner bunten Mappe, von Dr. Bärmann. 1826. 8. broch. 1¾ Thlr.

Die Aufrührer. Erzählung aus den Zeiten des Bauernkrieges, von Fr. Rother. 1826. 8. br. 1⅙ Thlr.

Das Elendsfell. Drei Novellen nach Balzac. (I. Das Elendsfell. II. Die Herzlose. III. Die Gutherzige.) Von Dr. Schiff. 8. 1832. 1 Thlr.

Agnes Bernauerin. Eine dialogisirte historische Novelle. Von Dr. Schiff. 8. 1831. ⅓ Thlr.

Die Sterner und die Psitticher. Novelle. Von K. A. Varnhagen von Ense. 8. 1831. ½ Thlr.

Das Pommeranzen-Bäumchen. — Der goldene Knopf. — Das wilde Schwein. Drei historische Erzählungen von Gustav Nieritz. 8. 1834. ¾ Thlr.

Die Erbsünde. Novelle von Emerentius Scävola. Zwei Theile. 8. 1834. 2½ Thlr.

Varinka, oder: Die rothe Schenke; von Dr. Schiff. Und: Die drei Nüsse; von Clemens Brentano. Zwei Volks-Erzählungen. 8. 1834. ¾ Thlr.

Gundlingen. — Johann Faust in Paris. — Alban und Alba. — Der Crystall. — Zwei Fliegen mit einer Klappe. Novellen und Nicht-Novellen von Dr. Schiff. 8. 1835. ⅔ Thlr.

Erzählungen, Mährchen und Schwänke. Von F. W. Gubitz. 8. 1835. ¾ Thlr.

Druckerei der Vereins-Buchhandlung zu Königsberg i. d. N.

